

Leo PP. XIII

Verlag v. Ferdinand Schöningh in Paderborn u. Münster.

Papst Leo XIII.

Festschrift

zum

goldenen Priester-Jubiläum des h. Vaters

Im Auftrage des deutschen Comités
zur Vorbereitung der Sekundizfeier Sr. Heiligkeit

herausgegeben

von

Dr. Joseph Galland.

Mit Portrait in Stahlstich.

Paderborn und Münster.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1888.

Inhalt.

zweistöckiges Gebäude aus Quadersteinen, sonder Schmuck und Zier. Es ist das Stammhaus der Familie Pecci.

Dieselbe entstammt einer alten, sehr angesehenen Patrizierfamilie in Siena, von woher sie im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts nach Carpineto übersiedelte. Auch hier gewann sie großes Ansehen und Reichthum und gehört seit Jahrhunderten zu den vornehmsten und begütertsten Familien des alten Volskerlandes. Ihr Wappen bildet eine grüne Cypresse auf blauem Grunde, der durch einen weißen Querbalken getheilt, in seiner untern Hälfte zu beiden Seiten der Cypresse eine Lilie, in der andern Hälfte hoch oben links einen goldenen Kometen zeigt.

Der Familiensitz der Pecci macht wie im Aeußern, so auch in der inneren Einrichtung den Eindruck eines bescheidenen Landedelsitzes, oder eines wohlhabenden alten Patrizierhauses. Durch einen Vorbau treten wir in die hohen Räume des Erdgeschosses mit seinen sechs vergitterten Fenstern nach der Straßenseite. Es sind einfache, im alten Stil möblirte, sonst prunklose Gemächer. Im Familiensalon hängen auf der einen Seite die Bilder der Ahnen, darunter auch zweier Prälaten; auf der andern das Porträt Leos XIII. in Cardinalskleidung von fast noch jugendfrischem, sehr freundlichem Aussehen, zu beiden Seiten die Bilder der Eltern: der Vater, Ludwig Pecci, in der Tracht eines französischen Ehren-Colonels oder Districts-Commissars, mit weißgepuderter Perrücke, bartlos, freundlich-lächelnd; die Mutter, Anna Pecci, aus dem angesehenen Geschlechte der Prosperi aus Cori, eine Dame mit mild blickenden Augen und sehr gewinnenden Zügen. In einem andern Saale, dessen gemalte Tapeten Darstellungen aus der hl. Schrift zeigen, finden wir das Porträt Pius' VII. und einige alte Kupferstiche. In dem daran anstoßenden Schlafzimmer, das der Papst bei seinem letzten Besuche in Carpineto im Jahre 1856 nach seiner Cardinalsernennung benutzte, steht ein bescheidenes, sogen. Himmelbett mit eisernem Gestell, zu Häupten ein silbernes Kruzifix

auf rothem Hintergrunde, gegenüber ein Bild des hl. Franz von Assisi. Hart daneben liegt die Familienkapelle. Links und rechts an den Wänden hängen die vierzehn Stationsbilder, im Hintergrunde steht der Altar, mit Heiligenreliquien reich ausgestattet und einem Bilde verziert, das uns die Gottesmutter inmitten des hl. Dominicus und des hl. Ludwig von Toulouse, des hochverehrten Hauspatrons, zeigt. Die Räume des oberen, um die Hälfte niedrigeren Stockwerkes dienen meist zu Schlafzimmern und bieten nichts Bemerkenswerthes. In dem kleinen Garten aber hinter dem Hause schaut das Auge in entzückendem Ausblick auf die Höhen und Thäler der wild romantischen Gebirgslandschaft und die zwischendurch lugenden Landhäuser, Oelberge und Weingärten: das Besitzthum der Familie Pecci.

Das ist das Haus und die Umgebung, wo Leo XIII. am 2. März 1810 zur Welt kam und die ersten Kindheitsjahre verbrachte. Zwei Tage nach seiner Geburt ward er getauft. Er erhielt die Namen Joachim, Vincenz, Raphael, Aloysius. Joachim hieß sein Pathe und so sollte auch sein eigentlicher Rufname sein. Doch wünschte die Mutter gleich anfangs, daß man ihn Vincenz nenne, welchen Namen er denn auch bis gegen Ende seiner Studienzeit geführt hat. Die fromme Frau handelte wohl so, um in dem hl. Vincenz Ferrier, zu dem sie eine große Verehrung trug, einen besonderen Schützer für ihren Liebling zu gewinnen, vielleicht auch mit dem stillen Herzenswunsch, daß ihr Kind diesem wunderbar eifrigen Priester und begeisterten Lehrer des Volkes dermaleinst in seinen Tugenden und auf seinen Bahnen folgen möge.

Daß dieser ihr Wunsch so schöne Erfüllung gefunden, hat sie freilich auf Erden nicht mehr erlebt; um so mehr aber wird sie droben darüber sich freuen, da eben sie im Verein mit ihrem braven Gemahl durch Wort und Beispiel die ersten Keime christlicher Frömmigkeit und Tugend der zarten Seele ihres Kindes eingepflanzt, dieselben sorgsam gehütet und, so lange es Gott vergönnte, eifrigst gepflegt hat.

Als einer wahrhaft christlichen Mutter war es ihr die erste und süßeste Pflicht, ihre Kinder so früh als möglich beten zu lehren. Sie faltete ihnen die Händchen, ließ sie die heil. Namen aussprechen, kniete mit ihnen nieder vor dem Muttergottesbilde in der Hauskapelle und flößte ihnen schon in frühester Jugend jene zarte Andacht zur lieben Gottesmutter ein, die einen so schönen Zug und beneidenswerthen Vorzug jenes Landes bildet, dem die Obhut des Heiligthums von Nazareth anvertraut ist. Daneben sahen und lernten die Kinder die Tugend einer fast unbegränzten Wohlthätigkeit; dieselbe war in der Familie von jeher üblich gewesen, der Vater zeigte sie gerade in diesen Jahren der Noth in ganz besonderer Weise, und seine Gattin hieß weit und breit die Mutter der Armen.

Noch eine andere edle Mitgift, gleichsam das köstlichste Erbtheil der Familie, nahmen die Kinder mit ins Leben hinüber: eine besondere Anhänglichkeit und Liebe zur Kirche und deren Oberhaupte, in dem ja auch der geliebte Landesvater verehrt ward. Schon vier Jahrhunderte früher hatte die Familie diese Treue und Ergebenheit bewiesen, damals als Martin V. auf der Flucht vor der Pest im Palaste der Pecci zu Siena mit seinem ganzen Hofe die ehrenvollste Aufnahme fand.

Was so die lebendig waltende Familientradition grundgelegt, was der Eltern frommes Wort und Beispiel in des Kindes Seele genährt und großgezogen, das hat hier ganz besonders jener Einfluß noch gekräftigt und vermehrt, der von Stamm und Heimat auf geheimnißvolle Weise in die Natur des Menschen eingeht. Die Bewohner dieses alten Herniken- oder Felsenlandes, ein kluger, kräftiger, felsenfester Volksschlag, rühmen sich ihres Landes nicht nur als der Heimat jener alten Latiner, die einst die Welt beherrschten, sondern mehr noch als der Heimat so vieler Päpste, eines hl. Hormisdas, Silverius, Vitalian und Innocenz III., eines Gregors IX., Alexanders IV. und Bonifatius' VIII. glänzende Namen von Männern, die zu den kraftvollsten und ruhmwürdigsten Trägern des Papstthums

zählen und für die muthige Vertheidigung der Kirche und ihrer Rechte Gefangenschaft, Verbannung und Tod erlitten haben. Vor allen ist des Letztgenannten Gedächtniß ringsum im Lande noch lebendig.

Nicht gar weit von Carpineto liegt ja Anagni (nach der alten Volkssprache Alagna), die Haupt- und Diöcesanstadt des Landes, woselbst der thatkräftige Bonifatius VIII. geboren, wo er Domherr gewesen und später als Papst jene überaus schmähliche Behandlung seitens zweier französischer Sendlinge und ihrer Banditen mit wahrem Heldenmuthe entgegennahm. Seine Landsleute haben diese Scene bis auf heute nicht vergessen und mit lebhaftester Entrüstung erzählen sie davon ihren Kindern und Kindeskindern mit den ergreifenden Worten des Lieblingsdichters Dante (Purgat. XX. 86 ss.):

„Ich seh' die Lilj' eindringen in Alagna
Und im Statthalter Christum selbst gefangen.
Ich seh' zum andern Mal ihn dort verspottet,
Seh' Gall' und Essig wiederholt und zwischen
Lebend'gen Schächern ihn getödtet werden."

Sie rühmen sich aber auch zugleich mit edlem Stolze ihrer Landsmannschaft mit diesem muthvollen, kräftigen Papste und preisen ihre Haupt- und Bischofsstadt, die ihn geboren, in seiner Thätigkeit als Domherrn ihn gesehen, seine Schätze geerbt hat und die vor allem Zeuge seines Heldenmuthes gewesen ist.

Indeß noch höhere, stärkere Kräfte als die, mit denen der Geist der Heimat und des Volksstammes auf die Söhne wirkt, haben Leos XIII. Gedanken von der ersten Kindheit an auf Anagni hingelenkt, seine frühesten Erinnerungen bereits mit dem schmählichsten und zugleich ruhmreichsten Ereigniß in der Geschichte dieser Stadt gar eng verknüpft und so dem Kinde und dem Knaben schon das Papstthum und die Kirche im höchsten Leiden, wie im glorreichen Triumph gezeigt. Gerade die berufensten Träger dieser Tradition, der Bischof und die Domherren aus Anagni, galten im Hause der Pecci zu Carpineto als die besten

Freunde und die liebsten Gäste. Noch mehr: der Bischof selbst war des Kindes Taufpathe und gab ihm seinen Namen Joachim; ein Domherr aus Anagni trug als des Bischofs Vertreter bei der Taufe den künftigen Papst auf seinen Armen, und ein anderer Domherr aus derselben Stadt vollzog die heil. Handlung. Wie oft wird nicht damals und später im elterlichen Hause, bei vertrautem Gespräche der Freunde und im Beisein des aufmerksam lauschenden Kindes jener weltgeschichtlichen Scene in Anagni als des bedeutendsten und ruhmwürdigsten Ereignisses in der heimatlichen Geschichte gedacht worden sein, gerade damals, wo vor ihren Augen ganz das Nämliche sich zu ereignen schien, was vor fünfhundert Jahren unter den Augen ihrer Vorfahren sich vollzogen hatte.

Gewiß, auch die damalige Zeit weckte lebhaft die Erinnerung an jene weltgeschichtliche Scene und schuf mit ihren Ereignissen in der Seele des Kindes ein unauslöschliches Bild von der bedrängten, verfolgten Kirche und den Leiden ihres Oberhauptes. Die französische Revolution war mit unheimlicher Gewalt zum Losbruch gekommen, hatte Frankreich mit ihren Gräueln verwüstet und Thron und Altar in tollem Taumel umgestürzt. Ihre Häscher und Söldnerschaaren waren auch nach Italien und in den Kirchenstaat vorgedrungen, um an den Stellvertreter Christi die frevelnde Hand zu legen, ihn zu verhöhnen und zu verspotten und dann gefangen wegzuführen. Pius VI., der muthige Dulder, war gleich Bonifatius VIII. wie ein Martyrer den Mißhandlungen erlegen. Ein paar Jahre vergingen, und wiederum nahmen französische Söldlinge seinen Nachfolger, Pius VII., gefangen, beraubten ihn seines Besitzthums und schleppten ihn in die Verbannung, da er es gewagt hatte, mit dem Muthe seiner Vorgänger die Rechte der Kirche und die Freiheit der Völker wider den französischen Despoten Napoleon, das Kind und den Meister der Revolution, zu vertheidigen.

Das geschah am 6. Juli 1809. Noch nicht acht Monate später ward das Kind geboren, das über ein Menschenalter

Pius' VII. Nachfolger werden sollte — Nachfolger im Amte, wie im Leiden; ein verfolgter, gefangener Papst und dennoch Sieger. Fünf lange Jahre dauerte die schreckliche, die papstlose Zeit; denn das war sie für die Bewohner des Kirchenstaates und der Heimat unseres hl. Vaters, die mit Pius VII. den Papst und den geliebten Landesvater zugleich verloren hatten. Des Papstes Land war jetzt französisches Land und Kaiser Napoleon der Landesherr. Französische Häscher durchstreiften die Gegend, fremde Soldaten durchzogen mit lärmendem Spiel und klirrenden Waffen die sonst so stillen Straßen, freche Banditen bedrohten Eigenthum und Leben. Die Bewohner des armen, bedrängten Landes aber glaubten in denselben die Banden eines Nogaret und Sciarra Colonna wiederzuerblicken, die damals Bonifatius VIII. in Anagni meuchlings überfielen, sie vermeinten hier dieselben Mörderhände wiederzusehen, die damals wider das Antlitz des Gesalbten sich erhoben, und wähnten den Widerhall der frevelhaften Schläge zu vernehmen, derselben Schläge, wie sie vordem das erste und eigentliche Oberhaupt der Kirche, Christus selber, von den Knechten des Kaiphas zu erdulden hatte. Ein tiefinnerer Grimm und Abscheu gegen diese Verfolger der Kirche und des Papstthums bemächtigte sich der Bevölkerung, aber um so mehr auch wuchs ihre Liebe und Treue gegen die Kirche und den bedrängten Papst und gefangenen Landesvater.

Solche Stimmung, solche Luft herrschte im Elternhause, im Verkehre mit den vertrauten Freunden von Anagni und ringsum im Volke, als der gegenwärtige Papst ins Leben eintrat und seine ersten Jugendjahre verlebte. Begreiflich, wenn auch er davon unauslöschliche Eindrücke fürs Leben erhielt. Deutliche Spuren derselben finden wir ja in den Herzensergüssen des päpstlichen Dichters, da wo er traurigen Blickes auf diese trüben Zeiten zurückschaut, wo er wie ein anderer Isaias Zornesflammen wider die Feinde des Heiligthums schleudert, wo er den Heroismus der Vertheidiger der Kirche besingt, wo er die letzten Worte des großen, im Exil sterbenden Gregor VII. zum eigenen

Wahlspruch macht, wo er mit dem Munde des Sehers den endlichen Sieg und Triumph der Kirche über alle Bedränger jubelnd verkündet: Ecclesia pressa — victrix!

Den Sieg der Kirche über ihren damaligen Bedränger hat er selber noch mit erlebt, als im Jahre 1814 Gottes Strafgericht die Zwingherrschaft Napoleons zertrümmerte, und Papst Pius VII. unter dem Jubel der katholischen Welt und seines treuen Volkes im Triumphzug nach Rom zurückkehrte. Vielleicht auch hat er aus seinen Kindheitstagen noch die dunkle Erinnerung an die großen Freudenfeste bewahrt, die damals ringsum im Lande und auch in seiner Vaterstadt gefeiert wurden.

Im Uebrigen ist nur wenig von den ersten acht Jahren aus dem Leben unseres heil. Vaters zu erzählen. Sie wären so ruhig und still dahingegangen wie das Leben der Leute in diesem einsamen, bergumschlossenen Erdenwinkel, so sorgenlos und glücklich, wie die Kindheitsjahre eines jeden Menschen, an dessen Lager Gottes Engel schützend Wache halten und Mutterliebe in Sorgen sich verzehrt, hätten nicht die furchtbaren Stürme jener Zeit so gewaltig seine Wiege umbraust und die erschütternden Ereignisse ringsum in der Welt schon die frühesten Erinnerungen des Kindes getrübt. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß gerade diese schmerzlichen Ereignisse und deren erfreuliches Ende in Verbindung mit dem das Kindesleben am frühesten und unmittelbarsten berührenden Eindrucke der es umgebenden Natur und Menschheit als eine wunderbare Fügung der Vorsehung, als die Erziehung des Kindes zum Papstthum sich darstellen. Sie zeigten ihm schon jetzt, daß das Loos der Kirche Drangsal und Verfolgung, daß die Tiara in Wahrheit eine Dornenkrone sei, sie pflanzte ihm die ersten Keime der Liebe und Treue gegen Christi Braut und Stellvertreter in die junge Seele; sie füllten sein Herz mit kindlicher Verehrung für die großen Päpste, die so muthvoll gestritten, so geduldig gelitten und bis zum Ende in der Pflicht ausgeharrt; sie festigten und mehrten des Kindes

Gottvertrauen, da es mit eigenen Augen sah, wie oft schon hier auf Erden die gerechte Sache siegt und triumphirt.

Mit der Rückkehr des Papstes in seine Lande war auch der Friede und die Ruhe in das sonst so stille Carpineto heimgekehrt. Vincenz Pecci — so hieß er ja damals nach dem Wunsche der Mutter — verlebte dann noch einige Jahre ungetrübten stillen Glückes im Schooße seiner Familie, die außer ihm noch vier Söhne und zwei Töchter hatte. Sein um zwei Jahre älterer Bruder Joseph stand ihm im Alter wie auch in der Liebe am nächsten, war in der Jugendzeit sein ständiger Studiengenosse, half ihm später in seiner bischöflichen Thätigkeit zu Perugia und steht noch jetzt als Cardinal dem jüngeren Bruder, dem Papste, in echt brüderlicher Treue rathend und helfend zur Seite. Im muntern Spiel mit seiner Geschwisterschaar, genährt von der köstlichen Luft der heimatlichen Berge, wuchs der Knabe frisch und fröhlich heran; der echt religiöse Zug, der von Generation zu Generation durch die Familie ging, das mild mahnende Wort und Beispiel der frommen Eltern erfüllte schon die Kindesseele mit Liebe zur Frömmigkeit und Tugend; der Geist seiner klassischen Heimat, des alten Latium, der Verkehr der gelehrten Männer aus Anagni in seines Vaters Hause und das Beispiel seiner älteren studirenden Brüder erfüllte ihn mit Liebe zur Wissenschaft, deren erste Anfangsgründe der geistig hoch begabte Knabe rasch und spielend überwand.

Da äußerte er den Wunsch, studiren zu dürfen, um Priester zu werden. Die Eltern gaben ihre freudige Zustimmung und auf den Rath eines gerade bei ihnen weilenden Jesuitenpaters entschlossen sie sich, den erst achtjährigen Knaben zugleich mit seinem Bruder zur weiteren Ausbildung in das Collegium der Jesuiten zu Viterbo zu senden. Sein Abschied aus dem Elternhause war der erste Schritt in die Welt und auf der Bahn zu seinem Lebensziel. Daß es das höchste und hehrste auf Erden sein werde, haben seine Eltern und Geschwister und auch er selber wahrlich nicht geahnt. Und auch

die guten Carpinetaner werden in ihren Wünschen, die sie dem lieben, freundlichen Knaben bei der Abreise mit auf den Lebensweg gegeben, gewiß so hoch sich nicht verstiegen haben.

Im November des Jahres 1818 traten die beiden Brüder Joachim und Joseph Pecci unter Führung ihres Vaters die Reise nach Viterbo an. Dieselbe führte über Rom, wo ganz kurzer Aufenthalt gemacht wurde. Aber er reichte hin, um bei dem achtjährigen Joachim mit dem geweckten Sinn und dem empfänglichen Herzen den tiefsten Eindruck zu hinterlassen von allem, was er in der ewigen Stadt Schönes, Großes und Heiliges, wenn auch nur flüchtigen Blickes, geschaut hatte. Es war der erste Blick des Kindes in eine bisher ungeahnte und ungeschaute weite und große Welt, das erste Erwachen aus stillen Kindheitsträumen zur thatkräftigen Wirklichkeit.

Noch voll von diesen Eindrücken kamen die beiden Brüder am fünften Tage ihrer Reise in Viterbo an. Es ist eine uralte Stadt, am Fuße des Berges Cimino gelegen, mit hohen Mauern und Thürmen malerisch geziert, und mit schönen Wasserwerken und hübschen Kirchen ausgestattet. Damals zählte sie etwa zehn, jetzt achtzehn Tausend Einwohner. In einer der Hauptstraßen, S. Ignazio genannt, liegt die Kirche und das Collegium der Jesuiten, in welches die Brüder einzogen, um sechs Jahre hindurch im Verein mit vielen andern Zöglingen den Unterricht und die Erziehung der frommen Patres zu genießen. Unter den Lehrern ragte namentlich der Pater Leonard Giribaldi hervor, unter dessen geschickter und wohlwollender Leitung die Brüder ihre grammatischen und humanistischen Studien machten. Hier legte der junge Joachim durch besonders eifriges Studium den Grund zu den vorzüglichen Kenntnissen und der Sprachgewandtheit im Latein, wie sie nun alle Welt an dem gegenwärtigen Papst bewundert. Er folgte darin nur den Traditionen seiner engeren Heimat, die von jeher als ihren Stolz es angesehen, die besten und elegantesten Latinisten zu besitzen. Daß er auch sonst ein fleißiger Schüler, zudem mit den seltensten Talenten

und edelsten Herzenseigenschaften ausgestattet war, hat ein ehemaliger Mitschüler, der ehrwürdige Pater Ballerini später von ihm mit diesen Worten kundgethan: „Ich kann bezeugen, daß ich, als ich in Viterbo war, seine Schlagfertigkeit bewunderte und noch mehr von seinem außerordentlich guten Betragen erbaut war. Auf dem Gymnasium, wo wir mit einander viel verkehrten und gewissermaßen Nebenbuhler waren, erschien er mir jedesmal, wenn ich ihn sah, wie ein Mensch voll Geist und Leben . . . . In einem Alter von zwölf oder dreizehn Jahren schrieb er lateinisch in Prosa und in Versen mit einer Leichtigkeit und Eleganz, die für sein Alter bewundernswürdig war.“ Es ist noch ein recht artiges lateinisches Gedichtchen des zwölfjährigen Knaben vorhanden, worin er in kindlich frommer Weise seinen Namenspatron Vincenz Ferrier, den wunderbar eifrigen, begeisterten und erfolgreichen Prediger und doch so demüthigen Heiligen, anfleht, daß er, der kleine Pecci, wie seinen Namen, so auch seine Tugenden gewinnen möge.

Das gestattet uns einen Einblick in die kleine Welt seines frommen Kinderherzens eben zu der Zeit, wo er kurz zuvor am Feste des heil. Aloysius (21. Juni 1821) die erste heilige Kommunion empfangen hatte. Es waren Jahre ungetrübten Glückes, kindlicher Frömmigkeit und eifrigen Studiums, die er nun erlebte. Alles um ihn her war geeignet, vor den Gefahren für Jugend und Unschuld ihn zu sichern, den Geist wohlthätig anzuregen und Sinn und Herzen die edelste Richtung zu geben. Das alte Viterbo war noch nicht angesteckt von dem modernen Revolutions- und Freiheitsschwindel, der heut zu Tage fast ganz Italien umstrickt hält. Es rühmte sich vielmehr mit Hochgefühl seiner glänzenden Erinnerungen an so manche große Päpste und hochverehrte Heilige der Vorzeit. Nicht weit vom Collegium der Jesuiten liegt ja das alte Kapuzinerkloster, von wo aus der gottselige Crispino, dessen unverwester Leib nun in Rom ruht, als armer Bettelmönch vierzig Jahre lang seine tägliche Wanderung durch die Straßen der Stadt nahm. Da ist das Kloster Santa

Rosa mit seinem Kirchlein, das den höchsten Schatz der Stadt, den gleichfalls unversehrten Leib der hl. Rosa, dieser lieben achtzehnjährigen Jungfrau und wunderbaren Tochter des heil. Franz von Assisi, birgt. Wie manchmal mag der fromme Knabe und heranwachsende Jüngling unter Führung seiner Lehrer dieses Heiligthum betreten, den ehrfurchtsvollen Blick auf die unverwesliche Hülle der Heiligen herniedergesenkt und das Herz bittend emporgewendet haben hinauf zu der lieben Seligen im Himmel, die hier auf Erden bald fromme Lieder zu Ehren Christi und Mariä singend, bald betend und Buße predigend eben dieselben Straßen durchzogen und vor den Irrgläubigen mit himmlischer Weisheit die Wahrheit des katholischen Glaubens vertheidigt hat!

Ein anderes viel besuchtes Heiligthum lag etwa eine Stunde vor der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Landhauses, zu welchem die Zöglinge öfters ihre Spaziergänge machten und woselbst diejenigen zum größten Theile ihre Ferien verlebten, welche dieselben wie die Brüder Pecci nicht in der Heimat zubrachten. Es ist das Wallfahrtskirchlein der Madonna von der Eiche, so benannt nach dem hier aufbewahrten wunderthätigen Muttergottesbilde, das einst an einer nahen Eiche hängend aufgefunden war. Vereint mit den frommen Betern aus der Stadt oder den guten Landleuten aus der Umgegend, die gar oft zu ihrer Madonna hingepilgert kamen, pflegten auch die beiden Brüder oft in brünstiger Andacht vor diesem Bilde zu knien, das ja an ihre Heimat, an das Altarbild ihrer Hauskapelle zu Carpineto sie erinnerte, vor dem die fromme Mutter sie als kleine Kinder zu knien und zu beten gelehrt. Gewiß dachten sie dann in ihrem Gebete zur Madonna auch dieser ihrer guten Mutter daheim, zumal damals, als der Vater ihnen die traurige Botschaft sandte, daß sie kränkele und der bessern ärztlichen Pflege halber zu den Verwandten nach Rom gezogen sei.

Mit dieser Botschaft über die Krankheit der geliebten Mutter zog wohl das erste tiefe Leid in ihr Kindesherz, und

der bald darauf erfolgte Tod derselben war gewiß der schwerste Schlag, der ihr bis dahin so friedvolles und glückliches Leben getroffen. Ein Trost, daß Beide, zur Zeit der Gefahr nach Rom herübergeholt, noch an dem Sterbebette der theuren Kranken niederknien und den letzten Segen der sanft Hinüberschlummernden empfangen konnten! Die Leiche ward neben anderen Verstorbenen der Familie in der Kirche von den Wundmalen des hl. Franz von Assisi beigesetzt, und für den Grabstein verfaßten die dankbaren Söhne Joseph und Joachim eine lateinische Inschrift, welche die Hingeschiedene als das Muster einer christlichen Hausfrau, als vortrefflichste Gattin, und als die zärtlichste Mutter ihrer Kinder und auch der Armen preist. Mit Recht, denn sie war eine heilige Frau. Wenn nichts anderes, so würde das allein schon die Thatsache bezeugen, daß sie solche Kinder geboren und erzogen und der Kirche einen solchen Cardinal und einen solchen Papst geschenkt hat.

II.

In der ewigen Stadt.

Die Mutter war im Sommer 1824 gestorben. Im Herbst desselben Jahres siedelten beide Brüder auf Wunsch des Vaters nach Rom hinüber, um hier an der Gregorianischen Universität oder dem römischen Colleg, wohin ganz kürzlich Leo XII. die Jesuiten zurückberufen hatte, ihre Studien fortzusetzen. Sie wohnten unter der Obhut eines Oheims im Palazzo des Marquis Muti und besuchten täglich die Vorlesungen der gelehrten Jesuitenpatres. Der erst vierzehnjährige Joachim hatte mit seinem Abgange von Viterbo, um nach unsern Begriffen zu sprechen, bereits die Gymnasialklassen absolvirt und widmete sich vorerst wieder den Studien der Literatur und Rhetorik unter den berühmten Professoren Minini und Bonvicini, sodann dem Studium der Philosophie, wo die Patres Piancini und Andreas Carafa in die mathematischen und physikalischen Disciplinen ihn einführten. Der genannte Pater Ballerini hat uns auch hier den Fleiß und Eifer des jungen Studenten also bezeugt: „Bei seinen Studien in Rom kümmerte er sich nicht um Gesellschaften, Unterhaltungen,

Vergnügungen oder Spiele. Sein Schreibtisch war ihm Alles, seine Welt, das Vertiefen in die Wissenschaft sein Paradies." Der Erfolg blieb nicht aus. Zu Ende 1825 gewann er in seinen Fächern fast sämmtliche Preise, im Jahre 1827 trug er den ersten Preis in der Chemie davon und in der Mathematik stand er an erster Stelle unter den ehrenvoll Erwähnten. Beim Schlusse seiner philosophischen Studien ward ihm die ehrenvolle Aufgabe zu Theil, in der Kirche des hl. Ignatius eine öffentliche Disputation über das gesammte Gebiet der Philosophie zu halten. Ueberanstrengung jedoch warfen den auch sonst nicht allzu starken jungen Mann aufs Krankenlager, so daß er den feierlichen Akt nicht vollziehen konnte. Auch im folgenden Jahre ergriff ihn wieder das Fieber. Ein Gedicht aus dieser Zeit (1830) schildert anschaulich, wie schwer der zwanzigjährige Jüngling bei Tag und Nacht unter dem Feuer des Fiebers körperlich zu leiden hatte, während die Seele furcht- und schrecklos den Himmelsfreuden entgegenschaute, wie der Schiffer, der sein Fahrzeug vor den Stürmen und Fluthen des Meeres in den sicheren Hafen hinüberlenkt.

Er hatte eben damals das Studium der Theologie begonnen. Kaum war er genesen, so gab er sich demselben mit dem gleichen Eifer wie früher hin. Seine hauptsächlichsten Lehrer waren nun der berühmte Perrone, sodann die Patres Manera, Zecchinelli, van Everbroek und Patrizi, welch' letzterer noch die Freude hatte, den ausgezeichneten Schüler von ehedem auf den Stuhl des hl. Petrus erhoben zu sehen. An Beweisen für den Eifer und Erfolg seiner theologischen Studien fehlt es wiederum nicht. Die tüchtigsten unter den Theologie-Studirenden hatten damals unter Leitung der Professoren eine Art gelehrtes Kränzchen gestiftet, deren Mitglieder in den langen Vacanzen täglich zu wissenschaftlichen Uebungen zusammenkamen und ein paar Mal des Jahres im römischen Colleg öffentliche Disputationen in lateinischer Sprache über strittige Punkte der Theologie zu halten pflegten. Joachim Pecci war einer der eifrigsten

Mitglieder und zwei Mal der Präsident dieser wissenschaftlichen Vereinigung. Zur nämlichen Zeit ward ihm das Amt aufgetragen, im Collegium Germanicum, also bei deutschen Zöglingen, die philosophischen Repetitionen zu leiten, ein Amt, das nur den vorzüglichsten Theologie-Studirenden aus den höheren Semestern zu Theil ward, und dessen später der Papst bei Gelegenheit mit Freuden sich erinnerte. Noch lebende Theilnehmer an diesen Repetitionen haben des Eifers, der Bescheidenheit und des Wohlwollens des damaligen Studenten und jetzigen Papstes später aufs Rühmendste gedacht.

Im dritten Jahre seiner theologischen Studien hielt er im römischen Colleg eine öffentliche Disputation, worüber die Aufzeichnungen der Anstalt aus dem Jahre 1830 also berichten: „Vincenz Pecci disputirte öffentlich über ausgewählte Fragen vom Ablaß, über die Sakramente der letzten Oelung und der Priesterweihe in der großen Aula des Collegs vor einer zahlreichen Versammlung von Prälaten und anderer hochangesehener Männer, wobei es Allen, sowie den drei bestimmten Opponenten freistand, Einwürfe zu machen. Bei dieser Disputation hat der junge Mann solche Beweise seiner Begabung abgelegt, daß er zu höheren Dingen auserkoren scheint."

Eben damals erhielt er auch den ersten Preis in der Theologie, wie es das Verzeichniß der Preisgekrönten des Jahres 1830 meldet, um dann die Bemerkung anzufügen: „Unter den Studirenden der Theologie ragte besonders Vincenz Pecci durch seine Disputation hervor, welche er in der großen Aula vor den Lehrern des Collegs und anderen hochgelehrten Männern hielt. Da aber bei dieser öffentlichen nach akademischer Sitte vor sich gegangenen Uebung der so strebsame junge Mann nicht geringen Geist und Fleiß bekundete, so hat man hier seinen Namen Ehren halber aufzeichnen wollen."

Im folgenden Jahre (1831) ward ihm die theologische Doctorwürde zu Theil. Er war erst einundzwanzig Jahre alt. Um diese Zeit ertheilte ihm auch der Administrator der

Diöcese Anagni, Bischof Lais von Ferentino die Tonsur und die vier niederen Weihen.

Damals war es auch, wo er seinen bisherigen Rufnamen Vincenz mit dem ursprünglichen Namen Joachim vertauschte, sei es, um einer Verwechselung mit einem angesehenen römischen Geistlichen, der denselben Haus- und Vornamen führte, vorzubeugen, sei es, um dadurch seiner großen Verehrung zur seligsten Jungfrau Maria Ausdruck zu verleihen, deren Vater ja der hl. Joachim gewesen.

Nachdem er im Jahre 1832 seine theologischen Studien am römischen Colleg beendet hatte, trat er am 15. November dieses Jahres auf Grund eines von der Stadt Anagni erlangten Adelsbriefes in die geistliche Akademie oder das Colleg der Adeligen, in welchem junge Geistliche von Adel für die kirchliche Verwaltung besonders ausgebildet werden. Er hörte dort die Vorlesungen über kirchliche Diplomatie, politische Oeconomie, biblische Controverse und fremde Sprachen; zugleich besuchte er an der römischen Universität der Sapienza die Vorlesungen über bürgerliches und kanonisches Recht. Auch jetzt zeichnete sich Pecci wiederum durch Fleiß, Eifer und vorzügliche Führung aus. Er und noch ein anderer Mitschüler galten Allen als Beispiel und Muster. Es war dies der junge Herzog Riario Sforza, der nachmalige Cardinal-Erzbischof von Neapel, welcher seiner Zeit allgemein als Nachfolger Pius' IX. bezeichnet wurde, jedoch noch vor demselben im Rufe der Heiligkeit starb. Nicht also dieser, sondern sein mit ihm wetteifernder Mitschüler und Freund sollte nach dem Willen der Vorsehung der Erbe des großen Pius werden.

Nach zweijährigem Aufenthalte im Colleg bestand er mit Auszeichnung ein Concursexamen in den theologischen Hauptfächern und erhielt für seine schriftliche Arbeit, die als die beste anerkannt wurde, ein Prämium von 60 Goldgulden.

Im folgenden Jahre (1835) hielt er über eine kirchliche Rechtsfrage eine so glänzende Disputation, daß der Cardinal-

Protector Sala, unter dessen Ehrenvorsitz die Feier stattfand, von diesem Tage an der erklärte Freund und einflußreichste Gönner des jungen Mannes wurde. Etwas später erwarb sich dieser auch den Doctorhut beider Rechte. Am 4. März 1837, nach einem fünfjährigen Aufenthalte, schied Pecci aus der geistlichen Akademie, deren Zöglingen er in der letzten Zeit als Dekan vorgestanden hatte.

So stehen wir denn am Rande der Jugend- und Studienzeit des zukünftigen Papstes, wo er heraustritt aus der Enge und Verborgenheit eines fleißigen Schülerlebens in die große, weite Welt des selbständigen Schaffens und Wirkens. Bisher hatte er gelernt und gehorcht, jetzt sollte er lehren und befehlen. Der wichtigste Schritt, der eigentliche Wendepunkt im Menschenleben! War er gut und gründlich dazu vorbereitet? Hatte er insbesondere für die schon bald einander sich drängenden großen und schwierigen Aemter die erforderliche Vor- und Durchbildung genossen? Rücksichtlich der formalen Ausbildung seines Geistes und der erforderlichen Fachkenntnisse können wir das aufs bestimmteste behaupten. Denn nur selten mag ein hoffnungsvoller junger Mann seinen Lebensberuf antreten, der bei vorzüglichen Talenten so eifrig und gewissenhaft seine Studien betrieben und auch so viele äußere Erfolge an Lob und Anerkennung davongetragen hat, wie wir das bei dem jungen Pecci gesehen.

Aber so wichtig, ja unerläßlich gründliche formale Kenntnisse für die spätere Lebensstellung immerhin sind, nicht minder wichtig, ja noch bedeutsamer fällt hier die allgemeine Bildung oder vielmehr Durchbildung des Geistes und Herzens ins Gewicht. Je höher das spätere Amt, je erhabener der Standpunkt der nachherigen Wirksamkeit, um so tiefer muß die Durchbildung des ganzen inneren Menschen, um so weiter der geistige Horizont, um so reicher die Ideenwelt des jungen Mannes sich gestalten. Und da sind es nicht die Bücher und die Lectionen im engen Schulzimmer, sondern mehr das lebendige über die Paragraphen und Formeln der Schulweisheit

hinaus sich bewegende lebendige Wort und die Persönlichkeit der Lehrer, vor allem auch die Umgebung des Ortes und der Zeit, der Verhältnisse und der Menschen, welche als hochbedeutsame Factoren der Erziehung in dem heranwachsenden Knaben und Jünglinge fruchtbare Keime und fürs Leben nachhaltige Eindrücke in die Seele legen, welche die schlummernden Eigenschaften des Geistes und Herzens wecken, anregen und entwickeln, welche seinen geistigen Gesichtskreis erweitern und aus der engen, kleinen Welt der Kindheit ihn emporheben zu der Höhe und dem Ernst des Lebens, welche die Welt seiner Gedanken bereichern, sie ordnen und auf ein großes, edles Ziel hinlenken, kurz, die ihn geistig und sittlich zur Uebernahme seines Lebensberufes — und zwar je höher dieser ist, um so mehr — fähig und geeignet machen.

Von welcher Art waren denn diese erziehlichen Factoren im Jugendleben des späteren Papstes? Er kann mit dem alten Horaz desselben seltenen Vorzugs sich rühmen:

„Mir ward beschieden in Rom aufnährende Zucht und Belehrung."

In Rom seine Jugend zu verleben, dort erzogen und gebildet zu werden, ist eben für das spätere Leben ein unvergleichlich großer Gewinn. Welche Eindrücke, welche Erinnerungen, welche Weite des Blickes in die Vergangenheit und in die Zukunft vermittelt doch gerade der empfänglichen Jugend diese Stadt der Geschichte, der Kunst, der Wissenschaft und des Glaubens! „Nie gab es weder eine größere noch eine heiligere Stadt", sagt schon der alte heidnische Geschichtsschreiber Livius. Wie fühlt zumal der katholische Jüngling, welcher der Würde des Priesterthums zustrebt, Herz und Sinn erhoben in dem Gedanken, hier im ewigen, im heiligen Rom, in der Hauptstadt der katholischen Welt, in der Stadt des obersten Priesterthums verweilen, zwischen den Trophäen und über den Gräbern von Millionen von Martyrern und Heiligen lustwandeln zu können! Gewiß, Rom ist die Stadt der Seele, die priesterliche Tempelstadt, der Hort des religiösen Friedens und der heiligen Freude!

Das Leben eines Studenten in Rom sollte eigentlich ein Leben ungetrübter Freude sein, meint der Dichter der „Fabiola", Cardinal Wiseman, der um dieselbe Zeit mit dem gegenwärtigen Papste als Student und junger Priester dort sich aufhielt. Wenn er seine Arbeiten liebt, oder was dasselbe ist, wenn er sie mit gewissenhaftem Eifer betreibt, werden sie ihm dort mehr als irgendwo versüßt. Selbst seine Erholungen werden dann ein Bestandtheil seiner Studien, ohne aufzuhören, Erholungen zu sein. Seine täglichen Spaziergänge kann er auf dem Felde der Kunst machen, zum Ruheplatze einen Sitz der Musen wählen; der Strom der Zeit ist für ihn eingefaßt mit kostbaren Monumenten. Er kann nie allein sein; tausend Erinnerungen begleiten ihn auf allen seinen Wegen. Es gibt in Rom jetzt ebensowenig ein Alleinsein, wie vor Alters, als ein weiser Mann sagen konnte, er sei nie weniger allein, als wenn er allein sei. Wo könnte man natürlicher die Einsamkeit zu finden denken, als auf dem Begräbnißplatze eines Begräbnißplatzes, wo die Gräber selbst begraben sind und die Grabmäler modern und verwesen!

Es ist eine interessante Thatsache, daß Leo XIII. in den ersten Jahren seines römischen Studiums bei einem feierlichen Schulakte in der Aula der Gregorianischen Universität eine lateinische Festrede hielt, worin er das heidnische Rom mit dem christlichen verglich. Wessen Inhalts mag sie gewesen sei? Versetzen wir uns in Gedanken ein halbes Jahrhundert zurück und begleiten wir den jungen Studenten auf seinen Gängen durch das ewige Rom. Da wandelt er, der mit Stolz das alte Latium seine Heimat nennt, der kaum dem Knabenalter entwachsen schon ein so großer Bewunderer und tüchtiger Kenner des classischen Alterthums ist, vorüber an den Ruinen der alten Königsmauer, er bleibt sinnend stehen im Angesicht des Capitols, er schaut dem Zuge der Triumphatoren zu, welche als Sieger über die fernsten Völker die heilige Straße hinaufgezogen kommen, er begibt sich unter die Menge auf dem Forum

zwischen den Säulenhallen, um der Beredsamkeit eines Cicero zu lauschen, er wandert weiter hinab zu den Kaiserpalästen, um die Pracht des goldenen Hauses eines Nero zu schauen und zu — erschaudern. Denn hier verschwindet das Schöne und Erhebende vor dem plötzlich andringenden Brutalen und Schauerlichen des Heidenthums. Mit heiliger Scheu betritt er das Colosseum, dieses gewaltige Denkmal des frühern weltbeherrschenden Heidenthums, aber auch das älteste Siegesmonument des triumphirenden Christenthums.

Er steht dort wie auf weitem Schlachtfelde, inmitten der Denkmäler der feindseligen Geschlechter, die miteinander den Entscheidungskampf kämpfen: hier oben das starke, weltbeherrschende Geschlecht, das auf und über der Erde in seinen Prachtbauten lebte und seinen Nebenbuhler unter die Erde, in die Katakomben, hinabdrängte, um dann ruhig zu schlafen wie Jupiter über den begrabenen Titanen: dort drunten aber das schwache verachtete Geschlecht, das im Dunkel der Erde drei Jahrhunderte hindurch betete, opferte und emsig weiter schaffte an der Unterminirung der Veste des Heidenthums. Da endlich wird die Mine gesprengt, die ganze Götzen-Herrlichkeit und Kaisermacht versinkt in die Tiefe, und aus der Erde steigt siegend das Christenthum empor und mit ihm ein neues Reich, neue Gesetze und eine neue Civilisation. Aus den Rissen und Spalten aber erheben sich die majestätischen Basiliken des Christengottes und die Paläste seiner obersten Statthalter, der Päpste. Dort rechts in der Nähe thront ja die Constantinische Basilika mit ihren ungeheuren Dimensionen, und weiter hinüber der Lateran, „aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Mutter und Haupt“, wo die Häupter der Apostelfürsten und mit ihnen die Leiber so vieler Päpste ruhen, von wo aus ein Jahrtausend hindurch nicht weniger als 162 Päpste die christliche Welt regierten.

Tief bewegt, von heiligen Gefühlen ergriffen lenkt der Jüngling seine Schritte zurück zum Capitol. Sein Blick fällt auf den mamertinischen Kerker, dieses schauerliche Felsengrab, in

welchem vor 1800 Jahren der hl. Petrus als Gefangener in Ketten lag. Und nun?! . . .

Dort in der Ferne, auf dem Vaticanischen Hügel erstrahlt die gewaltige Kuppel von St. Peter. Dahin richtet er die Augen und beflügelt seine Schritte. Er durchwandert dieselbe Straße, die vor ihm so viele Mächtige der Erde und zahllose Völkerschaaren fromm pilgernd durchzogen, er betritt den gewaltigen Petersplatz, in dessen Mitte der hochragende Obelisk, der einzige noch ungebrochene in Rom, Christi Sieg und Triumph verkündet, er schaut mit Ehrfurcht hinauf zum Vatican, dieser unvergleichlichen Schatzkammer der Kunst und Wissenschaft, der Wohnung des Stellvertreters Christi auf Erden, des mächtigsten Herrschers der Welt, des Gebieters von 200 Millionen treu ergebener Herzen. Noch einige Schritte vorwärts und er steht vor dem großartigen Mausoleum des ersten Papstes, vor der Peterskirche, dem größten und glänzendsten Gottestempel der Welt. Mit heiligem Schauer überschreitet er die „Schwellen der Apostel", wandelt über Kaiser- und Königsgrüfte und vorbei an so vielen Gräbern von Päpsten und großen Heiligen, um dann, von heiligen Gefühlen überwältigt, in brünstiger Andacht niederzuknien an dem herrlichen Grabe des armen, verspotteten Fischers aus Galiläa, zu dem Christus der Herr die Worte gesprochen, welche in gewaltigen goldenen Lettern aus der Höhe der Kuppel herniederstrahlen: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!"

Hier auf dem kleinen Raume zwischen den Trophäen des christlichen und den Trümmern des heidnischen Rom liegt das Buch fast der ganzen Weltgeschichte vor uns aufgeschlagen. Auf seinen bald hellen, bald dunkeln Blättern stehen von der Hand der Vorsehung wunderbare Ereignisse, erhabene Lehren und Ideen und ernste Mahnungen in Fülle eingeschrieben. Dort vor allem lernt man die überirdische Macht und Herrlichkeit des Christenthums, die Unvergänglichkeit der katholischen Kirche,

die großartige Thätigkeit des Papstthums für das Wohl der Menschheit kennen und bewundern. Und je eifriger das Studium in diesem Buche, um so lebendiger das katholische Bewußtsein, um so fester die Treue, um so inniger die Liebe zur Kirche!

Leo XIII. hat in seiner Jugend gar fleißig und mit vorzüglichem Erfolge in diesem wunderbaren Buche gelesen: es ist fürwahr ein Buch der Weisheit für ihn geworden. Ein Blick in seine herrlichen Encycliken zeigt uns das zur Genüge; denn einen so universellen Standpunkt, einen so hohen und weiten Gesichtskreis, so erhabene Ideen vom Walten und Wirken des Christenthums, so begeisterte Liebe zur Kirche kann schwerlich eine andere Stätte. als eben nur das ewige, heilige Rom vermitteln.

Damals als Joachim Pecci seine Studienjahre in Rom verbrachte, unter dem Pontificate des milden und weisen Leo XII., war Rom auch noch das, was es nach dem Zeugniß eines seiner ältesten und besten Kenner nun, seit der Occupation durch die Piemontesen, nicht mehr ist: das Rom des Dichters und des Künstlers, das Rom der Friedesuchenden und Weltmüden, des Denkers und des Dulders, das Asyl, wo Alle eine Stätte und eine Heimat fanden, wo die Strahlen der ganzen christlichen Welt wie im Brennpunkt sich vereinten, und wo für alles Leid und alle Verluste ein Wort des Trostes und der Beruhigung sich fand.

Leo XII. bestieg als Nachfolger Pius' VII., des edlen Dulders, den Stuhl des hl. Petrus kurz vorher, als der junge Pecci nach Rom kam. Er war ein ausgezeichneter Papst, überaus eifrig, energisch und besonderer Gönner von Kunst und Wissenschaft. Es galt damals, wiederaufzubauen und wiederherzustellen, was die Wogen der Revolution und die Gewaltthätigkeiten der napoleonischen Herrschaft zerstört hatten; Rom sollte wieder zu dem gemacht werden, was es vorhin gewesen. Es gelang vortrefflich: in kurzer Zeit wurde das Finanzwesen geregelt, ein neues Pfarrsystem eingerichtet, eine Anzahl

neuer Wohlthätigkeitsanstalten geschaffen und Kunst und Wissenschaft wiederum zur Blüthe gebracht. Dies erfolgreiche Wirken Leos XII. sowie seine milde, gewinnende Persönlichkeit machten auf den jungen Pecci einen tiefen Eindruck und begründeten die große Verehrung, die er seitdem für diesen Papst gehegt und welcher er auch äußerlich dadurch Ausdruck gegeben hat, daß er im Hinblicke auf ihn Leo XIII. sich nannte.

Das bedeutendste Ereigniß im Pontificate Leos XII. und wohl auch in der Jugendzeit Leos XIII. war das große Jubiläum des Jahres 1825. Mit lebendigstem Interesse verfolgte er all die großen und kleinen Vorbereitungen zu demselben. An seinem erstaunten Blick zogen dann die Pilger vorüber, kleine und große Schaaren aus aller Welt, in den verschiedensten Trachten, Männer und Frauen, Jung und Alt, Vornehm und Gering. Rom erschien ihm nun mehr denn je als der Magnet, der die Gläubigen von allen Enden der Erde heranzog, als das Centrum der Andacht der ganzen katholischen Welt. Die vielen und großen Kirchen der heil. Stadt waren überfüllt, die beredtesten Prediger mahnten von der Kanzel herab das andächtig lauschende Volk zur Buße und Besserung des Lebens, die Beichtstühle waren fast beständig umlagert, zahllose Fromme knieten mit Inbrunst am Tische des Herrn, wiederum andere wanderten in langen Prozessionen baarfuß, singend und betend von Heiligthum zu Heiligthum, während noch immer neue Schaaren von Pilgern durch die Thore Roms herbeigezogen kamen.

Der Papst hatte persönlich mit der Oeffnung des goldenen Thores in der Vorhalle von St. Peter das Jubiläum eröffnet, er ging auch selber unter die Pilger, um sie zu sehen und zu segnen, er besuchte sie in dem großen Pilgerhause zur hl. Dreifaltigkeit, um im Verein mit den Cardinälen, Priestern und den höchstgestellten Laien die müden Pilger zu speisen, sie zu bedienen und nach frommem Brauch ihnen die Füße zu waschen. Dann zog der Papst mit ihnen hinaus, um sie auf der Wallfahrt

zu den Heiligthümern Roms zu begleiten. Ich habe das selbst gesehen, berichtet als Augenzeuge der Cardinal Wiseman. Für einen so schwächlichen und kränklichen Mann war es keine leichte Aufgabe, vom Vatican bis zur Chiesa Nuova zu gehen; daß er aber diese Wallfahrt baarfuß, nur mit Sandalen an den Füßen mitmachte, war mehr als irgend Jemand erwartet hatte. Arme Leute gingen vor ihm, neben ihm und hinter ihm her. Thränen flossen auf allen Seiten und man hörte herzliche Segenswünsche aus dem Munde Aller. Er sah ruhig, andächtig und ganz gesammelt aus. Man dachte unwillkührlich an den hl. Carl Borromäus, der sich zu Mailand während der Pest in ähnlicher Weise verdemüthigte, um den göttlichen Zorn zu beschwichtigen.

Ohne Zweifel hat auch der damals fünfzehnjährige Student Joachim Pecci das verehrte Oberhaupt der Kirche bei solcher Gelegenheit gesehen und hier wie bei den sonstigen ergreifenden Anlässen jenes gnadenreichen Jahres die tiefsten, fürs Leben nachhaltigen Eindrücke empfangen. Die schönen Worte, die Leo XIII. im Jubiläumsjahre 1886 zu den Pfarrern und Fastenpredigern gesprochen, sind dessen Zeuge. Er sagte damals: „Die Ausschreibung eines Jubiläums wurde ehemals von der ganzen Christenheit als ein Ereigniß von der größten und höchsten Bedeutung angesehen. Bei der Bekanntmachung eines heiligen Jahres regte sich allenthalben unter den Völkern eine religiöse Begeisterung, ein heiliger Wettstreit und ein heilsamer Antrieb, die Sitten zu bessern und den Glauben wieder zu stählen. Wir selbst waren davon Zeugen, da Wir in Unserer Jugend das denkwürdige Jubiläum von 1825, welches Leo XII. ausgeschrieben hatte, mit ansahen. Mit der lebhaftesten Freude erinnern Wir Uns noch des damals Geschehenen und des tröstlichen Schauspiels, das Rom in jenem Jahre gewährte. Es schien die heilige Stadt in Wahrheit ganz beseelt und ergriffen von den Gefühlen wahrer Buße und Andacht. Es war schön, auf den öffentlichen Straßen Roms immerfort Bußprocessionen

zu sehen; es war schön und erbauend, Personen vom höchsten Stande zu beobachten, die sich unter das Volk mischten und, ohne sich zu schämen, im demüthigen Bußkleide mit heiliger Freude Werke der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit übten."

Der hl. Vater hätte noch etwas hinzufügen können, was ihm freilich persönlich widerfuhr, aber gewiß eine süße und unvergeßliche Erinnerung an jene heiligen Tage geblieben ist. An einem derselben zogen nämlich sämmtliche studierende Jünglinge Roms in feierlichem Bittgange zu den Heiligthümern, um den Jubiläumsablaß zu gewinnen. Der Papst, der zu seiner Freude dies vernahm, ließ die große Studentenprocession mit ihren anderthalb Tausend Theilnehmern nach vollbrachter Andacht zu sich in den Vatican kommen. Einer aus der großen Schaar, vielleicht der jüngste, hatte den ehrenvollen Auftrag bekommen, vor den hl. Vater, der inmitten der Cardinäle und seines Hofstaates dasaß, hinzutreten und ihn in einer lateinischen Anrede im Namen Aller zu begrüßen. Der junge Student löste seine Aufgabe in vortrefflicher Weise, trat auf den freundlichen Wink des Papstes näher heran, küßte dessen Fuß und Hand und empfing zum süßen Lohn eine goldene Medaille und den Segen, welchen der hl. Vater, die Hand aufs Haupt ihm legend, für ihn vom Himmel herabflehte. Der junge Student aber war der fünfzehnjährige Joachim Pecci. Ein seltenes, erhebendes Bild: Der zukünftige Papst Leo XIII. kniet schüchtern und bescheiden vor Leo XII., der seinen dereinstigen Nachfolger huldvoll empfängt und gerührten Herzens segnet!

Dieser feierliche Moment zu Anfang der römischen Studien machte wohl Epoche in seinem Leben. Dem Stellvertreter Christi, gegen den er bisher eine mehr scheue, in der Ferne sich haltende Ehrfurcht gehegt, war er nun persönlich nahegetreten; die Anhänglichkeit an das Oberhaupt der Kirche, welche er mit Millionen theilte, war nun zu einem doppelt festen Bande, seine Liebe zu ihm eine persönliche, innigere geworden. Gewiß, diese Liebe wird ihm geblieben und eine Quelle lebendiger Anregung

geworden sein für die angestrengten Arbeiten der kommenden Jahre, dieses heilige Band, in jener glücklichen Stunde geknüpft, wird in den Zweifeln und Kämpfen des Lebens nur noch enger und fester mit der Kirche und deren Oberhirten ihn verbunden haben, und die lebendige Erinnerung an den glückseligen Augenblick hat gewiß in der Folge ihm manche Mühe erleichtert, manches Leiden versüßt und in kummervollen Tagen ihm heiligen Trost gespendet. Leo XIII. hat bewiesen, daß er Leos XII. nicht vergessen hat.

Leider starb dieser treffliche Papst zu früh, am 10. Februar 1829. Ihm folgte Pius VIII., der noch nicht zwei Jahre lang die Kirche regierte, sodann Gregor XVI., welcher am 2. Februar 1831 gewählt und vier Tage später gekrönt wurde. Aber gerade in diesen feierlichen Tagen zeigten sich die ersten dunklen Schatten der Revolution in den päpstlichen Staaten. Sie entzündete sich an den großen Explosionen, die bereits im Vorjahre auf dem Festlande stattgefunden. Im Juli 1830 hatte der Sturm der Revolution in drei Tagen den älteren Zweig der Bourbonen vom Throne Frankreichs hinweggefegt; im August tobte derselbe Sturm in Brüssel mit demselben Erfolge und riß für immer Belgien und Holland auseinander, und im November desselben Jahres folgte die blutige Revolution in Polen. Auch in Italien und im Kirchenstaate zeigten sich schon, von langer Hand durch die geheimen Gesellschaften vorbereitet, die ersten Vorboten des drohenden Ungewitters. Am 4. Februar brach dann der Aufstand zu Bologna aus, er verbreitete sich in raschem Fluge durch die päpstlichen Legationen bis nach Rom hin, wo er jedoch ebenso rasch unterdrückt wurde, brachte dann aber Ancona in die Hände der Revolutionäre. Gregor XVI. sah sich genöthigt, die Hülfe der Oesterreicher anzurufen, welche Ancona bald zurückeroberten. Nach Abzug derselben erhob die Revolution zum zweiten Male ihr Haupt, bis wiederum fremde Truppen sie niederzwangen, ohne sie zu vernichten. Die Jahre 1830 und 1831 waren eine Zeit arger Verlegenheit, großer Bedrängniß

und blutiger Bürgerkriege. In Rom selber lebte man fortdauernd in fieberhafter Unruhe. Sämmtliche höhere Schulen des Kirchenstaates waren geschlossen, ausgenommen die durch Geist und Gesinnung ihrer Lehrer und Schüler sich auszeichnende Gregorianische Universität. Joachim Pecci durchlebte diese böse, aufgeregte Zeit. Er sah die Aussaat der geheimen Gesellschaften heranreifen, er gewahrte mit eigenen Augen die Empörungen der Söhne wider ihren Vater, er verglich das Rom des Jubiläumsjahres mit dem der revolutionären Zeit, und ein tiefer Abscheu vor den geheimen Gesellschaften, vor jeglicher Empörung und Revolution bemächtigte sich seiner Seele.

Zu den Schrecken der Revolution gesellten sich dann noch die Schrecknisse der Natur. Gegen Ende des Jahres 1831 zerstörten einander folgende Erdbeben zahlreiche Ortschaften Umbriens und legten unter andern auch die berühmte Kirche des hl. Franz von Assisi, St. Maria von den Engeln, in Trümmer. Einige Jahre später brach dann die Cholera aus, zuerst in Ancona, um bald auf schnellen Wegen auch nach Rom hinzugelangen. Sie trat hier mit der unerbittlichen Strenge eines Würgengels auf. Der junge Pecci aber übte mit andern edlen Jünglingen unter der Führung seines Gönners, des Cardinals Sala, das schöne Amt eines barmherzigen Samaritans, indem er in den Spitälern und in Privatwohnungen der Pflege der Kranken unermüdet sich widmete. Da sah er denn frühzeitig dem bittern Tod ins Auge und empfand mit tiefem Weh im Herzen all die Noth, das Elend und die Verwüstungen, welche jene Gottesgeißel in der ewigen Stadt anrichtete. Etwas später traf ihn noch persönlich ein überaus harter Schlag, der Tod seines von ihm so sehr geliebten Vaters.

So sind es denn nicht bloß liebe und freundliche Ereignisse, welche an der Seele des jungen Mannes während des römischen Aufenthaltes vorübergezogen; im Gegentheil, auch tief schmerzliche Eindrücke hat er in seiner Jugend verkosten müssen. Aber es bleibt auch wahr: Eine Schule durch Freud und Leid

hindurch ist die allerbeste. Das hat auch im Leben unseres hl. Vaters sich gezeigt. Ueberhaupt dürfen wir sagen, — was nahezulegen der vornehmliche Zweck vorstehender Ausführungen war — daß es augenscheinlich die wunderbar leitende Hand der Vorsehung gewesen, welche dem zukünftigen Papste eine nach Art und Umständen so günstige, in seinen Erfolgen so vortreffliche Jugendbildung hat angedeihen lassen. Rom bot ja schon an sich, durch die Zeitverhältnisse aber in noch verstärktem Maße die beste Schule und Erziehung für seinen späteren Beruf. Hier gewann er unter Leitung vortrefflicher Lehrer gediegene wissenschaftliche Kenntnisse, hier schöpfte er nicht aus etwa trüben Bächen, sondern unmittelbar am Felsen selber das lebendig hervorquillende Wasser kirchlicher Lehre und Weisheit, hier las er die Geschichte der Kirche, ihre Lehrsätze, ihre Gebräuche, ihre Schicksale, das Leben und den Tod ihrer Helden, das weise und wohlthätige Walten ihrer Päpste für das wahre Wohl und die echte Civilisation der Völker so deutlich, wie in einem modernen Buch mit den anschaulichsten Illustrationen, hier schaute er in lebendigem, seinem Herzen persönlich liebgewordenen Abbilde das Muster eines vortrefflichen Papstes, hier trat aber auch in abschreckender Weise das Bild gottentfremdeter Empörung ihm vor die Seele. Gewiß, eine bessere Jugendschule hätte Leo XIII. nicht genießen können. Und um zu sehen, wie reich an Lebenskeimen seine Studienjahre für ihn gewesen, welch köstliche Früchte er aus denselben fürs Leben einzuheimsen verstanden, genügt ein Blick auf das gesegnete Wirken oder in die herrlichen Schreiben des späteren Bischofs und Papstes, aus denen der weite Horizont eines großen, allumfassenden Geistes, eine Fülle erhabener Ideen über Christenthum, Kirche und Papstthum, und ein wahrhaft apostolischer Eifer in der Ausübung der höchsten Mission auf Erden in bewunderungswürdigem Glanze uns entgegenstrahlt.

III.

Priester, Delegat und Erzbischof.

Leo XIII. gehört zu den wenigen Menschen, welche von den bangen Zweifeln und Qualen bei der Wahl des Lebensberufes glücklich verschont geblieben sind. Alles was wir über seine Jugendzeit wissen, berechtigt uns zu solcher Annahme. Der fromme, kirchliche Sinn der Familie, der Wunsch und das Gebet der Eltern, der letzte Segen der sterbenden Mutter, das innere und äußere Zusammengehen mit dem gleichgesinnten Bruder, sein eigener gerader Gang zum Priesterthume hinauf, der nicht von rechts oder links, nicht aus ihm selbst oder von Außen her irgendwelche Störung erleidet, die kindlich reine und fromme Gesinnung, wie sie nach dem Zeugnisse der Erzieher und Lehrer in seinem Wandel sich ausprägte und in seinen Gedichten, diesen Kindern seines innersten Seelenlebens, in oft rührenden Tönen wiederklingt — Alles das will uns glauben machen, daß er von zarter Kindheit an den Wunsch gehegt, Priester zu werden, daß er denselben niemals verloren, vielmehr ohne nennenswerthen Kampf in seiner Brust warm und lebendig erhalten hat bis zur endlichen Erfüllung.

Wir haben schon berichtet, daß er bereits als Student der Theologie die Tonsur und die niederen Weihen empfing. Der im Rufe der Heiligkeit gestorbene Weihbischof von Anagni hatte sie ihm gespendet und dabei merkwürdig prophetische Worte von seinem zukünftigen hohen Berufe geredet. Nach Beendigung der Studien, aber vor erfolgtem Austritt aus der geistlichen Akademie erhielt Pecci auf Vorschlag seiner besonderen Gönner, der Cardinäle Pacca und Lambruschini, von Gregor XVI. die Ernennung zum päpstlichen Hausprälaten. Dann schied er nach fünfjährigem Aufenthalte, am 4. März 1837, aus jener Anstalt und nahm wiederum in Palazzo Muti seine Wohnung. Einige Tage später erfolgte seine Anstellung als Referendar an der Signatur, einem kirchlichen Gerichtshofe, im folgenden Sommer die Ernennung zum Mitgliede der Congregation für die Verwaltung der Provinzen und endlich im December desselben Jahres zum Consultor der Congregation des Concils von Trient. Die rasch auf einander folgende Beförderung des noch sehr jungen Prälaten zu verhältnißmäßig wichtigen Aemtern bezeugen wiederum seine Begabung und seinen Eifer. Er theilte seine Zeit in die Arbeit, welche sein neuer Beruf von ihm verlangte, und in eine gewissenhafte Vorbereitung auf den bevorstehenden Empfang der höheren Weihen.

Die Subdiakonatsweihe empfing er sodann am 17. December 1837, dem dritten Sonntag in der Adventszeit und am folgenden Sonntag, den 24. desselben Monats die Weihe zum Diakon. Zwei äußere Umstände traten hinzu, um den schon an sich erhebenden heiligen Akt noch eindrucksvoller zu gestalten: die Würdigkeit des Weihenden und die heilige Stätte, wo die Weihe stattfand.

Es war dies das Noviziat der Jesuiten gegenüber dem Quirinal, eine der anmuthigsten Stätten im heiligen Rom. Dort unter dem Hochaltar der Kirche, in einem reichen Reliquienschrein aus Lapis Lazuli ruht der Leib des hl. Stanislaus Kostka. Oben im Hause befindet sich das Zimmer, in welchem

der engelgleiche Jüngling lebte und starb. Es ist nun in eine prächtige Kapelle umgewandelt, an dessen Wänden rührende Erinnerungszeichen an den Lebenden hängen, und in dessen Mitte die ergreifende Marmorstatue des heiligen Todten wie auf dem Sterbebette daliegt. An dieser ehrwürdigen, zur süßesten Andacht stimmenden Stätte empfing Leo XIII. die Weihe des Subdiakonats und Diakonats.

Er empfing sie überdies von der Hand eines Kirchenfürsten, der damals in jeder Beziehung: durch Herkunft, Reichthum, Weisheit und Tugend, zu den glänzendsten Erscheinungen des hl. Collegiums gehörte. Es war der Cardinal-Vicar und Bischof von Sabina Carl Odescalchi, der Sohn eines römischen und österreichischen Fürsten Odescalchi, zugleich Herzogs von Sirmium. Schon bei der Papstwahl des Jahres 1823 hielt man den erst achtunddreißigjährigen Cardinal der Tiara für würdig. Cardinal Wiseman, der damals in Rom anwesend dem Zuge der Cardinäle zum Conclave im Quirinal zuschaute, sagt über Jenen: „Einer aber unter ihnen trat ebenso in das Conclave ein, wie er wieder herauskam, und ging beide Male ohne eine Spur von Aufregung über die Schwelle des Quirinals. Das war Odescalchi, noch jung, von edler Herkunft und von edlem Herzen, auf dessen Gesichte sich seine Heiligkeit ausprägte; er dachte wahrscheinlich schon damals daran, seine Würde niederzulegen und den Purpur des Cardinals mit dem schwarzen Gewande des Novizen zu vertauschen. Viele, welche Heiligkeit allen andern Eigenschaften vorzogen, blickten auf seine bescheidenen Züge vielleicht mit der Hoffnung, sein Haupt bald mit der Tiara gekrönt zu sehen." Papst ist er nicht geworden, wohl aber Jesuit, und zwar im Jahre 1838. Drei Jahre später starb er als armer Pater im Rufe der Heiligkeit. Joachim Pecci trug dem von Allen bewunderten Mann um so größere Verehrung entgegen, da er von dessen Tugendhaftigkeit persönlich sich überzeugt hatte und an den Sterbelagern der Cholerakranken ihm öfters begegnet war. Er erachtete es

für eine bedeutungsvolle Gnade des Himmels und ein großes Glück, von der Hand eines so würdigen Mannes auch in das heilige Amt des Priesterthums selbst eingeführt zu werden. Es geschah dies am 31. December des Jahres 1837 in der Privatkapelle des Cardinalvicars. Am ersten Tage des folgenden Jahres las er in dem Sterbezimmer des hl. Stanislaus Kostka seine erste hl. Messe. Sein Bruder Joseph, der inzwischen gleichfalls Priester und Jesuit geworden war, leistete ihm dabei in brüderlicher Treue die übliche Assistenz.

Es waren wunderbar erhebende, heilige Tage, voll höchster Freude und seligsten Glückes. Fünfzig Jahre sind darüber hingegangen, der junge Priester von damals ist der Hohepriester der Christenheit, ist Christi Stellvertreter auf Erden geworden. Aber trotz der Länge der Zeit und der Hoheit des Amtes wird dem verehrungswürdigen Greise auf dem Stuhle Petri die Erinnerung an die schöne Zeit des ersten Priesterthums lebendig geblieben sein, und mit gerührtem Herzen und dankbarem Aufblick zu Gott wird er nun der gnadenreichen Tage, der schönsten seines Lebens, gedenken, welche vor einem halben Jahrhundert die Huld des Himmels ihm beschieden hat. Die Katholiken des ganzen Erdenrundes aber schaaren sich wie treue Kinder um den geliebten Vater, um ihm an seinem Ehrentage die theilnahmvollsten Glück- und Segenswünsche darzubringen und voll Inbrunst den Himmel anzuflehen, daß er den obersten Hirten, Papst Leo XIII. noch lange Jahre wohl und unversehrt erhalten wolle zum Heil der Kirche und der ganzen Welt.

Der neugewählte Priester sollte nur noch kurze Zeit in Rom verweilen. Gregor XVI., der großes Vertrauen in seine Talente und Tüchtigkeit setzte, hatte ihn für die Verwaltung bestimmt und ernannte ihn schon am 15. Februar 1838 zum Delegaten oder Statthalter der Provinz Benevent. Pecci nahm nicht ohne Schmerz von seinen Freunden und dem geliebten Rom Abschied und kam durch Wind und

Sturm, auf schlechten Wegen bald an dem Orte seiner neuen Thätigkeit an.

Doch wie viel Mühe und Arbeit harrte hier des jungen, in derlei Geschäften noch unerfahrenen Mannes! Und kaum hatte er die erste Hand an sein Tagewerk gelegt, da warfen die Aufregungen der letzten Monate, die Anstrengungen der Winterreise und vielleicht auch die bange Furcht, der neuen schweren Aufgabe nicht gewachsen zu sein, ihn aufs Krankenlager. Aber inmitten der Schmerzen und Gefahren einer schweren Krankheit ward ihm doch der schöne heilkräftige Trost, daß die Bewohner der Stadt, die so viel Rühmenswerthes von dem jungen Prälaten gehört und deren Herzen er durch sein freundliches, würdevolles Wesen alsbald gewonnen hatte, die regste Theilnahme ihm bewiesen und durch öffentliche Andachten und Processionen seine Genesung vom Himmel erflehten. Dieselbe erfolgte wider Erwarten schnell und mit der wiedererlangten Gesundheit schien auch noch sein Muth und seine Willenskraft gewachsen zu sein.

Solche Eigenschaften waren hier freilich vor allen erforderlich. Der Distrikt von Benevent bot der päpstlichen Regierung unter allen Provinzen des Kirchenstaates die größten Schwierigkeiten. Er lag Rom am fernsten und war von einem fremden eifersüchtigen Staate, dem Königreich Neapel, ringsum eingeschlossen. Seine waldigen Gebirge mit den kühnen Felsennestern und dunklen Schluchten lieferten den Räubern und Banditen, deren Zahl und Kühnheit die wilden Zeiten der voraufgegangenen Revolution und Franzosenherrschaft noch vermehrt hatten, die sicherste Zufluchtsstätte. Die zahlreiche Bande der Schmuggler sodann, die an den Grenzen ihr sauberes Handwerk trieb, bildete eine natürliche Bundesgenossenschaft jener, und beide fanden endlich bei einem großen Theil des Volkes, namentlich auch bei manchen adeligen Herren des Landes thätige Helfershelfer, die in ihren abgelegenen Gebirgswohnungen oder in ihren festen Schlössern den Räubern und Schmugglern für

ihre Person und ihre Beute heimliche Unterkunft gewährten. Keiner der Vorgänger Peccis hatte diesem Unwesen steuern können, so daß es mit der öffentlichen Sicherheit im Lande gar übel bestellt war und der Handel völlig darniederlag.

Diese Uebelstände von Grund aus zu bessern war des neuen Statthalters ernstlichster Wille. Es ist bewunderungswürdig, mit welcher Umsicht und Klugheit, mit wie großer Energie und rühriger Thatkraft der erst achtundzwanzigjährige Beamte seine Aufgabe angriff und glücklich zu Ende führte. Um mit den Behörden des Nachbarstaates das nöthige Einvernehmen im gemeinsamen Vorgehen gegen die Briganten und Schleichhändler zu erzielen, reiste er persönlich nach Neapel und gewann den König und dessen Minister durch überzeugende Gründe für seine Vorschläge. Der Unterstützung von dieser Seite sicher organisirte er dann ein kleines Heer päpstlicher Soldaten und Gensdarmen, besprach mit den Offizieren die Art und Weise des Vorgehens und begeisterte die Leute zu treuer Pflichterfüllung. Das Volk mahnte er, von jeder Unterstützung der Banden abzustehen, vielmehr die Regierungsmaßregeln wider dieselben nach Kräften zu unterstützen. Dann folgten regelrechte Angriffe gegen die Verbrecherbanden, förmliche Gefechte entspannen sich in den Bergen, die Besiegten wurden bis in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgt und auch die dunklen Burgen der mitverschworenen Adeligen blieben nicht verschont. Einer derselben, ein Marchese, der mit den Schleichhändlern verbündet war, kam eines Tages zornfunkelnden Blickes und drohender Geberde zum Statthalter, um sich über dessen Leute und deren respectwidriges Vorgehen wider ihn zu beklagen. Pecci erwiderte in ruhiger Haltung, daß vor dem Gesetze Alle, Vornehm und Gering, gleich wären. Der Marchese aber, nur noch wüthender geworden, drohte sofort nach Rom zu reisen und auf die Absetzung des Delegaten anzutragen. „Gehen Sie“, so lautete des Letzteren Antwort, „nur wird der Herr Marchese vorher drei Monate bei

Wasser und Brod im Gefängnisse verbringen." Der Marchese ward dann sofort verhaftet, sein Schloß aber gestürmt, die Aufwiegler ergriffen und zu ihrem Haupte ins Gefängniß gebracht.

Durch solche entschiedene, gerechte Maßregeln erzielte er bald völligen Erfolg: er gewann alle Gutgesinnten und das ganze Volk und schüchterte die Schlechten durch Furcht und Schrecken ein. In kurzer Zeit waren sämmtliche Banden aufgelöst oder vernichtet, die Grenzen gesichert, das Land wieder ruhig und frei. Von Rom aus ließ er einen tüchtigen päpstlichen Beamten, Sterbini mit Namen, nach Benevent herüberkommen, mit dessen Hülfe er die Grenzwache und das Zollwesen neu organisirte. Treue Freundschaft verband die beiden gleichgesinnten Männer und blieb zeitlebens zwischen ihnen bestehen. Der spätere Bischof und Cardinal widmete dem Oberzolldirector manch freundschaftliches Gedicht und der nachherige Papst berief den alten Freund auf einen hohen Vertrauensposten im Vatican, woselbst er im Jahre 1878 starb.

Bei mehrmaligem Aufenthalte in Rom erlangte der Delegat die Genehmigung zu einer von ihm vorgeschlagenen und alsbald auch durchgeführten vollständigen Reform des Steuerwesens sowie mancherlei Begünstigungen zum Zwecke der Anlegung besserer Straßen und Wege. Binnen kurzer Zeit war die ganze Verwaltung geregelt, die Staatsfinanzen verbessert, der Handel gehoben und zur Blüthe gebracht.

Mit nicht geringerem Eifer arbeitete Pecci auch an der Hebung der Religion und Bildung des Volkes, indem er persönlich die Schulen besuchte und die Mängel abstellte, den Neubau von Kirchen unterstützte, die Feier des öffentlichen Gottesdienstes zu heben suchte, allen sittlichen Mißbräuchen scharf zu Leibe ging und durch sein eigenes musterhaftes Beispiel Geistliche und Laien erbaute. Was der Delegat in Benevent geleistet, ist auch schon damals in weiteren Kreisen und selbst von Gegnern in hohem Grade anerkannt worden. So

hat einmal Ratazzi, der bekannte liberale Staatsmann Jung-italiens, also über ihn geurtheilt: „Dieser Pecci ist ein Mann von unleugbarer Bedeutung, von großer Willenskraft und seltenster Strenge in der Verwaltung seines Amtes; daneben besitzt er große Liebenswürdigkeiten und die feinsten Formen. Als Delegat zu Benevent hat er große Fähigkeiten und einen entschiedenen, unbeugsamen Charakter gezeigt."

Gregor XVI., der an die Strenge und Ordnung des Convents gewöhnte frühere Benedictinermönch, wußte diese Eigenschaften an seinem Delegaten besonders zu schätzen und schon nach drei Jahren, am 17. Juli 1841 ernannte er ihn zum Delegaten eines bei weitem größeren Bezirkes, der Provinz Umbrien mit der Hauptstadt Perugia. Pecci begab sich sogleich in seinen neuen Wirkungskreis. Zwei Monate später, im September 1841 traf Gregor XVI. auf einer Rundreise im Kirchenstaate begriffen auch in Perugia ein. Zu einem würdigen Empfange des Landesherrn hatte der neue Delegat trotz der Kürze der Zeit mancherlei Mängel abbestellt und großartige Vorbereitungen getroffen, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Papst völlig überrascht und von seinem viertägigen Aufenthalte in Perugia höchst befriedigt war. Die Thatsache ist um so auffälliger, als gerade Perugia von langer Zeit her ein Hauptheerd für die geheimen Gesellschaften und die aufrührerischen Elemente der Halbinsel geworden und die Stimmung des Volkes nicht die beste war. Der neue Delegat aber hatte durch sein kluges Benehmen, das je nach den Umständen bald Strenge, bald Milde zeigte, binnen Kurzem einen solchen Umschlag in der Stimmung und Gesinnung der Bevölkerung hervorgebracht, daß dem Papstkönig ein ebenso herzlicher, wie feierlicher Empfang bereitet wurde. Bei so gutem Anfang ließ die neue Verwaltung auch in ihrem Fortgang den besten Erfolg hoffen. Wie in Benevent sorgte Pecci auch hier durch strenge Gerechtigkeitspflege zunächst für die Sicherung des Landes, und es wird gewiß eine ebenso seltene wie denkwürdige Thatsache

bleiben, daß nach Verlauf einer gewissen Zeit eines Tages die weiße Fahne auf den Gefängnissen der Hauptstadt wehte zum Zeichen, daß alle Zellen von Verbrechern leer seien. Dann ging er an die Besserung im Einzelnen: er reorganisirte die ganze Verwaltung, ordnete das Zoll- und Gerichtswesen, hob die Finanzen, begünstigte die Universität und die Schulen, kurz: sein eifriges kluges Vorgehen erzielte solche Erfolge, daß der Magistrat der Stadt dem scheidenden Delegaten zur Anerkennung seiner großen Verdienste eine ehrende Gedenktafel setzte.

Erst anderthalb Jahre hatte er der Verwaltung Umbriens vorgestanden, als der Papst ihn nach Rom zurückberief. Monsignore Pecci war noch nicht dreiunddreißig Jahre alt; aber mit vortrefflichen Anlagen des Geistes und Charakters ausgestattet und in vorzüglicher Schule gebildet hatte er bereits außergewöhnliche Proben amtlicher Tüchtigkeit an den Tag gelegt. Gregor XVI., der ein großer Menschenkenner war, wollte dem jungen verdienten Prälaten seine besondere Anerkennung beweisen und zugleich seine Fähigkeiten für die Verwaltung eines höheren und schwereren Amtes benutzen. So ernannte er ihn denn durch Breve vom 17. Januar 1843 zum päpstlichen Nuntius am belgischen Hofe. Um ihn aber für diese wichtige Stellung mit einer entsprechend hohen geistlichen Würde auszustatten, präconisirte der Papst im Consistorium vom 27. desselben Monats seinen bisherigen Delegaten zum Titular-Erzbischof von Damiette. Am 13. Februar 1843 empfing Joachim Pecci unter Anwesenheit zahlreicher Freunde und der Mitglieder der belgischen Gesandtschaft von der Hand des Cardinalstaatssecretärs Lambruschini die bischöfliche Weihe. Sie fand in der kleinen bescheidenen Kirche des hl. Laurentius statt, eben dort, wo vor mehr als anderthalb Tausend Jahren dieser berühmte Erzdiakon der römischen Kirche auf glühendem Roste die Martyrerkrone sich errungen hatte. Es war eine ehrwürdige Stätte voll rührender Erinnerungen an den jugendlichen Diener der Kirche, deren Schätze er treu gehütet und

vertheidigt hatte, um dafür dann bittere Qualen und den Tod zu erdulden.

Ob nicht in diese Erinnerungen des jugendlichen Erzbischofs auch die Gedanken an zukünftige Opfer und Leiden sich mischten, die nun einmal jedem treuen Diener der Kirche und Verfechter ihrer Rechte beschieden sind?

IV.

Nuntius in Belgien. — Reise in Deutschland.

Im Frühjahr 1843 trat der neue Nuntius, von dem Segen des Papstes geleitet und mit vorzüglichen Empfehlungsschreiben ausgestattet, die Reise nach Belgien an. Er stieg in Civitavecchia zu Schiff und landete zu Marseille in Frankreich, zog weiter über Lyon, Rheims und Mezières nach Namur und gelangte am 11. April 1843 nach Brüssel, seinem Bestimmungsorte. Es war der erste Gang aus dem Lande der Heimat in die Fremde, zu fremden Menschen mit andern Anschauungen und Sitten und mit anderer Sprache. Das Französische hatte er während der Reise mit eisernem Fleiße studirt und in vierzehn Tagen sich zu eigen gemacht. Und auch an das neue Leben, an die Sitten von Land und Leuten in der Fremde sollte er schnell und leicht sich gewöhnen.

Belgien hatte im Jahre 1830 durch die Lostrennung von Holland die bürgerliche und religiöse Freiheit sich errungen. Es war ein unabhängiges Königreich mit constitutioneller Verfassung geworden, an dessen Spitze ein deutscher Fürst, Prinz Leopold von Sachsen-Coburg, stand. König Leopold I. war

ein vortrefflicher Regent. Obgleich Protestant zeigte er doch den in überwiegender Mehrzahl befindlichen Katholiken des Landes sich wohlgeneigt und schützte den Bestimmungen der Verfassung gemäß die Religionsfreiheit der katholischen Kirche auf alle ihm mögliche Weise gegen die oft brutalen Angriffe des revolutionären Liberalismus. Er war kein Kriegsmann: das kleine Land hätte ihm ja auch die Möglichkeit zu kriegerischer Thätigkeit versagt, sondern ein Mann des Friedens, der in der Beförderung der Werke des Friedens seinen ganzen Ruhm suchte, ein vollendeter Staatsmann, dessen Einfluß sich überall geltend machte ohne drückend empfunden zu werden, dessen Grundsatz es war, man dürfe niemals in den Finanzen Deficit haben, der Industrie und Handel möglichst zu heben suchte, der die bewährten alten Einrichtungen durch Einführung von Errungenschaften der Neuzeit stützte und besserte und darum auch das kleine Land mit einem Netz von Eisenbahnen überzog, der endlich die verfassungsmäßige Freiheit des Unterrichts schützte und die Pflege von Kunst und Wissenschaft auf alle Weise begünstigte. Und während er seine ganze Kraft und Fähigkeit dem eigenen Lande zu widmen schien, schaute er dennoch mit offenem, weitem Blick über die Grenzen seines Königreiches hinaus und verfolgte mit lebhaftem Interesse die damaligen Weltfragen. Sein klares, bestimmtes Wesen, das schon in seinem Aeußeren sich kundgab, seine königliche Gerechtigkeit und staatsmännische Weisheit gewann ihm allgemeine Achtung und Bewunderung. So nahm er auch im Rathe der Fürsten Europas eine hervorragende Stellung ein, und mehr als einmal übte er in Streitfragen der hohen europäischen Politik das Vermittler- und Friedensamt aus, so zwischen Frankreich und England, zwischen diesem und Brasilien.

Es war ein günstiges Geschick, das den jungen Nuntius an den Hof eines solchen Königs führte. Beide traten einander näher, als es gewöhnlich der Fall sein mag. Der König, ein Menschenkenner wie Gregor XVI., wußte bald die seltenen

Fähigkeiten des noch so jungen Diplomaten, seinen klaren, weiten Blick, sein energisches, zielbewußtes Handeln zu schätzen, er zog ihn bald in den engeren Kreis seiner Vertrauten und fragte, obschon ein König und zwanzig Jahre älter, den dreiunddreißigjährigen päpstlichen Nuntius in vielen Fällen und nicht vergebens um seinen Rath. Anderseits war dieser dem Fürsten in besonderer Hochachtung und Bewunderung zugethan. Er verehrte in ihm seinen Lehrmeister, das Muster eines Regenten in unserer Zeit.

König Leopold I. und Papst Leo XIII. zeigen in vieler Beziehung ihre geistige Verwandtschaft, es sind congeniale Naturen. Jetzt, nachdem auch er, der damalige Nuntius, schon eine Reihe von Jahren das Scepter der Herrschaft geführt, fällt diese Ideengemeinschaft beider um so deutlicher auf. Sie zeigt sich vornehmlich in der gleichen Anschauung von der Aufgabe ihres hohen Berufes in der Gegenwart, in dem beiderseitigen gleichen Bestreben, gegebenen Thatsachen Rechnung zu tragen, das Geleise des politischen Herkommens verlassend und über die alten Traditionen, ohne sie zu verläugnen oder in ihrem Kerne sie zu schädigen, hinausgehend den Anschauungen, Errungenschaften und veränderten Verhältnissen der neuen Zeit prüfend näher zu treten, um dann das gute Neue mit dem guten Alten in Einklang zu bringen, um die Errungenschaften oder Neugestaltungen des modernen politischen, socialen und wissenschaftlichen Lebens dienstbar und nutzbar zu machen für die Erreichung des allezeit gleichen Zieles, des wahren Wohles der Menschheit, dem eben alle Zeiten, auch die unserige, jede aber in ihrer Weise und mit den ihr eigenthümlichen Mitteln dienen sollen. Ob beide Herrscher im Einzelnen stets das Richtige getroffen, mag dem Urtheile der Geschichte anheim gegeben werden; ihr Standpunkt im Ganzen aber ist schwerlich als der richtige und zugleich weiseste zu bestreiten. Gewiß ist, daß Leopold I. das Muster eines Regenten der modernen constitutionellen Zeit gewesen und daß kein Papst so klar und zielbewußt in die veränderten Verhältnisse der Neuzeit sich hineingefunden und

dieselben so weise und so erfolgreich für das Wohl der Kirche und der Menschheit auszunutzen verstanden hat, als Leo XIII., der bei dem ersten Könige der Belgier, in dem Lande der modernen politischen Freiheiten in die Schule gegangen.

In Belgien lebt noch die lebendige Erinnerung an den Nuntius Pecci, und die katholischen Blätter haben bei seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron eine Menge interessanter Züge aus seinem damaligen Leben mitgetheilt. Sie bestätigen auch die hohe Achtung, welche der Nuntius am belgischen Hofe genoß. Wenn derselbe, so berichten sie, dem Könige auf verwickelte Fragen scharfsinnig geantwortet hatte, pflegte dieser zu sagen: „Wahrhaftig, Monsignore, Sie sind ein ebenso guter Staatsmann als ausgezeichneter Prälat.“ Auch die Königin Louise Maria, die Tochter des Königs Ludwig Philipp von Frankreich, eine fromme Frau und vortreffliche Mutter, schätzte ihn sehr. Der spätere Cardinal und Bischof von Perugia gedachte eines Tages vor einer Anzahl ihn besuchender belgischer Geistlichen des in der königlichen Familie genossenen Ansehens mit folgenden Worten: „Ich habe den Vater Eures jetzigen Königs (Leopolds II.) und seine fromme Mutter sehr wohl gekannt. Häufig ward mir eine liebenswürdige Vertrautheit mit der königlichen Familie gestattet. Den kleinen Leopold habe ich oft auf meinen Armen getragen. Ich erinnere mich noch, wie die Königin Louise Maria, eine fromme Christin, mich um den Segen bat für sich und ihren ältesten Sohn, der damals acht bis neun Jahre alt war, damit er doch ein guter König werde. In dieser Absicht habe ich ihm oftmals meinen Segen gegeben.“

Die Hochachtung, welche der Erzbischof von Damiette bei Hofe genoß, ward ihm auch in allen Gesellschaftsklassen des Landes, mit denen er in Verkehr trat, zu Theil. Von den adeligen Familien Belgiens, mit denen er in freundschaftlichem Verkehre stand, werden vornehmlich die Arembergs, Merodes und d'Oultremonts genannt. Mit den Bischöfen des Landes, insbesondere mit dem Cardinalerzbischof Sterckx, stand er im

besten Einvernehmen. Der Bischof von Lüttich, van Bommel, und der Bischof Montpellier, der zugleich mit ihm in Rom studirt hatte, waren seine intimen Freunde. Zu verschiedenen Malen erwies sich der Nuntius als beredten und erfolgreichen Fürsprecher des Episkopats und dessen Wünsche beim hl. Stuhle, so beispielsweise bezüglich der Errichtung des belgischen Collegs in Rom, welches er zum Theil auch als seine Schöpfung betrachten durfte, und das ihm bei späteren Aufenthalten in der ewigen Stadt in der Regel zum Absteigequartier diente. Der vom Episkopat und den Katholiken Belgiens gestifteten Universität Löwen brachte der Nuntius seine besondere Sympathie entgegen, er besuchte sie öfters, um feierlichen Promotionsakten und sonstigen Festlichkeiten beizuwohnen.

Auch die andern katholischen Schulen und Erziehungsanstalten des Landes erfreuten sich seines freundlichen Interesses und öfteren Besuches, so namentlich das Colleg der Jesuiten in der Hauptstadt, in deren Kapelle er die hl. Messe zu lesen pflegte, das große Kloster der Frauen vom hl. Herzen in Jette bei Brüssel und das Redemptoristenkloster in Lüttich, dessen Rector Pater Dechamps, der spätere Cardinal-Erzbischof von Mecheln, war.

Im Laufe der Zeit lernte er beinahe das ganze Land kennen. Er besuchte außer den genannten Städten auch noch Gent, Brügge, Namur, Ostende u. a. Ueberall zeigte er lebendige, freudige Antheilnahme an dem mächtig aufblühenden kirchlichen und öffentlichen Leben des freien katholischen Belgien. Die Erinnerung daran ist auch im späteren Leben ihm lieb und werth geblieben. Im Consistorium vom 20. August 1880 sagte Leo XIII. in feierlicher Ansprache an die Cardinäle: „Sehr angenehm ist es Uns, hier an jenes Lob zu erinnern, welches Papst Gregor XVI. in Unserer Gegenwart den Belgiern gespendet. Als derselbe Uns für die belgische Nuntiatur gnädig bestimmte, sprach er mehreres über jenes Volk mit den rührendsten Worten, nannte es ein sehr starkes und frommes Volk, dessen Treue und Liebe gegen den Apostolischen Stuhl und seine Fürsten

sich vielfach und lange Zeit erprobt. Und in der That, diese ihre Tugenden bezeugen frühere Jahrhunderte und haben Wir selbst in Unserem Umgange mit ihnen, da Wir als Legat dort weilten, kennen gelernt. Das Andenken an jene Menschen, jene Zeiten und Vorkommnisse ist eine Unserer liebsten Erinnerungen und hat Unser besonderes Wohlwollen gegen sie genährt und gekräftigt."

Nur eins wollte ihm, dem Südländer, nicht behagen: die feuchte Luft und das rauhe kalte Klima des Nordens. Es beeinträchtigte allmählich seine ohnehin schwächliche Gesundheit in solchem Maße, daß er schließlich auf dringendes Anrathen der Aerzte in Rom um seine Zurückberufung einkommen mußte. Diese Bitte wurde ihm gewährt. König Leopold aber sah den Nuntius nur ungern scheiden. Am Tage der Abreise nach Rom, am 5. Mai 1846, verlieh er ihm „als besonderes Zeichen der Huld und Hochachtung" das Großkreuz des Leopoldordens und übergab ihm ein versiegeltes Schreiben an Gregor XVI., worin der König den hohen Charakter, die Tugenden und Dienstleistungen des scheidenden Nuntius aufs Höchste belobte und den hl. Vater ersuchte, demselben den Purpur zu verleihen.

Wir haben noch ein anderes Zeugniß von der Hochschätzung, in welcher der Nuntius bei Leopold I. stand. Der schon erwähnte Ratazzi berichtet nämlich also: „Zu verschiedenen Malen habe ich über Pecci mit König Leopold gesprochen, welcher wie kein anderer König Europas klaren Blick besitzt und Jenen, da er Nuntius in Belgien war, genau studirt und sehr schätzen gelernt hat. Wir sprachen von seiner großen Ueberlegenheit, von seiner Unbestechlichkeit und von der Hoheit, welche unseren Regierungsbeamten eine unüberwindliche Scheu vor ihm einflößt. Seine Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl ist eine unbegrenzte, seine Grundsätze sind durchaus entschieden und seine unbeugsame, fast starre Festigkeit verbietet jeglichen Gedanken an Schwäche. In der That, man muß gestehen, daß er zu jenen Priestern gehört, die Achtung und Bewunderung erzwingen, ein Mann von großem politischen Scharfblick und noch größerer Gelehrsamkeit."

Wir haben nun noch die Mittheilung eines Ereignisses aus der Brüsseler Nuntiaturzeit Peccis nachzutragen, das für uns Deutsche von besonderem Interesse ist. Strebsamen Geistes und auf stetige Mehrung seiner Kenntnisse bedacht, wollte der jugendliche Prälat die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, noch weiter in der Welt sich umzuschauen und seinen Gesichtskreis zu erweitern. Schon früher hatte er mit dem Gedanken sich getragen und bereits auch den Plan gefaßt, von Belgien aus nach dem Orient zu reisen und das hl. Land zu besuchen. Aber, so erzählte der Papst bei späterer Gelegenheit deutschen Jerusalempilgern, es seien dann leider Umstände eingetreten, die ihn daran verhindert hätten. Nun wollte er wenigstens einen Ausflug in die benachbarten Länder machen, um deren kirchliche und politische Verhältnisse näher kennen zu lernen. Deutschland war sein nächstes Ziel.

Unser Vaterland, früher der glänzendste Demant in der Krone der römischen Kirche, hatte seit der Reformation von seinem Glanze gar viel verloren und war durch eine Reihe beklagenswerther Thatsachen der Folgezeit in argen Verruf gerathen. Und nicht ohne Schuld. Oder konnte das Ausland, konnte insbesondere Rom vor einer Landeskirche Achtung haben, deren Hirten viel mehr Fürsten der Welt als der Kirche waren, welche wie die Emser Punktatoren offene Rebellion gegen das Oberhaupt der Kirche predigten, oder wie ein Wessenberg auf Gründung einer Nationalkirche offen hinarbeiteten, vor einer Kirche, die in den Ketten des Staates schmachtend kaum selber ihre Freiheit entbehrte, die ohne geistigen Schwung und sittliche Kraft matt und schwach nur noch ein Scheinleben lebte?! Da endlich hatte Gott ein Einsehen gehabt und in dem Kölner Erzbischof Clemens August von Droste-Vischering einen Mann erweckt, der wie ein anderer Athanasius der bedrückten Kirche sich annahm, die schlafenden Wächter auf die Zinne der bedrohten Veste rief und muthvoll den Kampf eröffnete, der so siegreich enden sollte. Der 20. November des Jahres 1837, an welchem Tage Clemens

August von Köln gefangen nach der Festung Minden weggeführt wurde, war auch der Tag der Entscheidung und der Erlösung für die katholische Kirche Deutschlands. Da hat, wie der alte Görres sagt, die gepreßte Brust der deutschen Katholiken zugleich mit dem Erzbischof freudig ausgerufen: „Gelobt sei Jesus Christus, jetzt geschieht Gewalt!“ Da hat die Mitternachtstunde ausgeschlagen, der Zauber war gebrochen, der Bann gelöst. Eine neue Epoche warmen katholischen Lebens brach heran. Allüberall in deutschen Gauen, wo Katholiken wohnten, zeigte sich eine wunderbare Begeisterung für die heilige Kirche und deren Befreier, das katholische Bewußtsein ward neubelebt und vertieft, und in den aufgeweckten Herzen trieb der heilige Glaube frische, mächtige Sprossen. Das bewies im Jahre 1844 in herrlicher Weise die Wallfahrt nach Trier zum ungenähten Rocke Christi, dieses große, vor dem Angesichte aller Völker von mehr als einer Million freier Menschen abgelegte Zeugniß für ihren lebendigen Glauben an Christus, den Sohn Gottes.

Diese ruhmreichen Ereignisse im katholischen Deutschland wurden in der übrigen katholischen Welt mit herzlicher Antheilnahme verfolgt. Gleich nach der Gefangennehmung des Kölner Kirchenfürsten, schon am 10. December 1837, protestirte Papst Gregor XVI. in einer an die Cardinäle und die ganze katholische Welt gehaltenen Allocution mit apostolischem Freimuthe gegen den an dem Erzbischof verübten Gewaltakt und pries diesen selbst als einen „in jeglicher Tugend ausgezeichneten Mann, der die Sache der Religion mit so großer eigener Gefahr unüberwindlich verfochten hat.“ Die Worte des Oberhirten der Kirche fanden, von Mund zu Mund verbreitet, in den Herzen der katholischen Völker Wiederhall, und Aller Augen waren auf das katholische Deutschland gerichtet. Auch Pecci, damals noch päpstlicher Delegat in Italien, verfolgte die Ereignisse in unserem Vaterlande mit dem lebhaftesten Interesse. Dasselbe wuchs, als er bei seiner Uebersiedelung nach Belgien dem Schauplatze jener Ereignisse um so näher trat und die

Wahrnehmung machte, daß in keinem Lande die öffentliche Meinung so offen und sympathisch für die deutschen Katholiken und den ruhmreichen Erzbischof sich aussprach, als gerade in dem frisch aufblühenden katholischen Belgien. Das Interesse des Nuntius gewann selbst eine Art persönlichen Charakters, da ein Bekannter und Freund des gefangenen Erzbischofs, der katholische Graf von Galen als preußischer Gesandter in Brüssel aus demselben diplomatischen Corps, dem nun auch Pecci als Mitglied angehörte, hatte scheiden müssen, weil er sich geweigert, jene Gefangennahme im Sinne der preußischen Regierung vor dem Gouvernement und der öffentlichen Meinung Belgiens zu vertreten. Dazu kam, daß mehrere belgische Bischöfe, mit denen Clemens August in freundlichem Verkehre gestanden, auch seine, des Nuntius, persönliche Freunde waren. So wendete er nun dem katholischen Deutschland und seinem glorreichen Führer im Kampfe um die Befreiung der Kirche doppeltes Interesse zu, und es erfüllte ihn mit besonders freudiger Genugthuung, als er von der glänzenden Aufnahme hörte, welche der Papst selber dem nach Rom pilgernden Erzbischof von Köln bereitet hatte. Schreiber dieses hat zu verschiedenen Malen aus dem Munde Leos XIII. das Lob dieses Bekenners vernommen, so bei Gelegenheit einer Privataudienz im Frühjahr 1884, wo der hl. Vater über Clemens August sich also äußerte: „Der Kölner Erzbischof von Droste war ein großer Mann, der von der preußischen Regierung viel zu erdulden hatte, aber einen seltenen Muth und eine außerordentliche Festigkeit in der Vertheidigung der Rechte der Kirche bewies. Er hat sehr große Verdienste um die Kirche. Als er hierher nach Rom kam, — ich war damals noch ein junger Mann, erinnere mich aber der Thatsache noch sehr wohl — besuchte ihn Papst Gregor XVI. in seiner Wohnung,[1]) begrüßte ihn aufs herzlichste, umarmte ihn und spendete ihm die verdienten Lobsprüche."

[1]) In der Via Gregoriana Nr. 13, am 28. September 1844, wie eine dort angebrachte Marmortafel berichtet.

Joachim Pecci, Erzbischof von Damiette, weilte damals als Nuntius in Belgien. Im folgenden Frühjahr (1845) unternahm er die Reise nach Deutschland. Aachen, die Stadt Karls des Großen, war die erste deutsche Stadt, die der künftige Papst betrat. In den drei Tagen seines Aufenthaltes daselbst hatte er genugsam Gelegenheit, die ehrwürdigen Denkmale der Vorzeit, vor allen das herrliche Münster zu besichtigen und an der echt-katholischen Gesinnung der Einwohner sich zu erfreuen. Er wohnte im gastlichen Hause des damals noch jungen Pfarrers Keller im nahen Burtscheid, der neben dem Pfarrer Dr. Binterim von Bilk und dem Hofkaplan Eduard Michelis unter allen Geistlichen der Erzdiöcese das höchste Vertrauen seines Oberhirten genoß. Der Bischof von Lüttich, van Bommel, gleichfalls des letzteren Freund, hatte den Erzbischof von Damiette dorthin empfohlen. Eines Tages, so wird glaubhaft berichtet, wurde dem Gaste nach beendeter Tafel der Kaffee in einer Tasse servirt, die das wohlgetroffene Bildniß von Clemens August trug. Monsignore Pecci, der warme Verehrer des Letzteren, fand ein solches Wohlgefallen an der Tasse, daß er den Wunsch nach dem Besitz einer solchen äußerte, um sie dem Papste Gregor XVI. als Geschenk aus Deutschland mitzubringen. Der Wunsch ward ihm mit Freuden gewährt. Bei seiner Thronbesteigung erinnerte sich Leo XIII. alsbald seines freundlichen Gastgebers und ernannte den alten, ehrwürdigen Dechanten von Burtscheid zu seinem Geheimkämmerer. Von Aachen begab sich der Nuntius nach Köln und nahm hier als Gast des damaligen Administrators der Erzdiöcese und späteren Cardinalerzbischofs von Geissel in demselben Hause seine Wohnung, aus welchem sieben Jahre vorher Clemens August mit bewaffneter Macht gefangen weggeführt worden war. Sonder Zweifel wird dies Ereigniß und die Person des ruhmreichen Bekenners der öftere Gegenstand der Unterhaltung zwischen den beiden Kirchenfürsten gewesen sein. Pecci blieb zehn Tage im „heiligen Köln“ und besichtigte auch hier mit großem Interesse die Denkwürdigkeiten der Stadt.

Er fuhr dann zu Schiff den herrlichen Rheinstrom hinauf, mitten durch das schöne im ersten Frühlingsgrün prangende Land, vorbei an den freundlichen Städten und Dörfern und den ehrwürdigen Burgen auf rebenbekränzten Hügeln. Im „goldenen Mainz“, der Stadt des hl. Bonifatius, machte er kurze Rast. Dann ging es weiter bis nach Trier, wo im Jahre vorher das großartige religiöse Schauspiel der Wallfahrt zum hl. Rocke stattgefunden hatte, um von da über Maastricht und Lüttich nach Brüssel zurückzukehren.

So hatte denn der Reisende den schönsten und ehrwürdigsten Theil des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation mit eigenen Augen sich angeschaut; freilich die Burgen und Schlösser der mächtigen Ritter waren in Trümmer gesunken, die herrlichen Dome verwittert und zerfallen und das Reich selber ins Grab gesunken. Aber schon blühte neues Leben aus den Ruinen, die alten Dome erhoben sich allmählich aus Schutt und Trümmern zu früher nie gesehener Pracht, und statt der alten Ritter war ein neues ritterliches Geschlecht erstanden, das ganze katholische Volk, welches unter der Führung des Hirten der rheinischen Metropole die ersten siegreichen Schlachten schlug, dann aber ein Menschenalter später unter treuer Führung aller ihm gesetzten Hirten den großen Entscheidungskampf bestand und den herrlichsten Sieg errang. Wenn damals Gregor XVI. von dem heimgegangenen Kölner Oberhirten sagte, daß er im Kampfe für die Kirche „der Welt, den Engeln und den Menschen zum Schauspiel geworden“, dann konnte Leo XIII. in unseren Tagen mit Recht das gleiche Wort der Schrift auf sämmtliche Oberhirten und das ganze katholische Volk Deutschlands rühmend anwenden. Und gewiß wird da der ehrwürdige Greis auf dem Stuhle Petri auch der schönen Tage aus seiner Jugendzeit sich erinnert haben, wo es ihm vergönnt war, diesem Land und Volk persönlich nahe zu treten.

Kurz nach der Rückkehr aus Deutschland begab sich der Nuntius von Brüssel nach England und verweilte vierzehn Tage

in London. Dann nahm er Abschied von Belgien, reiste durch Frankreich, hielt sich zehn Tage in Paris auf, bestieg zu Marseille das Schiff und kam Ende Mai 1846 in Rom an.

Sein künftiger Wirkungskreis war ihm schon bestimmt. Auf eindringliches Bitten einer Deputation von Perugia, an deren Spitze der Bürgermeister der Stadt stand, hatte Gregor XVI. bereits im Consistorium vom 19. Januar 1846 den früheren Delegaten zum Bischof eben derselben Stadt ernannt und seine Erhebung zur Cardinalswürde bei sich beschlossen, deren öffentliche Bekanntmachung jedoch für später sich vorbehalten. Der Tod jedoch trat hindernd dazwischen. Gregor XVI. lag schon schwer krank darnieder, als Pecci in der ewigen Stadt anlangte.

Der Papst starb am 1. Juni desselben Jahres und der neue Bischof von Perugia hat seinen hohen Wohlthäter lebend nicht wiedergesehen. Am 16. Juni 1846 erfolgte die Erhebung und fünf Tage später die Krönung Pius' IX. zum Papste. Pecci nahm lebhaften Antheil an dem allgemeinen Jubel über diese Wahl und an den nun folgenden Feierlichkeiten zu Ehren dessen, dem er selber zweiunddreißig Jahre später in dem hohen, verantwortungsvollen Amte folgen sollte.

V.

Cardinal-Bischof von Perugia.

Die bischöfliche Thätigkeit Peccis begann mit dem Pontificate Pius' IX. und endete auch mit demselben. Wie zur Gewähr und zum Beweise seines segensreichen Wirkens in Perugia ward ihm zu Anfang wie am Ende desselben der besondere Segen und das Lob des Oberhauptes der Kirche zu Theil. Als der neuernannte Bischof vor Antritt seines Amtes dem neugewählten und ihm nicht unbekannten Papste sich vorstellte und dessen Segen erbat, sagte zu ihm Pius IX.: „Wir sind gute Bekannte, und Wir wollen Ihnen Unsern früher schon ausgesprochenen Beifall für das bestätigen, was Sie zum Vortheil der Kirche in Belgien gewirkt haben." Und zweiunddreißig Jahre später belobte der große Pius ihn als einen „ausgezeichneten Bischof", ernannte ihn zum Camerlengo der römischen Kirche und übersandte ihm Scepter und Krone für ein Muttergottesbild mit den prophetischen Worten, daß er der Jüngere ihm, dem schwachen Greise, in der Regierung der Kirche bald folgen werde. Zu diesem erhabensten und schwersten Amte aber sollte er in den langen Jahren seiner bischöflichen Thätigkeit in vorzüglicher Weise sich vorbereiten.

Perugia, in alter Zeit eine der etrurischen Zwölfstädte und römisches Municipium, liegt auf der Spitze eines Hügels am obern Tiber und thront wie eine Königin über die andern Städte Umbriens, dieser so gesegneten, heiligen Landschaft. Natur und Gnade, die dort gleichsam ihre Vermählung gefeiert, haben sie zu einer Art Paradies inmitten der sündigen Welt geschaffen. Hier auf den Bergen und in den Thälern Umbriens wandelte ja der gesegnete Fuß des wunderbarsten Mannes des Mittelalters, des hl. Franz von Assisi, der die Wildheit der Menschen und Thiere zu zähmen verstand. Hier ja grüßte dieser Heilige Wald und Flur, die Felsen und die Bäche, die Bäume und die Blumen, die Thiere in der Luft und auf der Erde als seine Brüder und Schwestern. Hier in der schönen freien Natur, nicht an Fürstenhöfen, sang er, der Troubadour Gottes, wie sein Bruder, der Vogel, von der Liebe zum Schöpfer und zu dessen Geschöpfen. Und Alles stimmte jubelnd ein in den himmlischen Lobgesang des heiligen Sängers, dessen wunderbare Gottes- und Menschenliebe die weite Kluft ausfüllte, welche die Sünde zwischen Religion, Natur und Kunst geschaffen hatte. Sein Wort und Beispiel weckte begeisterte Jünger und entzündete in den Herzen des ganzen Volkes den schlummernden Glauben zu heller Gluth und thätiger Kraft. Und von Umbrien aus strömte ein Strom frischer religiöser Begeisterung in alle christlichen Lande, und überall sproßten und reiften aus dem neu geweckten Glaubensleben die köstlichsten Blüthen und Früchte. Auch die christliche Kunst erhob sich zu bisher nie gesehener Höhe: zahllose Kirchen und Klöster erstanden zu Gottes Ehre, und fromme Maler schufen die herrlichsten Gebilde zum Ruhm und Preis des Christenthums und ihres neuen Propheten, des demüthigen Mannes von Assisi. Noch stehen jene da als lautredende Zeugen einer großen Vergangenheit, und die verwitterten Fresken eines Giotto in Assisi und die im nahen Perugia so zahlreich noch vorhandenen farbenfrischen Gemälde der umbrischen Schule, welche man die fromme

und die betende genannt, erzählen von dem tiefen nachhaltigen Einfluß des seraphischen Vaters Franziscus, der, um mit Dante zu reden, wie eine Sonne am Himmel der Kirche aufgestiegen ist und Alles mit seinen Strahlen erfüllt hat.

Noch immer hat diese Sonne fortgeschienen, aber Papst Leo XIII. sollte ihren Strahlen neue, größere Kraft verleihen. Von frühester Kindheit an trug er eine zarte Verehrung zu dem liebenswürdigen Heiligen, wie sie die Mutter ihm eingepflanzt und das über seiner Schlafstätte im elterlichen Hause hängende Bild des hl. Mannes in ihm lebendig erhielt. Und nun sollte er als Bischof in eben jenes Land ziehen, wo die Wiege des verehrten Heiligen gestanden und sein wunderbares Leben sich abgespielt hatte, wo Berg und Thal, wo Haus und Hof, ja jeder Stein an den großen Patriarchen erinnert. Gewiß, diesem gehörte der erste Zoll seiner Verehrung. Und so pilgerte denn der neue Bischof, die Seele voll süßer Erinnerungen, vorerst zum Grabe des hl. Franz nach Assisi und zu dessen Heiligthum, dem ehrwürdigen Portiunculakirchlein, um hier an geheiligter Stätte den großen Apostel Umbriens zum besondern Patron sich zu erwählen und dessen mächtige Hülfe und Fürbitte sich zu erflehen für ein gesegnetes apostolisches Wirken in eben demselben Lande.

Im frommen Andenken an seine selige Mutter Anna hielt er sodann am 26. Juli 1846, dem Feste der hl. Anna, unter dem Jubel der ganzen Bevölkerung seinen feierlichen Einzug in Perugia. Die Stadt allein zählte damals 17, die übrige Diöcese 199 Pfarreien; sie gehörte somit zu den größeren Diöcesen Italiens und bot dem neuen Oberhirten ein weites Feld der Thätigkeit.

Seine Sorge und Arbeit ward noch vermehrt und erschwert durch die Ungunst der Zeiten. In ganz Italien, besonders im Kirchenstaate gährte noch immer der böse Geist des Umsturzes. Der revolutionäre Zündstoff ward zu immer größerer Masse angehäuft, welche Tag für Tag zu explodiren drohte. Und

gerade Perugia, das von Alters her in Unbotmäßigkeit gegen die päpstliche Herrschaft sich hervorgethan, war ein Hauptheerd der Revolution. Hier hatten deren Emissäre ihr Hauptquartier aufgeschlagen und offen und geheim, in Wort und Schrift die aufrührerischen Ideen unter das Volk gebracht. Noch lebte in demselben der alte Glaube, aber die Schwindelideen der Zeit von Freiheit und Gleichheit hatten diesen stark beeinträchtigt und den Geist des hl. Franz mehr und mehr zurückgedrängt. Der Bischof, der vorerst nur im engeren Kreise seine Wirksamkeit ausübte, weil die drohenden Stürme eine große reformirende und tief eingreifende Thätigkeit ihm nicht verstatteten, mahnte wo immer er konnte zu Ruhe und Ordnung. Aber seine Stimme verklang in dem Trubel der stetig wachsenden Leidenschaften.

Schon im Sommer 1847 hatten bedrohliche Aufläufe in der Stadt sich abgespielt; und als dann zu Anfang des Jahres 1848 an allen Enden Europas, in Paris, Wien, Mailand, Palermo und selbst in Rom die Revolution zum Ausbruch kam, ward auch in Perugia die Fahne des Aufruhrs offen aufgepflanzt. Bewaffnete Banden zogen zum Thore hinaus, um die verhaßten Oesterreicher aus dem Kirchenstaate und aus Italien zu vertreiben. Rohe Pöbelhaufen lagerten sich unter Verwünschungen und Drohungen vor dem Hof des Bischofs, da er die Aufführung eines gefährlichen Theaterstückes verboten hatte. Ja, eine freche Schaar drang mit Gewalt in die Wohnung des Oberhirten, und dieser mußte sich durch die Flucht in das anliegende Seminar vor Mißhandlungen retten. Der Sommer verlief dann in ziemlicher Ruhe, weil die siegreichen Oesterreicher im Norden Italiens und der mit bewaffneter Macht nach Umbrien ziehende päpstliche General Zucchi die Aufrührer in Schrecken hielten. Als aber im Herbst die Revolution in Rom wiederum Sieger ward, der päpstliche Minister Rossi ihrer Mordwaffe zum Opfer fiel und Pius IX. selbst von Rom nach Gaeta fliehen mußte, da trieben es auch die Revolutionäre in Perugia wieder zu offener Gewaltthätigkeit und

zerstörten bis auf den Grund die bislang von päpstlichen Soldaten besetzt gehaltene alte Burg. Das geschah in den letzten Tagen des Jahres 1848. Im folgenden Frühjahr rückte eine starke österreichische Heeresabtheilung vor die Stadt, erzwang die Uebergabe und verschonte nur auf Bitten des Bischofs für sein verführtes Volk die Bewohner vor empfindlicher Strafe und Plünderung. Eine zurückgelassene Besatzung hielt mit starker Hand die äußere Ruhe und Ordnung aufrecht.

Aber es bedurfte längerer Zeit und erforderte des Oberhirten ganzen Eifer, um die vielen und großen Schäden zu heilen, welche der Sturm der entfesselten Leidenschaften in den Herzen seines Volkes angerichtet hatte. Schon im Jahre 1847, als die „frohe Botschaft" von Fortschritt, Cultur und Civilisation, von politischen, socialen und wirthschaftlichen Reformen durch ganz Italien wiederhallte und Perugias Volk bereits im vollen Fieberrausch der Revolution sich befand, hatte der Bischof bei Gelegenheit einer Festrede in der Kathedrale nüchtern und ernst inmitten des allgemeinen Jubels über Fortschritt und Reformen die Frage gestellt: „Was ist denn Fortschritt? Was ist Civilisation? Wo sind ihre Quellen?" und darauf die Antwort gegeben, daß wahrer Fortschritt und echte Civilisation allein in und mit der Religion zu gewinnen seien, daß man den schön klingenden Phrasen, den vagen Phantasien der Revolutionsapostel nicht trauen, vielmehr der Religion, der Kirche und der Obrigkeit getreu die dem Christen obliegenden Pflichten mit Eifer erfüllen solle. „Welch' eine Frucht, welch' einen Zuwachs an zeitlichem Segen — so schloß er bewegt — würden wir dann binnen Kurzem erschauen, zu welcher Höhe von religiöser und socialer Bildung würden wir uns, beneidet von allen Völkern, erhoben sehen!"

Die ernsten Worte des Bischofs waren von seinem Volke leider überhört, aber von den kommenden Ereignissen in trauriger Weise bestätigt worden. Die Revolution hatte bald ihre gleißnerische Maske abgeworfen und in brutalen Gewaltthaten,

in Plünderung und Mord ihre häßliche Gestalt gezeigt. Sie hatte die wahren civilisatorischen Kräfte und Institutionen in blinder Wuth zerstört, die Gemüther des Volkes verwildert, das Glaubensleben arg zerrüttet und eine Menge der traurigsten sittlichen Mißstände geschaffen. Nun galt es, schnell und eifrig zu helfen, zu heilen, zu reformiren und neu aufzubauen.

Eben waren die Fluthen der Revolution verlaufen, als der Bischof von Perugia im November 1849 eine Versammlung der Bischöfe Umbriens in Spoleto veranlaßte, um in gemeinsamer Berathung die rechten Mittel und Wege zur Beseitigung der genannten Schäden zu finden. Pecci, obwohl der jüngste der Bischöfe, nahm den hervorragendsten Antheil an dieser Versammlung. Aus seiner Feder ist auch die Form ihrer Beschlüsse geflossen, wie sie im Jahre 1879 veröffentlicht worden sind. In denselben verpflichten sich die Bischöfe zunächst zur Abhaltung von Missionen und zum Erlassen von mahnenden Hirtenbriefen, um die gröbsten sittlichen Mißstände im Volke wie bei dem Einzelnen zu heben. Des Weiteren sollen die verderblichen Irrthümer der Gegenwart durch alle zu Gebote stehenden Mittel, durch Predigt und Unterricht, durch Hebung des katholischen Vereinslebens, durch gute Schriften und vor allem durch die Presse bekämpft, und die wahrhaft freiheitlichen und beglückenden Ideen des Christenthums mit Eifer vertheidigt und durch Gründung praktischer Institute als solche auch erwiesen werden. Zu demselben Zwecke beschlossen dann die Bischöfe die Herausgabe eines neuen, den Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung tragenden Katechismus, die geistige und materielle Hebung der Volksschule, die Gründung von Waisenhäusern und höheren Lehranstalten mit christlichem Charakter und vor allem eine gründliche Reform des Unterrichts und der Erziehung der Geistlichen als der gebornen Führer und Lehrer des Volkes.

Die Beschlüsse der Synode von Spoleto bildeten fortan das Programm der oberhirtlichen Thätigkeit des eifrigen Bischofs.

Gleich nach seiner Rückkehr ließ er in Perugia drei Mal in kurzen Zwischenräumen Missionen abhalten; dasselbe geschah dann in fast allen Orten seiner Diöcese. In seinen Hirtenbriefen bekämpfte er der Reihe nach die unter dem verderblichen Einflusse der Revolution groß oder stärker gewordenen bösen Gewohnheiten und Laster, so im Jahre 1850 die Vernachlässigung der Sonn- und Festtagsfeier und das Laster der Unzucht, in den folgenden Jahren die grobe Unsitte des Fluchens und Lästerns und die falschen Grundsätze und Pflichtversäumnisse in kirchlicher Beziehung.

Dagegen suchte der Oberhirt auf alle Weise das religiöse Glaubensleben und die echte Frömmigkeit seines Volkes zu heben. Zu Ehren der seligsten Jungfrau, deren Brautring nach alter Tradition der Dom von Perugia bewahrt, erhöhte er die Feier ihrer Festtage, baute ihr in der Nähe der Stadt eine neue Kirche und führte aller Orten die Maiandacht ein. Später weihte er seine Diöcese feierlich dem heiligsten Herzen Jesu und Mariä. Den Monat März widmete er der besonderen Verehrung des hl. Joseph. In den Unglücksjahren 1853 und 1854, da Erdbeben, Cholera und Hungersnoth als furchtbare Gottesgeißel seinen Sprengel heimsuchten, veranlaßte er überall öffentliche Andachten und häufige Bittgänge.

Aber Bischof Pecci ließ nicht bloß den Himmel walten, sondern suchte auch durch persönliche thätige Beihülfe der Noth zu steuern. Schon im Jahre zuvor (1852) hatte er, um den Dürftigen gegen billige Zinsen die nöthigen Summen vorzustrecken und gegen die Wucherer zu schützen, den sogenannten Monte di Pietà, die Darlehnsbank christlicher Barmherzigkeit, neu begründet. Es ist das ein in Italien sehr beliebtes, weil höchst segensreiches Institut, das im 15. Jahrhundert gerade von Perugia aus seinen Ausgang genommen. Nun, in der Zeit der Noth, kam es den weniger Bemittelten in Stadt und Land doppelt zu Hülfe. Und als in Folge großer Mißernte im Winter des Jahres 1853 bis 1854 eine drückende

Hungersnoth ausbrach, gründete der kluge Oberhirt sogleich eine Wohlthätigkeits-Commission, übernahm deren Vorsitz und verfügte die Bildung ähnlicher Commissionen seitens der Pfarrer in allen Orten seiner Diöcese. Als aber die Noth noch wuchs, ließ er auf eigene Kosten für alle Hungernden täglich ein großes Mittagsmahl vor seiner Wohnung herrichten und pflegte, von seinen Geistlichen oder den Seminaristen umgeben, persönlich den Armen die Speisen auszutheilen.

Eben um diese Zeit war es, als er auf den Ruf Pius' IX. sich nach Rom begeben mußte, um die Ehren zu empfangen, welche seine Freunde schon lange für ihn erwartet hatten. Im geheimen Consistorium vom 19. December 1853 ernannte der Papst den dreiundvierzigjährigen Bischof von Perugia zum Cardinal der hl. römischen Kirche und verlieh ihm im öffentlichen Consistorium vom 22. desselben Monats den rothen Hut und San Crisogono in Trastevere als Titelkirche. Am 2. Februar nahm der neuernannte Cardinal feierlich von derselben Besitz, gewiß nicht ohne lebhaftes Angedenken an einen früheren Cardinalpriester derselben Kirche, dessen Name auch mit der Geschichte Perugias verknüpft ist, an Gregor IX., den muthvollen Bekenner und unerschrockenen Vertheidiger der Rechte der Kirche und des Papstthums.

Sodann kehrte er unter dem Jubel der Bevölkerung in seine Diöcese zurück. Da aber die drückende Noth noch nicht geschwunden war, so fuhr er sogleich fort, in nimmermüder Weise für die geistigen wie leiblichen Bedürfnisse seiner Heerde zu sorgen. Doch dachte er nicht bloß an die Noth des Augenblicks, sondern faßte auch die Zukunft ins Auge. Und in der Erwägung, daß, wer dieser gebieten will, sich der Jugend versichern muß, legte er ein besonderes Gewicht auf die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung der Jugend.

Den Beschlüssen der Bischofsversammlung von Spoleto gemäß wandte er zunächst der Volksschule sein Augenmerk zu. Er sorgte für guten, wo möglich allgemeinen Schulbesuch,

verbesserte die Lehrmittel, beaufsichtigte die Haltung der Lehrer, hob deren materielle Lage und verfaßte auf Grundlage des Bellarminschen Katechismus einen neuen Diöcesan-Katechismus, der fortan die gemeinsame Grundlage für den Religionsunterricht in den Schulen seines Sprengels bilden sollte.

Um aber der guten Resultate der Volksschulerziehung sich versichert zu halten und die der Schule entwachsenen Knaben vor den Gefahren des Müßigganges, der aufkeimenden Leidenschaften und der Verführung zu schützen, gründete der Cardinal im Jahre 1857 die sogenannten Kindergärten des heil. Philipp Neri. Die edle Gesinnung, die ihn dabei leitete, der hohe Zweck, den er verfolgte, und die Einrichtung, welche er denselben gab, ist am besten aus dem empfehlenden Hirtenwort zu ersehen, mit welchem er die neue Gründung ins Leben rief. Wir können es uns nicht versagen, die nachfolgenden schönen Stellen aus demselben mitzutheilen:

„Jener treue Vater der Jugend, jener liebevolle Freund und Gefährte der Kinder, St. Philippus Neri, pflegte in Rom die Knaben um sich zu sammeln, welche müßig auf den Straßen und Plätzen herumliefen, führte sie auf einen schönen, ebenen Platz oder auf irgend einen anmuthigen Hügel und ließ sie dort sich fröhlich erlustigen: und mit einer Liebenswürdigkeit und Huld, wie nur er sie besaß, nahm er Theil an ihren Spielen, paßte sich ihrem kindlichen Gerede an und ward ein Kind mit den Kindern nach dem Beispiele unseres Herrn Jesus Christus, welcher die Kinder umarmte, mit unaussprechlicher Liebe seine Hände auf ihr unschuldiges Haupt legte und sie segnete. Damit aber mit der leiblichen Erholung auch geistiger Gewinn sich verbände, suchte der hl. Philipp, wie am Anfang, so in der Mitte und am Ende der Erholung, jenen zarten Herzen die hochheiligen Grundsätze unserer Religion einzuflößen. . . . . . Die Gründungen der Heiligen sterben nicht mit ihrem Hingang aus dieser Welt, sie leben fort, und gesegnet vom Himmel, der sie eingab, verbreiten sie sich nach

Maßgabe der zeitweiligen Bedürfnisse. So geschah es mit der evangelischen Sendung des hl. Philipp zum Wohle der Kinder. Und da so viele derselben an den Festtagen, frei vom Gewerbe und Handwerk, durch eigene böse Neigung großer Gefahr ausgesetzt sind, vom rechten Wege abzuirren und in einem umherschweifenden Leben, dem Feinde jeder Bildung und Tugend, dem Quell der Unwissenheit und des Lasters, sich zu verlieren: so haben nach dem Beispiel des hl. Philipp nicht wenige eifrige und erleuchtete Bischöfe ihre Hirtensorge darauf gelenkt, an solchen Tagen jene zarten Pflanzen vor jedem bösen Einfluß zu bewahren, sie mit den erfinderischen Eingebungen der christlichen Liebe zu erziehen und Früchte christlicher und bürgerlicher Tugend an ihnen zu gewinnen."

In gleich edler Gesinnung und Herzensgüte sorgte der Oberhirt auch für die armen Waisen. Den Knaben gab er ein größeres Gebäude zum Waisenhaus, ordnete dessen Statuten, traf darin neue Einrichtungen zur Erlernung von Handwerken und berief zur Leitung desselben die barmherzigen Brüder aus Belgien. Für die Mädchen ward ein ehemaliges Kloster hergerichtet und die Sorge für dieselben einem eigens gebildeten Aufsichtsrath von Geistlichen und religiösgesinnten Laien übertragen. Ende 1855 eröffnete er Dank den Liebesgaben einer frommen vornehmen Frau und mit großen eigenen Opfern ein Asyl für verwahrloste Mädchen, welche er der Obsorge belgischer Schwestern von der göttlichen Vorsehung anvertraute. Zwei Jahre später ließ er ein prächtiges Gebäude zu einem Pensionate für Töchter aus den besseren Familien aufführen, das er unter den Schutz der hl. Anna stellte und der Leitung der Schwestern vom hl. Herzen Jesu übergab.

Auch auf die Universität Perugias, eine der ältesten Europas, erstreckte sich des Cardinals fürsorgliche Thätigkeit. Im Jahre 1856 traf er neue Bestimmungen, um die Aufnahme und die Studiencurse zu regeln, und war zugleich bemüht, die studirende Jugend nach Möglichkeit gegen die sittlichen

Gefahren zu schützen und das Kleinod des Glaubens ihnen zu erhalten.

Die größte Sorge und Mühe aber verwandte der Cardinal-Bischof auf die Erlangung und Erhaltung eines tüchtigen Clerus. Wenn jemals, so schrieb er einmal an Pius IX., von der guten Erziehung der Priesterthumskandidaten die Ehre der Kirche und das Heil des christlichen Volkes abhinge, dann sei das in der Gegenwart der Fall. Sie, die das Licht der Welt und das Salz der Erde sein sollten, müßten dereinst dem ganzen Volke durch den Glanz der Tugend und der Wissenschaft voranleuchten und darum in der Jugend in dieser doppelten Beziehung auf das sorgfältigste angeleitet werden. Das war auch der leitende Gesichtspunkt für ihn bei Heranbildung der Geistlichen seiner Diöcese.

Den Bestimmungen des Concils von Trient gemäß umfassen die Pflanzstätten für junge Priester in Italien in der Regel deren gesammte Ausbildung, und zwar in den ersten fünf Classen die Gymnasialbildung, in den drei folgenden die Philosophie und in den vier letzten Cursen die Theologie unter vornehmlicher Berücksichtigung der Dogmatik und Moral. Dieser Einrichtung entsprach auch das bischöfliche Seminar in Perugia. Der neue Bischof widmete demselben als seinem „Augapfel" gleich vom Beginn seiner Thätigkeit bis zum Ende derselben eine außerordentlich eifrige und liebevolle Sorgfalt. Seine erste Aufgabe war es, den Bau zu restauriren und zu erweitern, indem er Theile des angrenzenden bischöflichen Hofes für die Zwecke des Seminars überließ, so daß nun 60 bis 70 Zöglinge darin Aufnahme finden konnten. Sodann reformirte er den ganzen Studienplan, sorgte für die Anstellung geeigneter Lehr- und Erziehungskräfte, schuf zwei neue Lehrstühle für Liturgie und geistliche Beredsamkeit, führte vierteljährliche öffentliche Prüfungen mit feierlicher Preisvertheilung ein, ließ die besten philosophischen und theologischen Arbeiten der älteren Zöglinge am Ende des Schuljahres durch den Druck veröffentlichen

und suchte namentlich durch sehr rege persönliche Antheilnahme an dem Leben und Streben seiner Seminaristen deren Eifer für Tugend und Wissenschaft stets lebendig zu erhalten.

Brunelli, Professor der schönen Literatur am Seminar zu Perugia, hat in der Einleitung zu den von ihm herausgegebenen und übersetzten Gedichten Leos XIII. ein anschauliches Bild von dem regen, vertraulichen Verhältnisse entworfen, das den ehemaligen bischöflichen Gönner und Freund mit dem Seminar verband. „Gleich nach Uebernahme der Verwaltung des Bisthums, so erzählt Jener, war es eine seiner Hauptsorgen, das dortige Seminar für die Erziehung des Clerus umzugestalten und zu vergrößern. Seitdem war er mehr als Bischof, er war unser Rector, Meister und Vater. Wir sahen ihn sehr oft bei uns, auch schon vor Tagesanbruch, in den trüben Wintertagen, bei den Gebeten in der Kapelle, auf den Corridoren, bei der Mahlzeit, in der Recreation, auf den einzelnen Zimmern, in der Schule und auf dem Katheder, um zu lehren. Eines Tages — mir und meinen Schülern wird der interessante Vorfall nicht aus dem Gedächtniß entschwinden — war ich durch irgend etwas verhindert, zur rechten Zeit in der Klasse für die schönen Wissenschaften auf meinem Posten zu sein. Als ich dann etwas später ahnungslos eintrat, gewahrte ich plötzlich zu meiner großen Verwunderung den Cardinal auf dem Katheder sitzen, wie er statt meiner den freudig erstaunten Schülern ein Kapitel aus Ciceros Rede pro Milone erklärte und mit der ihm eigenen zierlichen Ausdrucksweise und höchst geschmackvoll die verborgenen Schönheiten des Stils und der Sprache des römischen Redners ihnen erschloß. Ich hielt mich erst hübsch zurück, stellte mich dann aber vor die Bänke der Schüler und richtete muthig an ihn die Bitte, doch in der angefangenen Lection fortfahren zu wollen. Der Cardinal aber erhob sich, lud mich höflich ein, auf dem Katheder Platz zu nehmen, und empfahl mir beim Weggehen, doch wie stets in liebenswürdigster Form, auf immer größeren Fortschritt der Schüler in den schönen Wissenschaften

Bedacht zu nehmen; in seinem würdevollen Lächeln las ich indeß für mich einen stillen, sanften Verweis."

Im Uebrigen war der Bischof auch bei allen Prüfungen zugegen und gab dann erstaunliche Beweise seiner Vertrautheit mit den großen Dichtern. Es ist hier bekannt und ich selbst kann es bezeugen, sagt derselbe Brunelli, daß er mehr als die Hälfte eines jeden Gesanges von Dantes göttlicher Komödie, einen großen Theil von Virgils Aeneis und von den Oden des Horaz auswendig wußte. Auch in den sonstigen Wissenschaften suchte er seine Seminaristen durch freundlichen Zuspruch und eigenes Beispiel zu fördern. Unter ihm gewann der Clerus der Diöcese von Perugia das größte Ansehen, selbst die Commissare der späteren italienischen Regierung spendeten in dieser Beziehung ihm ungetheiltes Lob, und von weither sandte man junge Leute zur Ausbildung in sein Musterseminar, um diese dann später in ihrer Heimat zur Reform des eigenen zu verwerthen.

Einen zweiten Beweis von der großen Sorgfalt des Bischofes für die Erzielung eines tüchtigen Clerus liefert die Gründung der Akademie des hl. Thomas. Wie aus der schon erwähnten „Sammlung Bischöflicher Aktenstücke des Cardinals Joachim Pecci" zu ersehen, war Plan und Reglement für die Errichtung einer solchen bereits 1858 von ihm fertig gestellt worden, konnte jedoch wegen der schwierigen Zeitumstände erst 1872 unter einiger Aenderung ins Werk gesetzt werden. Der Zweck dieser Akademie ging dahin, das Studium und Verständniß der soliden, altkirchlichen Wissenschaft, der theologischen wie der philosophischen, unter Leitung des hl. Thomas zu fördern und durch Anwendung auf die modernen Irrthümer zu einem auch praktisch nützlichen zu gestalten. Die Akademie bestand aus 15 ordentlichen Mitgliedern, den frömmsten und wissenschaftlich tüchtigsten Priestern der Diöcese, sowie aus einer unbestimmten Anzahl von Aspiranten, welche aus der Reihe der besten und begabtesten Seminaristen gewählt wurden. Jene hatten abwechselnd jeden Monat eine Dissertation über die Lehre einer

Quästion oder eines Artikels der theologischen Summe des hl. Thomas mit besonderer Berücksichtigung der modernen Irrthümer zu halten und behufs Drucklegung der besten Arbeiten einen Jahresbeitrag von zehn Lire zu leisten. Die Aspiranten versammelten sich gleichfalls in monatlichen Conferenzen, um unter Leitung eines aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder gewählten Directors regelrechte Disputationen über den von den Mitgliedern ihnen gebotenen Stoff abzuhalten, wobei es Jeglichem verstattet war, Einwürfe zu machen oder Erklärungen zu verlangen. Der erste Director dieser Conferenzen und der langjährige Präsident der Akademie war des Bischofs Bruder Joseph Pecci, der nach seinem Ausscheiden aus der Gesellschaft Jesu zum Professor der Theologie am Seminar in Perugia ernannt worden war.

Um auch dem übrigen Clerus Gelegenheit zur steten Fortbildung im theologischen Wissen wie in der seelsorglichen Praxis zu geben, verordnete der Cardinal, daß alle Pfarrgeistlichen der Diöcese zu monatlichen Conferenzen sich versammeln und darin vornehmlich Fragen der Moral und der Liturgik behandeln sollten.

Die Früchte eines so andauernd eifrigen Bestrebens zeigten sich bald und in reichster Fülle. Die öffentliche Meinung bezeichnete den Clerus der Diöcese von Perugia als den besten von ganz Italien. Und der Oberhirt selber pries sich glücklich und empfand es als süßesten Trost, in den nun folgenden bittern Zeiten einen solchen Clerus stützend zur Seite zu haben.

VI.

Kampf gegen die Revolution und den Liberalismus.

Gleich bei Beginn des Pontificates Leo's XIII. bis in die neueste Zeit hinein hat man auf gegnerischer Seite von einem tiefgehenden Gegensatz, von einem grundsätzlichen Widerspruch zwischen dem gegenwärtigen Papst und seinem Vorgänger Pius IX. geredet. Man hat Leo XIII. den friedfertigen, liberalen Papst genannt, der statt der „kriegerischen und unversöhnlichen" Politik seines Vorgängers ein Regiment des Friedens und der Versöhnung führe, der zwischen dem Katholicismus und den liberalen Ideen der Neuzeit eine vermittelnde, ausgleichende Lösung suche und um jeden Preis zwischen der Kirche und den modernen Culturmächten Frieden stiften wolle. So können aber nur Jene meinen und reden, welche für das Wesen der katholischen Kirche und die Aufgabe des Papstthums keinerlei Verständniß, und von der Persönlichkeit und dem früheren Wirken des gegenwärtigen Papstes nicht die geringste Kenntniß haben. Ein wirklicher Pact, ein förmlicher Friedensschluß mit den liberalen Ideen der modernen, ungläubigen Zeit wäre für die Kirche Tod und Verderben und für den augenblicklichen Inhaber ihres Oberhirtenamtes ein völliges Sichselbst-Aufgeben und die schroffste Verläugnung seiner ganzen Vergangenheit.

Wie der Bischof von Perugia der von unten heraufbeschworenen Revolution begegnet ist und der in ihrem Gefolge erscheinenden modernen Freiheit und Cultur die Larve abgerissen hat, haben wir im voraufgegangenen Abschnitt gesehen. Der gegenwärtige wird darthun, wie bestimmt, fest und muthvoll der Cardinal der römischen Kirche wider die von oben her, aus fürstlichen Regionen stammende Revolution und den mit ihr verbündeten Liberalismus angekämpft hat.

Im Jahre 1857 machte Pius IX. eine Rundreise in den Provinzen des Kirchenstaates und kam auch nach Perugia. Cardinal Pecci, der kurz zuvor als werthvolle Anerkennung für seine Wirksamkeit einen prachtvollen Kelch für seine Domkirche vom Papste erhalten hatte, empfing denselben in Assisi, führte ihn unter dem Jubel der Bevölkerung nach Perugia und geleitete den Oberhirten der Kirche auf dessen besondern Wunsch wieder zurück nach Rom. Es war die letzte Reise des Papstes in diesem Theile des Kirchenstaates. Zwei Jahre später war Umbrien ihm entrissen; es war von einem gekrönten Fürsten im Bunde mit der Revolution ihm geraubt worden.

Kaiser Napoleon III., selbst ein Kind der Revolution, der herrschsüchtige König Victor Emanuel von Sardinien und die gesammte revolutionäre Macht des Continents, vorab die geheimen Sekten und Verbindungen der apenninischen Halbinsel hatten zum Sturz der legitimen Fürstenhäuser Italiens und vor allem der weltlichen Macht des Papstthums mit einander sich verschworen. Im Frühjahr 1859 mußten die österreichischen Truppen, von der französisch-sardinischen Uebermacht in Oberitalien arg bedrängt, die bisher zum Schutze von ihnen occupirten päpstlichen Gebiete räumen. Das war für die im Stillen längst organisirte Revolution der willkommene Augenblick loszuschlagen, die seitherige Regierung zu stürzen und dem italienischen Einheitsstaate unter der Scheinherrschaft des Hauses Savoyen die Wege zu bahnen. So geschah es in Bologna, Ravenna, Ancona, sodann in Forli, Faenza, Imola und am 14. Juni

des genannten Jahres auch in Perugia. Die Herrschaft der hier gebildeten provisorischen Regierung war freilich nur kurz, aber lang genug, um den glühendsten Haß gegen Kirche und Papstthum zu offenbaren und durch Gewaltthätigkeiten aller Art dem Cardinal-Bischof schreckliche Tage, vielleicht die schwersten seines Lebens, zu bereiten. Ein päpstliches Heer eroberte sechs Tage später die Stadt und brachte ihre Bewohner unter die kirchliche Botmäßigkeit zurück.

Aber mit dem Aufruhr waren nicht auch die verderblichen Lehren und Ideen erstickt. Die Sendlinge der Revolution fuhren vielmehr fort, dieselben in Wort und Schrift unter das Volk zu tragen. Ihr Wirken war um so gefährlicher, als sie ihr letztes Ziel: den Vernichtungskampf gegen Papstthum, Kirche und Christenthum unter den verführerischen Phrasen von Fortschritt und Cultur, von Patriotismus und nationaler Einheit zu verbergen wußten. Als Oberhirt der Diöcese hielt Cardinal Pecci sich verpflichtet, solchem Treiben offen entgegenzutreten, dem revolutionären Liberalismus die heuchlerische Maske abzureißen und dessen eigentliches Ziel dem gläubigen Volke offenzulegen. Es geschah dies durch einen Hirtenbrief vom 12. Febr. 1860, der in allen Pfarrkirchen der Diöcese vorgelesen wurde. Darin heißt es also: „Gerade jetzt, Geliebte, thut es Noth, daß Ihr eure Augen öffnet und schärfer zuschaut, um zu begreifen, von welcher Art und Beschaffenheit die Verfolgung ist, welche in unsern Tagen gegen die Kirche sich erneuert. Dieser ganze wilde und widerrechtliche Krieg, der unter falschen Vorwänden und unter der Maske hinterlistigster Verstellung von allen Seiten wider Christi Stellvertreter sich erhebt, ist im letzten Grunde nichts anders als eine Fortsetzung desjenigen, den allzeit die Hölle wider die Kirche Gottes führt und der mit mehr System und in größerem Umfange an der Neige des vorigen Jahrhunderts von der französischen Revolution von Neuem aufgenommen wurde und nun, wie man hofft, siegreich durchgefochten werden soll. Darüber gegenwärtig noch sich zu

täuschen, wäre kindische Einfalt. Die Häupter haben es sonder Umschweife in ihren Werken, in den Zeitschriften, den Tagesblättern und deutlicher noch in ihren geheimen Zusammenkünften ausgesprochen. ‚Unser letztes Ziel — so sagen sie offen — ist dasjenige Voltaires und der französischen Revolution: die gänzliche Vernichtung des Katholicismus und der christlichen Idee selbst.‘ Hierauf zielen die bereits in verschiedenen Städten Italiens eröffneten Schulen des Protestantismus, hierauf die Feindseligkeiten gegen den Klerus, hierauf die Loslösung der Gesetze, des Unterrichts, der Ehe, kurz der ganzen Gesellschaft von der ‚theokratischen Tyrannei‘. Darauf läuft ja ihre vermeintliche Unabhängigkeit und politische Wiedergeburt, ihr Fortschritt und ihre Freiheit hinaus: den katholischen Gottesdienst abzuschaffen, die Religion Jesu Christi auszurotten, den Glauben aus unserm Herzen zu reißen und wieder in die Finsternisse des Heidenthums uns zurückzuwerfen. Der Plan der Verschwörung ist für Niemanden mehr zweifelhaft, der nicht freiwillig blind sein will. Aber wie soll er ausgeführt werden? Er soll ausgeführt werden (merket es euch wohl, geliebte Söhne, um nicht in die Fallstricke der Unseligen zu gerathen), er soll ausgeführt werden, indem man versichert, betheuert und hoch und theuer schwört, es solle dabei die Religion nicht angetastet und in keiner Weise verletzt werden.

Gegenüber diesem schrecklichen Plane aber ist es klar, daß es für uns keinen Mittelweg gibt. Entweder zu Christus und zu seiner Kirche stehen, d. h. zum römischen Papste, dem Stellvertreter jenes und dem sichtbaren Oberhaupte dieser, gegen die Feinde unseres Glaubens — oder zu diesen stehen gegen Gott und seine Kirche. Nicht mehr handelt es sich hier um eine Frage der Politik, hier handelt es sich um eine Frage des Gewissens. Nicht ist es uns verstattet, zwischen Christus und Belial hin und her zu schwanken: wir würden feig und ehrlos erscheinen vor den Menschen, als Feinde und Schuldige vor Gott: ‚wer nicht für mich ist, der ist wider mich‘!“

Das war eine offene, muthvolle Kriegserklärung an die Revolution und den Liberalismus, ein lauter Protest wider alle kirchenfeindlichen Maßnahmen, eine zeitgemäße, volle Aufklärung an die schwankenden Katholiken, welche von dem Schwindel des modernen Fortschritts und des Nationalitätsprincips sich bethören ließen, ein warmes, warnendes Wort des Hirten an seine Heerde, ein offen aufgestelltes Programm für das eigene zukünftige Handeln.

Die nachfolgenden Zeiten haben es dargethan, wie treu der Kirchenfürst dieses Programm durchgeführt, wie er im Andrang der verführerischen Lehren und Beispiele mit unermüdetem Eifer seine Gläubigen belehrt, gewarnt und zurechtgewiesen, wie er zu keinem Attentate auf die Freiheit der Kirche geschwiegen, wie er vielmehr allen Angriffen und Rechtsverletzungen gegenüber muthvoll protestirt, wie er mit der Revolution und dem falschen Liberalismus niemals Frieden geschlossen, sondern ohne Waffenstillstand, in stetem Kampfe, mit offenem Visir wider die Feinde der Religion, zu Christo und seiner Kirche gestanden hat.

Die uns vorliegende Sammlung officieller Actenstücke des Cardinalbischofs von Perugia bietet dafür einen unwiderleglichen Beweis: dieselbe enthält allein aus den Jahren 1860 bis 1870 nicht weniger als dreißig hierher gehörende Proteste, Vorstellungen, Denkschriften, Hirtenbriefe, Dekrete u. dgl. Angesichts dieser offenen unzweideutigen Haltung des Cardinals Pecci noch von einem liberalen, mit den modernen Ideen sich aussöhnenden und friedenschließenden Papst Leo zu sprechen, wäre reiner Unverstand.

Folgen wir an der Hand der Ereignisse den muthvollen Kundgebungen des Bischofs von Perugia. Bereits hatte König Victor Emanuel mit Hülfe Garibaldis und seiner Freischaaren außer der Lombardei auch Toskana, Sicilien und andere Theile Italiens an sich gerissen; am 11. Aug. rückte das piemontesische Heer auch in den Kirchenstaat und zwar zunächst in Umbrien ein und brachte nach kurzem Widerstande der kleinen päpstlichen Besatzung die Hauptstadt der Provinz in seine Gewalt. Während

der päpstliche Delegat vor dem einrückenden Feinde eilends Perugia verlassen hatte, war der Cardinal treu und furchtlos bei seiner Heerde verblieben. Wider ihn richtete sich nun der rohe Zorn der Piemontesen und des mit diesen verbündeten Pöbels. Dieselben drangen mit Gewalt in die bischöfliche Wohnung und das anliegende Seminar und zerstörten und raubten in den Gemächern nach Herzenslust. Der Bischof mußte unter Protest gegen die an ihm verübte Gewalt in das entfernter liegende Missionshaus sich zurückziehen. Sodann hatte er den Schmerz, zu sehen, wie ein braver Pfarrer der Stadt, den man fälschlich des bewaffneten Widerstandes angeklagt, trotz wiederholter dringendster Fürbitte von den Piemontesen erschossen wurde. Das war in den Tagen der Occupation. Jeder nun folgende Tag brachte ihm neuen Kummer von Seiten der Gewalthaber, und draußen zogen die Gewitter noch dunkler und beängstigender herauf und wandten sich immer dichter und drohender gen Rom. Bald war der größte Theil des Kirchenstaates in den Händen der Piemontesen; am 17. März 1861 nahm Victor Emanuel den Titel eines Königs von Italien an; am 15. September 1863 verpflichtete sich Napoleon III., die französischen Truppen aus den päpstlichen Gebieten zurückzuziehen; zwei Jahre später verlegte der König seine Residenz nach dem nahen Florenz, und endlich am 20. September 1870 ward der letzte Eigenthumsrest, der dem Papste noch geblieben, Rom selbst, von räuberischen Händen ihm entrissen, und die Hauptstadt der katholischen Welt zur Hauptstadt des Königreichs Italien erklärt.

Außer dem beraubten obersten Hirten der Kirche selbst hat Niemand öfter und schärfer dieses Unrecht, das größte und folgenschwerste des Jahrhunderts, beklagt und gebrandmarkt, als der Cardinal-Bischof von Perugia. Schon gleich bei der ersten Beraubung hatte er sammt dem Kapitel seiner Domkirche in einer Adresse an Pius IX. vom 28. Januar 1860 gegen „solche frevelhafte und gottesräuberische Angriffe“ auf die „weltliche Herrschaft des Papstthums“ und die „Unabhängigkeit des

kirchlichen Oberhauptes" seine Stimme erhoben. Noch kräftiger geschah dies in dem oben genannten Hirtenbrief vom 12. Febr. desselben Jahres, worin er zugleich in gründlichster Weise die von modernen Gelehrten und Diplomaten versuchte Beschönigung des Kirchenraubes als eine Wiederholung der längst verurtheilten Irrthümer eines Marsilius, Arnold von Brescia, Wiclef und Hus nachweist und die nachtheiligen Folgen des Sturzes der weltlichen Herrschaft für die Kirche überzeugend darthut. Diese offenen Proteste wiederholte dann der Cardinal bei jeder sich darbietenden Gelegenheit; und so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn nunmehr der Papst mit nur noch größerem Recht das Gleiche thut.

Mit gleicher Klarheit und Entschiedenheit hat der Oberhirt von Perugia wider alle sonstigen Angriffe und Verletzungen der Freiheit und der Rechte der Kirche seine Stimme erhoben und die zahlreichen Irrthümer der Revolution und des Liberalismus unaufhörlich verurtheilt und bekämpft. Seine desfallsigen Aeußerungen tragen ganz denselben Geist und zeigen öfters auch dieselbe Form wie die Encycliken und der Syllabus Pius IX., diese berühmten und gefürchteten Kriegsmanifeste des obersten Wächters der Wahrheit wider die Lügen der modernen Freiheit und Cultur.

Sein nächster Kampf galt den kirchenfeindlichen Verfügungen und Gesetzen, welche der königliche General-Commissar Namens der neuen Regierung gerade für die Provinz Umbrien mit besonderer Eile erließ und in schroffster Weise durchführte. So hatte derselbe bereits am 25. und 28. September 1860, ganz kurz nach der piemontesischen Besitznahme, zwei Dekrete erlassen, von denen das eine die Abschaffung der kirchlichen Gerichtsbarkeit, das andere diejenige der bischöflichen Gerechtsame über die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten der Diöcese verfügte. Aber schon am 30. desselben Monats antwortete Pecci mit einem energischen Proteste. Am 13. December erfolgte ein gleicher wider die verfügte Unterdrückung der religiösen Orden. Am

14. Juni 1861 beklagte er sich in einer bittern Beschwerdeschrift an den König Victor Emanuel über die Vertreibung der Eremiten von Montecorona und am 13. November über die verfügte Säcularisation einer von ihm mit großen Opfern zur Blüthe gebrachten weiblichen Erziehungsanstalt.

Großen Schmerz bereitete den Bischöfen Umbriens die durch Dekret des General-Commissars vom 31. October 1860 eigenmächtig und widergesetzlich verfügte Einführung der Civilehe innerhalb dieser Provinz. Der Bischof von Perugia, der als Cardinal dem Range nach an der Spitze der 13 Bischöfe dieses Landes stand, veranlaßte alsbald seine Amtsgenossen zu einem gemeinsamen feierlichen Proteste wider diese und die übrigen inzwischen getroffenen kirchenfeindlichen Maßnahmen, deren Ziel dahin gehe, „die Kirche zu einer Magd des Staates zu machen und ihre göttliche Mission den niedrigen Rücksichten einer weltlichen Politik zu unterwerfen und anzubequemen.“ Hinsichtlich der Civilehe heißt es: „Wir protestiren auch mit dem lebhaftesten Schmerze wider die dem katholischen Gefühl und der unverletzlichen Würde des Sakraments so sehr widerstreitende und hohnsprechende Einführung der Civilehe.“

Da dieser Protest der Bischöfe keinen Erfolg hatte, so verfaßte der Cardinal-Bischof Pecci Namens seiner Amtsbrüder eine längere Denkschrift, worin er mit einer ausgebreiteten theologischen und historischen Gelehrsamkeit die Civilehe in ihrem eigentlichen Charakter, in ihrem Widerspruch mit der katholischen Lehre und ihrem Ursprunge nach darlegt, sodann die für sie vorgeführten Motive prüft, ihre schlimmen Folgen für das sittliche und sociale Wohl des Volkes voraussagt und die Ungesetzlichkeit ihrer voreiligen Einführung in Umbrien nachweist. In dem Abschnitt über deren Ursprung, den er auf die französische Revolution und über diese hinaus auf die Reformation zurückführt, gedenkt er auch der „unerschrockenen Bekenner, welche trotz aller Bedrängnisse und Mißhandlungen die christliche Ehe vertheidigt haben wider die weltliche Uebermacht und die

Omnipotenz des Staates. Ruhmreich und in der Geschichte der Kirche denkwürdig — so sagte damals der gegenwärtige Papst — ist jene apostolische Standhaftigkeit zweier verehrungswürdiger Kirchenfürsten, des Monsignore Droste, Erzbischofs von Köln, und des Monsignore Dunin, Erzbischofs von Gnesen und Posen, welche beide dem Kampfe für die religiöse Freiheit der Ehe gegenüber dem Despotismus des Staates zum Opfer fielen, indem der eine im Jahre 1837 zu Festungshaft, der andere zu Gefängniß und Ausweisung verurtheilt wurde."

Diese Denkschrift ward dann an alle Pfarrer der Diöcese geschickt und von einem Schreiben, datirt vom 22. Aug. 1861, begleitet, worin denselben die den christlichen Anschauungen der Denkschrift entsprechenden practischen Instructionen an die Hand gegeben wurden. Aber der apostolische Eifer des Oberhirten und die treue, gehorsame Wachsamkeit seiner Pfarrer konnten gleichwohl nicht verhindern, daß schon bald aus der zwangsweisen Einführung der Civilehe im Glauben und in den Sitten des Volkes allerlei böse Folgen und noch schlimmere Gefahren für die Zukunft sich zeigten. Als sodann im Jahre 1865 die Einführung der Civilehe auch für die übrigen Provinzen des Königreichs geplant und in den Kammern berathen wurde, sandte der Cardinal-Bischof Pecci in Gemeinschaft mit den übrigen Bischöfen seines Sprengels unter dem 8. März des genannten Jahres an den Präsidenten des Senats des Königreiches eine längere Erklärung, worin sie die in Umbrien zu Tage getretenen Gefahren für Religion und Sittlichkeit mit lebhaften Farben schildern und mit Rücksicht darauf von der weiteren gesetzlichen Einführung der Civilehe auf das Entschiedenste abmahnen. Das ernste Mahnwort der Bischöfe blieb freilich auch diesmal ohne Erfolg, aber dieselben hatten doch vor Gott, vor dem gläubigen Volke und dem eigenen Gewissen ihre Pflicht gethan und vor der ganzen Welt ein schönes Zeugniß apostolischen Muthes abgelegt. Wie damals im Jahre 1861 erfolgte auch jetzt wieder eine eingehende praktische Instruktion an die Pfarrer der Diöcese betreffs

ihres Verhaltens gegenüber der nunmehr im ganzen Königreich eingeführten Civilehe.

Neuer Schmerz und neue Sorgen erwuchsen dem Oberhirten von Perugia aus den Eingriffen der königlichen Kirchenvermögens-Verwaltungen in seine bischöflichen Rechte. Schon in einer Eingabe vom 3. October 1861 an den General-Intendanten hatte der Erzbischof gegen die Einrichtung dieses Institutes überhaupt protestirt. Am 5. April des folgenden Jahres beklagte er sich in einer Eingabe an den Präsidenten des Ministerrathes bitter über deren widerrechtliches Vorgehen. Zugleich mußte er damals und auch späterhin ernste Klage führen über ungesetzliche Eingriffe in die Leitung und Verwaltung verschiedener Diöcesan-Institute, so des Seminars, des Conservatorio Pio und anderer religiöser Erziehungs-Anstalten.

Nicht minder schmerzlich berührten ihn die mannigfachen Bedrückungen seines Clerus von Seiten der neuen Regierung. Aber auch hier scheute er sich nicht, von dem einzigen Mittel Gebrauch zu machen, das dem von brutaler Gewalt Unterdrückten noch übrig bleibt: er protestirte offen und mit Mannesmuth gegen die widerrechtlichen Acte des Unterdrückers; so im Januar 1863 gegen die eingeführte Besteuerung des Clerus, am 8. Juni desselben Jahres in einer dem Könige zugesandten Denkschrift wider die Ausübung des sog. Exequatur, wodurch den Bischöfen und Priestern die freie Amtsthätigkeit beschränkt und von der Erlaubniß der Regierung abhängig gemacht wurde, am 23. October des folgenden Jahres wider die Verfügung des königlichen Placets für die Pfarrvicare; am 1. August 1864 verurtheilte er sodann in einem Protest an den König den Plan zur Einführung der Militärpflicht der Geistlichkeit und gründete, da derselbe Gesetz geworden, am 24. September 1869 einen Verein behufs Befreiung armer Geistlichen von der Heerespflicht.

Kurz, jeder Eingriff in die Freiheit und die Gerechtsame

der Kirche fand in dem protestirenden und abmahnenden Worte des Cardinal-Bischofs von Perugia seinen Richter und Rächer; jedes bedrohte kirchliche Recht an ihm seinen muthvollen Beschützer und Vertheidiger.

Den tiefsten Kummer jedoch und die größten Sorgen bereitete ihm die Wahrnehmung, daß mit den neuen Gewalthabern auch das ganze Heer der volksverderbenden Ideen und Lehren des Liberalismus und der Revolution seinen Einzug in das Land gehalten und in kurzer Zeit bereits viel Unheil angerichtet hatte. Aber der im Gottvertrauen starke Oberhirt ließ den Muth nicht sinken. Ohne Ruh' und Rast hielt er nun Tag für Tag hoch oben auf der Warte Wacht, um mit dem Eifer eines Apostels, mit dem Muthe eines Martyrers und mit dem tapfern Arme eines Helden sein Heiligthum gegen die frechen Eindringlinge zu schützen. Mündlich in der Katechese und Predigt, und mit der Feder in seinen Hirtenbriefen, sodann durch Abhalten öffentlicher Andachten, durch Gründung frommer Vereine, durch Schöpfung und Förderung der guten Presse, durch Vertreibung geeigneter Volksschriften, kurz durch jedes Mittel, das Religion und menschliche Weisheit ihm an die Hand gaben, suchte der kluge und muthige Fährmann das ihm anvertraute Schifflein vor den gähnenden Abgründen zu retten, in welche die Stromschnelle verführerischer Ideen es hinabzuziehen drohten. Seine noch lebenden Landsleute und Freunde von damals wissen gar rührende Züge von dieser nimmer ermüdenden Thätigkeit ihres Oberhirten, aber auch schöne Beispiele des Erfolges zu berichten.

Indeß ein bedeutsamer Theil dieser weisheitsvollen, eifrigen und gesegneten Wirksamkeit des Erzbischofs liegt doch auch in seinen zahlreichen Mahn- und Hirtenbriefen vor aller Welt zur Beurtheilung offen, von denen man ohne Uebertreibung sagen darf, daß sie zu dem Schönsten gehören, was apostolischer Eifer und Beredsamkeit, was christliche Weisheit und Bildung zur Bekämpfung des Irrthums und zur Vertheidigung der Kirche,

ihrer Lehre und Freiheit in den fährnißvollen Tagen der Gegenwart, ja vielleicht zu aller Zeit, hervorgebracht hat.

Es ist uns leider an dieser Stelle nicht vergönnt, darauf des Näheren einzugehen; wir können nur den Inhalt einiger der wichtigsten bisher noch nicht genannten Hirtenbriefe hier flüchtig streifen. Aus dem Jahre 1863 nennen wir den gegen Renans „Leben Jesu" gerichteten Hirtenbrief, worin der gelehrte Kirchenfürst die windigen Einsprüche des schöngeistigen Franzosen wider die Gottheit Christi mit unerbittlicher Logik zerpflückt und die Grundlehre des Christenthums durch eine Fülle der schlagendsten Gründe vertheidigt. Der Fastenhirtenbrief des folgenden Jahres handelte über die landläufigen Irrthümer gegen die Religion und das christliche Leben. Man hat denselben ganz richtig eine Art von populärem „Syllabus" genannt, wie ihn kurz darauf (1864) Papst Pius IX. veröffentlicht hat. Gleich diesem zählt der Hirtenbrief die Hauptsätze des modernen Evangeliums auf und widerlegt sie zugleich in meisterhafter Weise, vorab die falschen Lehren von der natürlichen Religion und Moral, von den angeblichen Rechten der menschlichen Vernunft, von der schrankenlosen Preß- und Lehrfreiheit, von den Ansprüchen des modernen Staates hinsichtlich der Jugenderziehung u. s. w.

Eine Art Fortsetzung und Ergänzung dieses Hirtenbriefes bildete ein anderer aus dem Jahre 1867, welcher in der Sammlung der bischöflichen Actenstücke die Ueberschrift trägt: „Ueber die göttlichen Vorrechte der katholischen Kirche und über die heutigen Irrthümer wider dieselbe." Der Hirtenbrief ist eine Musterleistung logischer Schärfe und theologischer Gelehrsamkeit, aber auch ein Zeugniß von des Verfassers tiefer Einsicht in die Schäden, woran die heutige Gesellschaft krankt, wie seiner Kenntniß der geeigneten Mittel, durch welche allein diesen Schäden auf die Dauer zu steuern ist.

Es folgten nunmehr einige praktische Anweisungen für die ihm anvertrauten Gläubigen gegenüber den allseits drohenden

Gefahren für Religion und Sittlichkeit. Hatte er schon im Jahre 1866 in sehr eindringlicher Weise über das Verhalten des Clerus in den gegenwärtigen Zeitumständen sich geäußert, so zeichnete er bald darauf (1868) in einem Hirtenbriefe „über den christlichen Kampf" und in einem andern über die „Kennzeichen für das Leben eines wahren Katholiken" den Gläubigen seiner Diöcese ihre Pflichten für die Gegenwart vor.

Mit begeisterten Worten kündigte er dann in einem Hirtenschreiben vom 22. October 1869 die Eröffnung des vatikanischen Concils an, über dessen Entscheidung bezüglich der päpstlichen Unfehlbarkeit er sich später (1876) dahin äußerte, daß sie „eine Lehre zum Glaubenssatz erhob, die immer das Erbgut der hl. Väter und der theologischen Schulen war", daß sie im Uebrigen „keineswegs große und furchtbare Schaaren gegen die Kirche erweckt" habe, indem „nur wenige Unglückselige, in deren Herzen der Stolz bereits seit längerer Zeit die Keime des Abfalls zur Reife gebracht, der Welt das klägliche Schauspiel eines lächerlichen Schismas geboten und jenes Mitleid gefunden" hätten, das man jedem Gefallenen schuldig sei. „Weder der eigennützige Schutz der Mächtigen, — so sagt er weiter — noch deren Gold, noch auch die weitgehenden Zugeständnisse, welche man allen Lüsten und Leidenschaften machte, haben in diesen Leichnam Leben zu bringen vermocht, der sich Altkatholicismus zu nennen beliebte."

Dieselbe kirchliche Treue und Begeisterung athmet die in jener Sammlung uns aufbewahrte schöne Homilie über die Vorrechte des römischen Papstes, welche der Cardinal-Bischof bei Gelegenheit des päpstlichen Jubiläums am 18. Juni 1871 vor dem andächtig versammelten Volke in seiner Kathedrale hielt. Und welche Liebe und Verehrung er gegen die Person seines großen Vorgängers im Herzen hegte, ist mit goldenen Worten in dem zu derselben Feier von ihm verfaßten gemeinschaftlichen Glückwunschschreiben der umbrischen Bischöfe an Pius IX., sowie in einem zweiten Glückwunschschreiben zur

Feier des fünfzigjährigen Bischofsjubiläums desselben Papstes niedergelegt.

Auch dadurch bewies Cardinal Pecci seine Verehrung gegen Pius IX., oder vielmehr seine innige Gemeinschaft mit dem großen Papste, daß er nicht nur an die von demselben kundgegebenen kirchlichen Grundsätze aufs engste sich anschloß, sondern auch dessen Lieblingswünsche und Bestrebungen für das innerkirchliche Leben zu den eigenen machte. So suchte er mit wahrer Herzensfreude durch zwei schöne Hirtenbriefe (vom 25. Juli und 20. November 1872) die Gläubigen auf den feierlichen Akt der Weihe von Stadt und Diöcese Perugia an das heiligste Herz Jesu und die unbefleckte Gottesmutter würdig vorzubereiten. Mit demselben Eifer, ja mit denselben Worten verurtheilte Cardinal Pecci in seinem Hirtenbriefe „über den Glauben" vom 16. Februar 1873 die schlechte Presse, wie zwei Jahre zuvor Pius IX. es gethan. Und wie dieser mit großen Opfern für die Gründung und Unterstützung der guten Presse in der Stadt Rom eintrat, so gründete mit gleicher Sorge und persönlichen Opfern der Erzbischof von Perugia für seine Diöcese das Wochenblatt „Il cultore cattolico" und die Monatsschrift „Apologista", an deren Stelle 1875 das mehr politische Blatt „Il paese" trat.

Eine besondere Erwähnung und Bewunderung verdienen dann die drei Hirtenbriefe, welche der Cardinal-Bischof Pecci in den letzten Jahren seiner Amtsthätigkeit zu Perugia (1876 bis 1878) bei Beginn der Fastenzeit an seine Diöcesanen richtete. Der erste derselben handelt über „die katholische Kirche und das neunzehnte Jahrhundert;" er bekämpft die Gottlosigkeit der Zeit, zeigt die Sophismen der modernen Wissenschaft in ihrer ganzen Blöße und gibt die geeigneten Mittel an die Hand, durch deren Anwendung der Katholik inmitten all' der ansteckenden Seuchen der Gegenwart sich unversehrt erhalten kann. Der zweite und dritte Hirtenbrief führen den gemeinschaftlichen Titel: „Die katholische Kirche und

die Civilisation" und sind von Dr. B. Liesen unter dem Titel: „Cultur und Kirche" (Mainz 1878) ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht worden In dem ersten dieser Hirtenbriefe behandelt der Cardinal die Stellung der Kirche gegenüber der physischen und materiellen Civilisation und Cultur. Er zeigt in inhaltreicher Kürze, wie die Kirche von Anbeginn die erste Quelle des Wohlstandes, die Arbeit, aus ihrer bisherigen Verachtung emporgehoben, geadelt und geheiligt, dadurch aber den privaten und öffentlichen Reichthum, das Wohlbefinden und die Blüthe der freien Künste unter den Völkern hervorgerufen und gefördert und somit als die erste und verdienstvollste Beförderin der materiellen Cultur sich erwiesen habe. Dagegen sei die falsche moderne Civilisation Schuld an so vielen Barbareien und Bedrückungen, Schuld an jenen unseligen Ausschreitungen des Industrialismus. Die neueren, vom Unglauben angesteckten Schulen der Volkswirthschaft sähen die Arbeit als höchstes Ziel des Menschen an und schätzten diesen selbst als eine mehr oder minder preiswürdige Maschine ab, je nachdem er mehr oder minder für die Production tauglich sich erweise. Daher denn die ungeheure Ausbeutung der armen und geringen Leute, daher die ihnen aufgelegte übertriebene Zahl von Arbeitsstunden, daher die Störung der Sonntagsruhe, die Beschäftigung der armen Kinder, der Frauen, ja selbst der Mütter in den Fabriken u. dgl. „Angesichts dieser, von der Habsucht und mitleidslosen Härte so übel zugerichteten Wesen fragt man sich mit Recht, ob diese Förderer der Civilisation ohne die Kirche und ohne Gott anstatt uns zum Fortschritt zu führen, uns nicht vielmehr um viele Jahrhunderte zurückdrängen, indem sie uns wieder in jene traurigen Zeiten versetzen, wo die Sklaverei einen so großen Theil der menschlichen Gesellschaft zertrat, und der Dichter Juvenal bekümmert ausrufen mußte, daß das Menschengeschlecht nur noch für den Zeitvertreib einiger Weniger da sei?"

Dagegen halte die katholische Kirche die Menschen in der

vernünftigen Mittelstraße, zügele die maßlose Hast unserer Zeit und wisse mit übernatürlicher Weisheit auch die tauglichsten Mittel anzuwenden, den Mißbrauch der Arbeit zu verhindern. Von ihr komme der für die Familie unermeßliche Segen der christlichen Sonntagsruhe; sie sei es, welche die Asyle und die Kleinkinder-Anstalten eröffnet habe, sie auch sorge für die Arbeitslosen, die Waisen und die Unglücklichen jeglicher Art, jetzt noch, wie sie gleich von den ersten Jahrhunderten an es gethan. Und was ein berühmter deutscher Apologet der Gegenwart (Hettinger) ausgesprochen, sei völlig wahr, daß nämlich derjenige, welcher die Geschichte der Barmherzigkeit schreiben wollte, gleichsam ohne es zu wissen die Geschichte der Kirche schreiben würde.

So beweise denn die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart, wie die Kirche die eifrigste und beste Förderin der echten Civilisation, des wahren Wohles der Menschheit sei, nur die falsche, von Gott und aller Religion losgelöste, die Menschheit in Noth und Verderben stürzende Cultur bekämpfe sie auf alle Weise. Sie sei die größte, aufrichtigste Freundin aller edlen Wissenschaften und Künste, sie freue sich auch von Herzen der Erfindungen der Neuzeit, dagegen bekämpfe sie mit Recht die gottentfremdete, schlechte Kunst und jene falsche Wissenschaft des Materialismus, die den Menschen mit dem Thiere auf gleiche Stufe stelle und in frevelhaftem Wahnsinn die Grundlagen der sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Weltordnung erschüttere.

In seinem letzten Hirtenschreiben vom 10. Februar 1878 betrachtet der Cardinal das Verhältniß der Kirche zur Civilisation nach ihrer moralischen Seite. Er will sich gerade jetzt darüber um so lieber verbreiten, „da dieser Punkt der schwerste und wichtigste ist und tagtäglich zur Anwendung gelangt.“ Mit der tiefen Gelehrsamkeit eines Augustinus und der anmuthenden Beredsamkeit eines Chrysostomus schildert er zuerst die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der alten heidnischen und der neuen christlichen Zeit. Er weist hin auf jene tödtliche Wunde der Sclaverei, auf die blutigen Spiele, die

unmenschliche Verachtung der Armen und das wilde Kriegsrecht des Heidenthums; er schildert die entsetzliche Sittenlosigkeit, die erschreckende Leichtigkeit der Ehescheidungen, die unbeschränkte Gewalt der Männer und die gesetzliche Erniedrigung der Frauen in jenen verderbten Jahrhunderten; er erinnert an jene ungeheuerlichen Erscheinungen von Cäsaren, die wir nicht einmal im Traume mehr als möglich uns vorstellen können. „Das Alles — sagt er dann — ist durch das helle Licht der Kirche verurtheilt und verdrängt worden."

„Warum nun", heißt es weiter, „warum soll diese Kirche jetzt das Recht verwirkt haben, das Werk der Civilisation mit ihrem Geiste zu erfüllen, warum soll sie für unfähig erklärt werden, die Geister in ihrem Streben nach fortschreitender Vervollkommnung ihrer mannigfachen gegenseitigen Beziehungen zu leiten? Sollten vielleicht der Kirche jene Kräfte und jene Fülle jugendlichen Lebens geschwunden sein, durch deren Hinüberströmen in die bürgerlichen Verhältnisse sie dort jene Wohlthaten geschaffen, von welchen die Geschichte erzählt, und die wir mit eigenen Augen schauen?"

Gewiß nicht, so antwortet er in heiliger Ueberzeugung; denn die zwei Quellen, aus welchen diese stetigen Fortschritte hervorgegangen: die der Kirche anvertraute wahre Lehre und das unaussprechlich anziehende göttliche Vorbild, Jesus Christus, bleiben immer in ihr, um sie zu befähigen, den Freunden wahren und heilsamen Fortschrittes immer neue Dienste zu erweisen. Es folgt dann die überaus schöne Schilderung der vielen Vortheile, welche durch die aus jenen beiden Quellen fließende christliche Moral der öffentlichen Gesittung erwachsen sind und täglich neu erwachsen.

Und da ist die Frage an der Stelle: „Welche ähnlichen Vortheile, meine Theuersten, haben denn Jene der Welt auf dem Gebiete der Moral gebracht, die von einer unchristlichen Civilisation träumen, welche an die Spitze derjenigen gesetzt werden soll, so durch die Bemühung und den Schweiß der

Kirche bis zu dieser unvergleichlichen Höhe emporgewachsen ist?" Keinerlei Vortheile, sondern unendliche Schäden; so die täglich mehr um sich greifende Mißgunst und der Neid der Armen gegen die Reichen, jenes tigerartige Toben, jene Drohungen von Brandstiftungen und Niedermetzelungen, jene häufigen aus eitlen und oft auch nichtswürdigen und entehrenden Motiven hervorgehenden Duelle u. s. w. „Fangen wir, die wir mit einer gewissen Wuth für die Cultur die Waffe schwingen, nicht wieder an, zu Barbaren zu werden?"

Zum Schlusse faßt er dann die ausführlichen Erörterungen des Hirtenbriefes über die Kirche und die moralische Cultur kurz also zusammen: „Wenn die Kirche Lehren verkündet, welche, beobachtet und sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen, ihre Kinder unzweifelhaft zu einer wunderbaren sittlichen Vollkommenheit erheben, ihnen Mäßigung, Sittenreinheit, Adel der Gesinnung und gegenseitiges Wohlwollen einflößen; wenn sie das also wirklich besitzt, wonach die Weisen des Heidenthums vergebens sich gesehnt haben, nämlich: das höchste und vollkommenste, alle Tugenden und edlen Gesinnungen umfassende Vorbild, und wenn sie nie zugegeben hat, daß ihre Lehre irgendwie gefälscht, des ihr eigenen Glanzes durch gotteslästerliche Behauptungen oder durch frevelhafte, feindliche Angriffe entkleidet werde; wenn endlich die von ihr gepredigten Lehren und das zu unserer Nachahmung vorgestellte Vorbild genügt haben, ganz erstaunenswerthe und offenbar übermenschliche Wirkungen hervorzubringen: so ist es klar, daß kein stichhaltiger Grund vorhanden sein kann, die Welt zu allarmiren, damit sie die Civilisation den wohlthätigen Einflüssen der Kirche entziehe, und sie Händen ausliefere, welche ihr leider nur eine allzu unbarmherzige Knechtschaft und grausame Niederlage bereiten werden."

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß von den drei letzten und schönsten Hirtenbriefen, die aus der Feder des Oberhirten von Perugia geflossen, sowohl dieser letzte, wie auch der erste gerade in Rom entworfen und geschrieben worden sind.

Auch der Cardinal selber legte auf diesen Umstand Gewicht. So sagt er im Anfange seines Fastenhirtenbriefes vom Jahre 1876: „Noch niemals, vielgeliebte Söhne, ist uns die Erfüllung der Pflicht, dieses Mahnwort an Euch zu richten, so feierlich und so süß erschienen, als eben in diesem Jahre, wo wir unser Hirtenwort aus der hl. Stadt Euch zusenden, aus der hehren Roma, wo der Stuhl des unfehlbaren Meisters und Vaters aller Gläubigen steht, aus dem neuen Jerusalem, allwo des Herrn Wort erschallt, um dann wiederzutönen in allen Theilen der Welt. Und wie sollten wir selber, Geliebteste, uns nicht freuen, da wir doch jener Quelle so nahe sind, aus welcher rein und unverfälscht die christlichen Lehren uns zufließen, da wir in jenem mystischen Thurme uns ergehen, an dessen Wänden die wohl gestählten Waffen hängen, mit denen wir die Irrthümer tödtlich zu treffen vermögen, und jene Rüstungen sich befinden, in denen wir die Schlachten des Herrn siegreich schlagen können! Da wächst bei solchen Erwägungen nicht blos der Muth, sondern es gibt uns auch der Ort selbst, an dem wir uns befinden, vortreffliche Vertheidigungsmittel an die Hand und setzt uns in die Lage, die furchtbaren Irrthümer, die gegenwärtig wie ein böser Sturmwind die Welt durchbrausen, näher kennen zu lernen, die Gefahren und die Feinde genau zu bezeichnen und gegen deren Angriffe und trügerische Nachstellungen Euch zu schützen."

So redete denn der Bischof von Perugia von dieser erhabenen, heiligen Stelle aus doppelt ernste, weise und ergreifende Worte. Er richtete sie, wie die Aufschrift besagt, „an sein geliebtes Volk" in Perugia, aber ihr Echo ist schon bald weit über die umbrischen Berge hinübergedrungen, sie sind Gemeingut der ganzen katholischen Welt geworden, und zwar für alle Zeiten. Sie werden in der kirchlich-apologetischen Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts durch die Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung, durch die beredte und überzeugungsvolle Sprache, durch die erhabene Schönheit ihres Inhalts ohne Zweifel zu

den hervorragendsten Leistungen gerechnet und von der spätern Nachwelt als das geistige Vermächtniß eines großen, erleuchteten Papstes angesehen werden, der auf dem Grunde uralter Wahrheit stehend auch den Bedürfnissen der neuen Zeit Rechnung getragen und wie ein anderer Moyses aus dem Felsen der Wahrheit Quellen lebendigen Wassers herausgeschlagen und damit die dürren, dürstenden Gefilde der modernen Menschheit zu tränken verstanden hat.

Als Cardinal Pecci sein letztes Hirtenschreiben entwarf, hielt er sich in hoher amtlicher Stellung in Rom auf. Er war nämlich ein Jahr vorher, im geheimen Consistorium am 21. September 1877, von Pius IX. zum Camerlengo oder Kämmerer der hl. Römischen Kirche ernannt worden und hatte als solcher zu Lebzeiten des Papstes eine Reihe wichtiger Aemter zu verwalten, sofort nach dessen Tode aber während der Sedisvacanz des päpstlichen Stuhles an der Spitze der drei vornehmsten Cardinäle im Namen des hl. Collegiums die oberste Leitung der Kirche zu führen. Insbesondere lag dem Cardinal-Kämmerer auch die Aufgabe ob, nach dem Tode des Papstes für dessen feierliche Bestattung zu sorgen, die Verwaltung der Apostolischen Paläste zu überwachen und für die Einrichtung und Abhaltung des Conclave Sorge zu tragen. Da Pius IX. schon seit dem Sommer des Jahres 1877 bedenklich erkrankt war und sein Tod stündlich erfolgen konnte, so benutzte Cardinal Pecci seinen damaligen Aufenthalt in Rom auch zur gewissenhaften Vorbereitung auf jene voraussichtlich schon bald an ihn herantretenden Obliegenheiten.

Die Voraussicht war nicht ungegründet. Am Abend des 7. Februar des Jahres 1878, unter den andächtigen Klängen des Ave-Maria-Geläutes im nahen St. Peter, starb der getreue Diener Gottes und eifrige Verehrer der seligsten Jungfrau Maria, der große Papst Pius IX. eines seligen Todes.

Von welchen Gefühlen des Schmerzes die nahe Umgebung wie die gesammte katholische Welt durch die Kunde von dem Tode

eines so herzlich verehrten und geliebten Papstes erfüllt worden, mag dessen Nachfolger im Oberhirtenamte, der damalige Cardinal-Camerlengo, uns mit den Worten schildern, mit welchen er das letzte Hirtenschreiben an seine Diöcesanen beschloß:

„Und hier, Geliebteste, an diesem Punkte angelangt, bricht uns das Herz von übergroßem Schmerze, da wir euch an den harten Schlag erinnern müssen, der die ganze katholische Welt in die tiefste Trauer versetzt hat und gerade zu einer Zeit eingetreten ist, wo die Schwierigkeiten, inmitten welcher die Kirche sich befindet, dadurch nur noch vermehrt werden können. Ach, als wir anfingen, diese Hirtenworte zu dictiren, waren wir weit davon entfernt, zu vermuthen, daß uns so rasch der glorreiche Papst, der liebevollste Vater genommen werden könnte! Wir hofften vielmehr, ihn schon bald wieder in einen besseren Gesundheitszustand versetzt zu sehen und von ihm für euch den apostolischen Segen, von euch aber zum Entgelt dafür kindliche Gebete für das geliebte Oberhaupt erbitten zu können. Gott hatte es in seinen Rathschlüssen anders bestimmt. Er wollte für ihn die Belohnung beschleunigen, auf welche er wegen seiner langjährigen, kostbaren, unserer gemeinsamen Mutter, der Kirche, geleisteten Dienste, wegen seiner unsterblichen Thaten und auch wegen seiner mit großer Standhaftigkeit und Würde und mit apostolischer Festigkeit erduldeten Leiden Anspruch erheben konnte. O, würdige Mitarbeiter, vergesset nicht, jene Seele, in welcher Gott auf eine so herrliche Weise sein eigenes Bild abdrückte, ihm bei den heiligen Opfern zu empfehlen, sprechet vor euren Kindern von seinen Verdiensten und saget ihnen, wie viel der große Papst Pius IX. nicht nur für die Kirche und für die Seelen, sondern auch zur Förderung der Cultur gethan hat. An euch, geliebteste Brüder und theuerste Diöcesanen, ist es ferner auch, Gott zu bitten, er möge sich würdigen, der Kirche bald wieder ein Oberhaupt zu schenken und dasselbe mit dem Schilde seiner Kraft zu decken, damit es ihm gelinge, das mystische Schifflein der Kirche unter dem Rasen der tobenden

Wogen in den ersehnten Hafen zu führen. Seid in euren Gebeten auch unser eingedenk, die wir euch mit Liebe den oberhirtlichen Segen spenden."

So sprach derjenige, welcher schon zehn Tage später der Nachfolger des großen Pius werden sollte. Diese Worte, aus der Fülle des Herzens gesprochen, ehren nicht minder den lebenden als den todten Papst. Sie zeigen zugleich, wie sehr Jene Unrecht haben, welche von einem grundsätzlichen Gegensatze zwischen Pius IX. und Leo XIII. reden zu dürfen vermeinen.

VII.

Conclave und Papstwahl.

Mit dem Tode Pius IX. schienen sehr dunkle, schwere Tage über die Kirche hereinzubrechen. Die Stellung der politischen Mächte zu ihr war seit längerer Zeit schon entweder eine sehr kühle, oder geradezu feindselige, so daß man für die Freiheit der Wahl des neuen Oberhauptes und die unbehinderte Ausübung seines hohen Amtes die ernstlichsten Besorgnisse hegte. Noch schwerere Gefahren schienen dem versammelten Collegium der Cardinäle und dem neuen Papste aus nächster Nähe, von dem jungen Königreich Italien und dem Pöbel der Stadt Rom zu drohen, deren gehässige Demonstrationen oft genug schon vor der Schwelle und unter den Fenstern des Vaticans sich abgespielt hatten.

Gottes gnädige Vorsehung aber hielt schützend Wacht und machte die Befürchtungen der Guten, wie die Hoffnungen der Bösen zu Schanden. Eben zu jener Zeit, im Anfange des Jahres 1878, hielt der russisch-türkische Krieg, wie der deutsch-französische während des Vaticanischen Concils, die europäischen Mächte in lebhafter Spannung. Wohl war so eben (31. Januar)

nach Plewnas Fall der Waffenstillstand von Adrianopel, aber noch nicht der Friede von St. Stefano geschlossen, und so warf die sog. orientalische Frage mehr als je eben in diese dunklen Februartage ihre schwarze Schatten hinein. Die bange Furcht vor deren unabsehbaren Folgen und das drohende Wetterleuchten des lange prophezeiten Weltbrandes hielten die Aufmerksamkeit der Staatsmänner völlig gefangen, so daß sie für die wichtigsten Ereignisse, welche zur selben Zeit in der ewigen Stadt sich zutrugen, nicht Zeit noch Muße fanden. Und der politische Leiter der zumeist maßgebenden und angesehensten unter den europäischen Mächten, der Kanzler des deutschen Reiches, hatte im Laufe des Culturkampfes zu viel gelernt, als daß er jetzt durch neue Mißgriffe gegen das Haupt und das Herz der katholischen Kirche selbst die ohnedies schon hochangeschwollene Summe der Verlegenheiten sich noch hätte vermehren sollen. Ueberdies hatte der ewige Richter den König Victor Emanuel am 9. Januar desselben Jahres, gerade einen Monat vor dem Tode des durch diesen völlig beraubten Papstes, vor seinen Richterstuhl gefordert, und der Sohn und Nachfolger auf dem schwankenden Königsthrone mochte wenig Lust verspüren, nun auch gleich seinestheils durch freventliche Eingriffe in die kirchliche Freiheit seine Regierung zu beflecken und sich neue Schwierigkeiten zu schaffen.

So war denn freilich nicht durch den guten Willen der Menschen, sondern durch Gottes Wollen die vor kurzem noch so düstere Situation für den hl. Stuhl plötzlich verändert und eine Lage geschaffen worden, Dank welcher die Cardinäle unbehindert zum Conclave sich versammeln und mit der nöthigen Freiheit und Sicherheit die Wahl eines neuen Papstes vornehmen konnten.

Ueberdies lag diesmal das nun wichtigste und höchste kirchliche Amt in der Hand eines Mannes, der durch seine persönlichen Eigenschaften dazu wie geschaffen war. Kaum hatte Pius IX. die müden Augen geschlossen, als der Cardinal Pecci mit Kraft und Würde die Zügel des ihm anvertrauten Regiments

ergriff. Mit raschem Ueberblick war er der veränderten und verwirrten Lage Herr geworden; er verlegte seine Wohnung in den Vatican und ordnete alsbald alles Nöthige für die Leichenfeierlichkeiten des verstorbenen Papstes an, beseitigte durch persönliches Eingreifen gewisse Mißstände, die unter dem verflossenen langen und milden Pontificat am Hofe sich eingeschlichen hatten, und verrichtete mit der Entschiedenheit und der Würde eines geborenen Herrschers alle sonstigen Obliegenheiten seines Amtes, namentlich hinsichtlich der Berufung und Einrichtung des Conclave.

Am 7. Februar 1878 war Pius IX. gestorben, am 13. Februar wurde seine Leiche feierlich in St. Peter beigesetzt und fünf Tage später, am Abend des 18., versammelten sich nach feierlichem Gottesdienste 60 Cardinäle, zu denen am folgenden Tage noch der Cardinal-Patriarch von Lissabon sich gesellte, zur Wahl des neuen Papstes im Conclave im Vatican. Wer von diesen 61 greisen, ehrwürdigen Männern war von der Vorsehung dazu ausersehen, in diesen Zeiten wilder Stürme der oberste Steuermann des Schiffleins Petri zu werden? Wer von diesen Fürsten der römischen Kirche sollte über kurz oder lang als der Würdigste erkoren werden, um fortan die dreifache Krone des Papstkönigs zu tragen? Diese Frage schwebte damals auf Aller Lippen und hatte auch schon zu Lebzeiten Pius IX. das Interesse weiter Kreise beschäftigt. Freilich heißt ein altes, durch die Erfahrung erprobtes Wort: „Wer als Papst ins Conclave eintritt, kömmt als Cardinal wieder heraus.“ Aber diesmal ist es zu Schanden geworden. Schon Jahre vorher hatte die öffentliche Stimme als Nachfolger Pius IX. den Cardinal Joachim Pecci bezeichnet. So nannte bereits im Jahre 1874 Pappalettere, Abt von Monte-Cassino, den Bischof von Perugia den zukünftigen Papst, ebenso der liberale Schriftsteller Rafaele de Cesaro im folgenden Jahre, und ein paar Jahre später wiederum der Deputirte und frühere Minister Bonghi, der noch beifügte, daß Cardinal Pecci alle vom heil.

Bernard geforderten Tugenden eines Cardinals in hohem Maße besitze. Und in dem Momente, da die Väter des hl. Collegiums ins Conclave einzogen, zeigte man allgemein auf den Cardinal-Camerlengo hin mit den Worten: „Das ist der zukünftige Papst!“

Auch im hl. Collegium selber gab es eine große Anzahl von Mitgliedern, die von vornherein entschieden waren, nur dem Bischofe von Perugia ihre Stimme zu geben; andere dachten, den frommen und thatkräftigen Cardinal Bilio, wieder andere, wie die Spanier, den Cardinal Franchi zu wählen, der als Nuntius in Spanien große Klugheit und Liebenswürdigkeit an den Tag gelegt hatte. Gleich bei der ersten Abstimmung, welche am Morgen des 19. Februar stattfand, aber wegen eines Formfehlers für ungültig erklärt wurde, erhielt der Cardinal-Camerlengo Pecci 19, die Cardinäle Bilio 6 und Franchi 5 Stimmen. Die übrigen verteilten sich auf andere Mitglieder des heiligen Collegiums. Bei der zweiten Abstimmung am Nachmittage wurden 29 Stimmen für Pecci, 7 für Bilio abgegeben, während die andern sich zersplitterten. Man war überzeugt, daß schon am nächsten Tage der neue Papst erwählt und dies kein anderer sein würde, als der Cardinal Pecci.

Dieser aber, ohnehin durch die Aufregungen und Arbeiten der letzten Zeit ermüdet und bis zum Kranksein erschöpft, befand sich in der gedrücktesten Stimmung. Er wollte Niemanden sehen, war sehr erregt und dann wieder tief in Gedanken versunken und glich dem vom Sturme gepeitschten Schifflein auf wogendem Meere. Und als dennoch ein Freund es wagte, in seiner Zelle ihn aufzusuchen und ihn zu fragen, warum er so aufgeregt und traurig sei, erwiderte er: „Wissen Sie denn nicht, was man von mir will?“ „Gewiß weiß ich es, — fiel Jener ein — die Ursachen Ihrer Erregung sind äußerst ernster Natur; aber was hilft es, zu zagen und zu zittern? Das Schifflein Petri hat einen geschickten Steuermann vonnöthen und Niemand wird es besser als Sie zu leiten verstehen.“ Pecci:

„Aber ich befinde mich schon in vorgerücktem Alter; ich besitze wenig Stärke und kann ein so hohes Amt nicht übernehmen In wenig Tagen werde ich demselben erliegen. Nicht die Tiara ist es, die man mir gibt, sondern der Tod . . . Der Kelch ist bitter, und ich habe nicht den Muth, ihn zu leeren; ich bin entschlossen, die Wahl nicht anzunehmen."

In solcher Stimmung überraschte ihn die Nacht. Doch auch diese ließ ihn keine Ruhe finden. In den unter seiner Zelle befindlichen Räumen machten die mit der Einrichtung der Wohnung des neuen Papstes eifrigst beschäftigten Zimmerleute ein solches Geräusch, daß er kein Auge zu schließen vermochte. Da ließ er — es war schon 11 Uhr geworden — sein Bett in einem anstoßenden Gemach aufschlagen, woselbst aber der Lärm auch noch zu hören war. Da kam der Conclavist des Cardinals von Santiago, ein junger spanischer Priester, hinzu und bat den Cardinal-Kämmerer inständigst, doch in seiner etwas entfernter liegenden Zelle der nöthigen Ruhe zu pflegen. Dieser nahm nach einigem Zögern das Anerbieten an und legte sich, ohne die Kleider abzulegen, auf das in jener Zelle befindliche Ruhebett zum Schlafen nieder.[1])

In solcher Weise verging dem kranken achtundsechszigjährigen Kirchenfürsten die letzte Nacht vor seinem Papstthum. Sollte sie für ihn eine Vorbedeutung der unruhigen und sorgenschweren Tage des nun folgenden Pontificates sein?

Um 10 Uhr des andern Morgens, am Mittwoch den 20. Februar, versammelten sich die Cardinäle zuerst in der Paulinischen Capelle, woselbst der ehemalige Beichtvater Pius IX., der Bischof Marinelli, die Messe vom hl. Geiste las; alsdann zogen alle in die benachbarte Sixtinische Kapelle, um hier den Wahlact fortzusetzen. Der Camerlengo trat zuletzt ein. Aller Augen richteten sich auf ihn. Er schien seinen Gleichmuth wieder

[1]) Der dankbare Papst ernannte den jungen Geistlichen zu seinem Caplan, dann zu seinem Ehrenkämmerer und später zum Domherrn an der Kathedrale zu Seo-d'Urgel in Spanien.

gewonnen zu haben; aber er war sehr bleich und zitterte stark. Nach einigen Vorbesprechungen fand gegen Mittag die letzte Abstimmung statt. Cardinal Pecci erhielt mehr als zwei Drittel, 44 der abgegebenen 61 Stimmen. Er war der erwählte Papst.

Welche Gefühle und Stimmungen mochten in jenem Momente sein Inneres erfüllen? Wir können sie ahnen aus den Schilderungen, welche zwei Augenzeugen über sein äußeres Verhalten uns berichten. Der Cardinal-Erzbischof Donnet von Bordeaux äußerte sich also: „Ich hatte meinen Sitz neben demjenigen des Cardinals Pecci, und was ich berichte, habe ich mit eigenen Augen gesehen. Als bei der Verlesung der Wahlzettel immer wieder sein Name erscholl und mit jeder Minute die Wahrscheinlichkeit größer wurde, daß Pecci der erkorene Nachfolger Pius IX. sein werde, sah ich einen Strom von Thränen aus seinen Augen brechen und die Feder entfiel seiner Hand. Ich hob sie auf und gab sie ihm zurück mit den Worten: ‚Muth! Es handelt sich in diesem Augenblick nicht um Sie! Es handelt sich um die Kirche und die Zukunft der Welt!‘ Und Pecci erhob die Augen zum Himmel, um im stummen Gebete die Hülfe von oben zu erflehen.“ Ein anderer Augenzeuge, der Cardinal-Erzbischof Dechamps von Mecheln, berichtete an einen Freund: „Als das Resultat der Wahl bekannt gemacht wurde, ward Cardinal Pecci blaß wie die Wand. Heute Morgen stiegen mir die Thränen in die Augen, als Leo XIII. mir in den demüthigsten Worten die menschliche Ohnmacht schilderte, welche so ganz unvermögend sei, die schwere Würde des Papstthums zu tragen.“

Gleich nach Verkündigung des Wahlresultats ließen die Cardinäle den Baldachin über ihren Sitzen herunter, da ihre Souveränität nun aufgehört hatte. Cardinal Franchi klatschte Beifall und alle umringten den neuen Papst und riefen ihm ein herzliches Vivat! zu. Der Subdecan des hl. Collegiums richtete sodann die Frage an ihn: „Nimmst Du die rechtmäßig auf Dich gefallene Wahl zum Papste an?“ Worauf der Erwählte:

„Da Gott will, daß ich Papst sei, so widerspreche ich nicht.“ „Welchen Namen gedenkst Du anzunehmen?“ fragte di Pietro weiter. „Denjenigen Leos XII., zu dem ich stets in Liebe und Dankbarkeit mich verpflichtet fühlte,“ antwortete er mit zitternder, von Schluchzen unterbrochener Stimme.

Nachdem dann der Akt der erfolgten Wahl und Zustimmung schriftlich aufgenommen und der Erwählte mit den päpstlichen Gewändern bekleidet worden war, fand die feierliche Huldigung seitens der Cardinäle statt. Kurz nach 1 Uhr Mittags erfolgte durch den ältesten Cardinaldiacon die öffentliche Verkündigung des neuerwählten Papstes von der Loggia des St. Peter herab. Und von dem Petersplatze aus verbreitete sich alsbald die freudige Kunde in die ewige Stadt und der Telegraph trug sie noch desselbigen Tages in alle Welt: Habemus Papam! Wir haben einen Papst, Leo XIII.!

Kurz nach 4 Uhr desselben Nachmittags begab sich der neue Papst mit großem Gefolge zu dem innern Balcon der Peterskirche, um den vielen tausend hier versammelten Gläubigen zum ersten Male den apostolischen Segen zu spenden. Es waren tief ergreifende Momente. Als das Volk die weiße Gestalt des Papstes an der Brüstung erblickte, gab es den Gefühlen der Freude und des Jubels durch begeistertes Hochrufen und Beifallklatschen Ausdruck. Dann erhob Leo XIII. seine Arme gen Himmel, und die helltönende Stimme des segnenden Vaters mischte sich in das Echo der Huldigung seiner Kinder, das am Gewölbe des ungeheuren Petersdomes langsam verhallte

Gleich die ersten Tage bis zur Krönung waren mit tausend großen und kleinen Sorgen und Arbeiten angefüllt. Der hl. Vater kündete den auswärtigen Höfen seine Erhebung an, er empfing zu verschiedenen Malen die Botschafter und Gesandten der beim h. Stuhle beglaubigten Mächte, er ertheilte zahlreichen einheimischen und fremden Personen, auch deutschen Pilgern private und öffentliche Audienzen, er nahm zahllose Glückwünsche, Adressen und Bitten aus aller Welt entgegen und

verfügte darauf die erforderlichen Antworten, er vollzog die Neubildung des päpstlichen Hofstaates und besorgte eine Reihe wichtiger Aenderungen, Ernennungen und sonstiger Geschäfte.

Unter diesen endlosen und erschöpfenden, aber mit bewunderungswürdiger Energie und Thatkraft vollführten Arbeiten und Mühen kam der 3. März, der Tag der feierlichen Krönung heran. Es war ein Sonntag, der Tag der Freude und des Lichtes, an welchem Leo XIII., den die alte Prophezeihung als lumen de coelo, Licht vom Himmel bezeichnet, der katholischen Welt zur Freude, der dunklen Zeit zur Erleuchtung zum Papstkönig feierlich gekrönt wurde. Dieser ebenso rührende wie erhebende Akt der Krönung fand in der sixtinischen Capelle in Gegenwart aller in Rom anwesenden Cardinäle und Bischöfe, der fürstlichen Gesandten, des päpstlichen Hofstaates und einer auserwählten Versammlung von Gläubigen statt. Nachdem die ergreifende Ceremonie der Verbrennung einiger Bündel Werg vor des Papstes Augen vollzogen und inmitten aller Herrlichkeit die mahnenden Worte ihm zugerufen waren: „Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt!“ rief der neue Hohepriester durch Darbringung des hl. Opfers des Himmels Segen auf sein Pontificat herab. Nach Beendigung desselben sprach der Cardinal di Pietro mit lauter Stimme das alte Krönungsgebet, worauf dann der erste Cardinaldiacon dem Papste die Tiara, die dreifache Krone aufs Haupt setzte mit den erhabenen Worten: „Nimm hin die mit drei Kronen geschmückte Tiara und vergiß nicht, daß du der Vater der Fürsten und Könige, das Oberhaupt des Erdkreises, der Stellvertreter unseres Erlösers Jesu Christi bist, dem Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!“ Alsdann spendete Leo XIII., die Krone auf dem Haupte, seinem Volke den apostolischen Segen.

Ein Segen war der erste Akt des neu gewählten und gekrönten Papstes. Ein fortgesetzter, dauernder Segen für die Welt war sein Pontificat bis auf den heutigen Tag.

VIII.

Leo XIII., seine Person und sein Regierungs-Programm.

Für uns Katholiken ist der Papst schon durch sein hohes Amt als Stellvertreter Christi die verehrungswürdigste Persönlichkeit auf dem ganzen Erdenrunde. Und wenn den Träger dieser erhabenen Würde auch noch hohe persönliche Tugenden und hervorragende Eigenschaften des Geistes und Herzens zieren, so preisen wir dankbar Gottes Gnade, die in so schwerer Zeit der Kirche ein solches Oberhaupt gegeben, und sind diesem, als unserm geistigen Vater, mit doppelt herzlicher Liebe und Verehrung zugethan. In Papst Leo XIII. aber erblickt und verehrt nicht blos der Katholik, sondern die ganze Welt zugleich auch den wahrhaft großen Mann.

Gleich nach der Wahl schrieb Bischof Mermillod in einem Hirtenbriefe also: „Mehrere unserer Priester haben uns gefragt, ob wir den Cardinal Pecci gekannt hätten; wir haben während des Concils seinen scharfen Geist, seine Einsicht bei momentanen Schwierigkeiten, seinen priesterlichen Sinn, die Heiligkeit seines Lebens und die Schätze seines Wissens wahrhaft schätzen gelernt.“

Und nach der Krönung des Papstes gab der Cardinal di Pietro, der Unterdecan des hl. Collegiums, in seiner Beglückwünschungsrede demselben Gedanken also beredten Ausdruck: „Eure Heiligkeit haben uns in der Verwaltung der Höchstihnen von der Vorsehung anvertrauten Diöcese, wie bei der Betheiligung an den großen Angelegenheiten des hl. Stuhles derartige Beweise von Frömmigkeit, apostolischem Eifer, tiefer Einsicht und Klugheit, sowie lebendigen Interesses an der Würde des hl. Collegiums an den Tag gelegt, daß sich die Ueberzeugung in uns befestigte, Eure Heiligkeit würden als Papst die Worte des hl. Paulus an die Thessalonicher zur Erfüllung bringen: „Nicht in der Rede allein, sondern in der Kraft und im hl. Geiste."

Die christliche Demuth aber drängte den Erkorenen von selbst in der ersten am 28. März 1878 gehaltenen Allocution an die Cardinäle zu dem rührenden Bekenntniß, daß die Wahl zu dem unvergleichlich hohen und schweren Amte ihn angesichts der schlimmen Zeiten und in Anbetracht der eigenen Schwäche mit äußerstem Zittern und Zagen erfüllt habe. „Aber," so fügte er hinzu, „Wir glauben, dieses Oberhirtenamt annehmen und dem göttlichen Willen gehorchen zu müssen, indem Wir zugleich unser Vertrauen auf den Herrn setzen, daß Er, der Uns diese Würde übertragen hat, Unserer Niedrigkeit auch die nöthige Kraft verleihen werde."

Gott der Herr, der dem Demüthigen seine Gnade verleiht und das auf ihn gesetzte Vertrauen nimmer zu Schanden werden läßt, hat auch dem schwachen, zagenden Greise auf dem Stuhle Petri diese nöthige Kraft verliehen, und Leo XIII. hat vom ersten Tage seines Amtes bis auf diese Stunde, von der Gnade des Himmels unterstützt, mit solchem Eifer und solcher Weisheit, aber auch mit so sichtbarem Erfolge die Leitung und Regierung der Kirche geführt, daß die gerechte Nachwelt seine Persönlichkeit zu den verehrungswürdigsten Trägern der Tiara und sein Pontificat zu den segensreichsten in der Kirchengeschichte zählen wird.

Wir aber, denen das Glück beschieden ist, unter dem Scepter eines solchen Papstkönigs zu leben und von seinem Hirtenstab geführt zu werden, bestätigen jetzt um so mehr, was schon vor acht Jahren, zwei Jahre nach erfolgter Wahl Leos XIII., der weise Cardinal Manning von diesem gesagt hat: „Als Pius IX., der mit solch unwandelbarer Festigkeit durch mehr als 30 Jahre sich der antichristlichen Revolution nicht in Italien allein, sondern in ganz Europa entgegenstellte, in seine Ruhe eingegangen war und die ganze Welt sich an dem Gedanken ergötzte, daß nach ihm kein Papst mehr kommen würde, der mit solcher Autorität regieren oder seine Gewalt mit solcher Ueberlegenheit fühlbar machen könnte, da verflossen kaum 24 Stunden, bis Leo XIII. den Stuhl Petri bestieg und die ganze Welt die ungeschmälerte Stärke und die unverringerte Macht des hl. Stuhles anerkannte. Nach meiner Meinung gab es noch keine Zeit, in welcher die katholische Kirche größere Macht über die Gewissen und den menschlichen Geist besaß, und ich glaube, daß der gegenwärtige Oberhirt Leo XIII., den ich das Glück und die Ehre habe, gut zu kennen, ein Papst ist, der wegen seiner Geistesbildung, seiner Weisheit und Menschenkenntniß in jeder Beziehung zur Erfüllung der großen Aufgabe geeignet ist, die Gottes Vorsehung ihm bestimmt hat.“

Bevor wir zu der Beantwortung der Frage übergehen, worin diese große, eine ganze Welt umfassende Aufgabe besteht und wie der Papst bis dahin sie erfüllt hat, wollen wir mit unsern Lesern die Schwelle des Vaticans betreten, um Leo XIII. gewissermaßen in seiner Häuslichkeit zu betrachten und seine Persönlichkeit uns anzuschauen. Wir dürfen hierbei schon den Führer abgeben, da wir das Glück hatten, während eines jahrelangen und dann folgenden zeitweiligen Aufenthaltes in der ewigen Stadt bei öffentlichen und privaten Audienzen, in den päpstlichen Gemächern wie in den Prunksälen des Vaticans, in der Bibliothek und im Garten, in der großen Sixtinischen wie in der Privatkapelle den hl. Vater aus nächster Nähe uns

anzusehen, seinen Reden zu lauschen, dem von ihm gefeierten hl. Meßopfer und den sonstigen kirchlichen Feierlichkeiten beizuwohnen, dann vor ihm knieend wie ein Kind zu seinem Vater aufzublicken, seine hohenpriesterliche Hand zu küssen, Worte kindlicher Ergebenheit an ihn zu richten und aus seinem Munde tröstliche Mahnungen, herzerhebende Anregungen und goldene Lehren zu vernehmen.

Benutzen wir die erste beste Gelegenheit, um den hl. Vater zu sehen und sprechen zu hören. Eine große Pilgerschaar ist angekommen, welcher der Papst zur Mittagsstunde in dem großen Herzogssaale des Vaticans feierliche Audienz bewilligt hat. Schon lange vorher fahren prächtige Wagen und einfache Droschken in langer Reihe über die Tiberbrücke an der Engelsburg vorbei zum Vatican. An den Stufen zu dem großen bronzenen Thore, dem Eingange zu demselben, drängt sich eine festlich geschmückte, bunte Menge: Bischöfe und Prälaten in violettem Gewande, Priester mit dem faltenreichen schwarzen Mäntelchen um die Schultern, Herren mit schwarzem Frack und weißer Cravatte, Damen in schwarzseidenen Kleidern, das Haupt mit schwarzem Schleier verhüllt, und, wie die Vorschrift lautet, ohne Handschuhe; dazwischen Fremde in ihrer malerischen Landestracht, oder auch arme Pilger in ihrem abgeschabten Reiseanzug mit großen Packeten voll Rosenkränzen, Kreuzen und Medaillen unter dem Arm, sie alle steigen die Stufen hinan und überschreiten die Schwelle des päpstlichen Palastes, ihre Einlaßkarten dem scharf aufmerkenden Wachtposten vorweisend. Wir schließen uns der Menge an, gehen raschen Schrittes vorüber an der am Eingang stehenden Schweizerwache, steigen die große, herrliche Marmortreppe empor und gelangen durch den Königssaal in den größeren sog. Herzogssaal.

Er ist eine Art großer Gallerie ohne Draperie und Möbel, mit steinernem Fußboden und hohen schmucklosen Fenstern an der rechten Seite. Decken und Wände sind mit halb verblichenen Freskomalereien geschmückt. Im Hintergrunde erblicken wir ein

die ganze Breitseite umfassendes Podium, darauf den päpstlichen Thronsessel, vergoldet, mit rother Seide bezogen und von einem gleichfarbenen Baldachin überdeckt; zu beiden Seiten stehen in Halbkreisform rothe Tabourets, kleine Sitze für die Cardinäle. Schon ist der ganze große Raum bis zum Podium hin gefüllt. Schweizersoldaten halten Wache und Ordnung. Wir haben Muße, sie näher zu betrachten. Es sind martialische Gestalten mit frischen, deutschen Zügen. Sie haben lederne Schnallenschuhe, gelb und blau gestreifte Strümpfe, weite Pumphosen und enganliegende Jacken mit geschlitzten Aermeln, die einen wie die andern aus vertikalen Streifen von gelber, blauer und rother Farbe bunt zusammengesetzt. Auf dem Kopfe tragen sie einen dem unseren ähnlichen Helm und in der Hand eine wuchtige Hellebarde. Wenn sie so, wie eben jetzt, in ihrer malerischen Tracht still und stumm dastehen inmitten all der geschmacklosen modernen Fracks, erscheinen sie wie schmucke, tapfere Kriegsgestalten aus dem ritterlichen, farbenprächtigen Mittelalter und erinnern, wie so Vieles im Vatican, an die große Macht und an die lange Dauer des Papstthums.

Auf dem teppichgeschmückten Podium aber bewegen sich päpstliche Diener mit violettem Gewande in geschäftiger Eile hin und her, und päpstliche Kammerherren, mit der schweren goldenen Kette auf der Brust, oder auch mit dem schwarzseidenen Wamms und dem spanischen Faltenkragen geziert, begrüßen mit freundlichem Lächeln und halblauter Stimme bald hier, bald dort Freunde und Bekannte. Die große Menge aber steht still und schweigend da und harrt mit einer von Ehrfurcht und Liebe untermischten Neugierde des hehren Augenblicks, wo der Papst erscheinen wird.

Da beim Glockenschlag der zwölften Stunde öffnen sich die Portieren an der Thüre links im Hintergrunde. Eine Anzahl Nobelgardisten, Angehörige des alten römischen Adels, in prächtige, goldbordirte Uniform gekleidet, das Haupt mit vergoldetem Helme bedeckt, tritt mit dem gezogenen Degen in der Hand

hervor und eröffnet den päpstlichen Zug. Es folgen die dienstthuenden Kammerherren und die Ceremonienmeister, darauf die dem Throne assistirenden Prälaten, Bischöfe und Erzbischöfe in violettem Gewande, sodann die Cardinäle in rothem Mantel und endlich der Papst in schneeweißem Gewande. Bis dahin hatten Alle hoch empor gerichtet, mit stummer, gespannter Erwartung zugeschaut; nun, beim Erscheinen des ehrwürdigen Priestergreises, des Stellvertreters Christi auf Erden, sinken Alle in die Knie, um den Segen dieses einzigen Mannes zu empfangen, und dann schallt's aus Aller Munde und Herzen wie Meeresbrausen durch den Saal: Evviva! Hoch Leo XIII.!

Inzwischen hat der Papst auf seinem Throne Platz genommen und ringsum die Cardinäle auf ihren Sitzen. Alle Uebrigen haben sich wieder erhoben und bleiben stehen. Und sobald das Echo der Begeisterungsrufe verhallt oder die letzten Töne des Begrüßungshymnus, den bei der Audienz der deutschen Pilger die Zöglinge des Germanicums vorzutragen pflegen, verklungen sind, hält der Führer der Pilgerschaar, an den Stufen des Thrones knieend, die Huldigungsrede an den hl. Vater.

Nach Beendigung derselben erhebt sich Leo XIII. langsam von seinem Throne. Wir sehen vor uns eine vornehme, schlanke Gestalt, das Modell eines frischen, rührend ehrwürdigen Greises, das vollendete Abbild eines über alles Materielle obsiegenden Asceten. Eine weißwollene Soutane mit gleichfarbenem Cingulum umschließt die hohe, hagere Figur. Ein weißseidenes Käppchen, aus dem an den Schläfen schneeweißes Lockenhaar hervorquillt, bedeckt den oberen Theil des mächtigen Kopfes mit seinen nicht gerade schönen, aber bedeutenden, sehr ausdrucksvollen Zügen. Besonders auffallend ist die breite, hochgewölbte Stirn mit den regelmäßig gezogenen feinen Fältchen über den beiden graubuschigen Augenbrauen, ein Meisterstück der Natur und würdig des Pinsels eines Lenbach, dessen Bild dem Beobachter deutlich veranschaulicht, wie diese Stirn die Werkstätte hoher gewaltiger Gedanken, aber auch die Stätte schwerer Sorgen

deckt. Stirn und Gesicht sind bleich, wie weißes Wachs, die großen Augen aber, die nun mit Herrscherblick auf die Menge hinschauen, tiefschwarz und hell erglänzend. Wenn so inmitten der violett und roth gekleideten Umgebung die ganz weiße, fast durchsichtige und scheinbar der Körperlichkeit entkleidete Gestalt des greisen Papstes mit den ernsten Zügen und den tief eindringenden Blicken hochaufgerichtet und wie schwebend vor uns steht, dann möchten wir beinahe glauben, es sei ein Ehrfurcht gebietender Geist, eine Erscheinung aus einer höheren Welt zu uns hernieder gestiegen. Aber das freundliche, angenehme Lächeln, das um des Papstes Mund spielt, bringt ihn uns menschlich näher; und wenn er dann mit tiefer, klangvoller Stimme süße, aus Herzensgrund kommende Worte des Friedens und der Liebe zu uns redet, so möchten wir vor Rührung überwältigt zu seinen Füßen hinsinken und ihm, unserm geliebten, greisen Vater, vor Ehrfurcht und Ergebenheit die zitternden Hände küssen.

Leo XIII. ist kein Redner wie Pius IX., dem ganz ungesucht und mühelos die Worte von den Lippen flossen. Leo XIII. spricht langsam und bedächtig. Jeder Satz, ja jedes Wort ist vorher mit Fleiß überdacht, die Form mit Kunst gewählt, das Ganze zumeist sorglich vorher aufgeschrieben. Wir selber haben ein paar Mal die vom Papste wie mit Diamantschrift niedergeschriebene und sorgsam verbesserte Anrede an eine deutsche Pilgerschaar hernach in Händen gehabt; ja die bedachtsame Vorsicht ließ ein Mal den hohen Redner noch nachträglich, bevor die lateinisch gehaltene Anrede ins Deutsche übersetzt und der Presse übersandt worden, durch seinen Geheimsecretär kurze Zusätze und kleine formelle Aenderungen anfügen. Ein Beispiel von der ungewöhnlichen Vorsicht, wenn man will, von der diplomatischen Klugheit des gegenwärtigen Papstes.

Der hl. Vater ist Denker und Gelehrter, doch spricht er nicht etwa trocken und monoton, sondern in musikalischem Tonfall, mit markiger Betonung, mit kräftig wirkenden Gesten, mit dramatisch lebendigem, hinreißendem, bezauberndem Schwung.

Von dem Feuer der Begeisterung röthen sich sanft seine bleichen Züge, all seine Bewegungen werden frischer, elastischer wie die eines Jünglings, die Stimme tönt heller und voller gleich jener eines kräftigen Mannes, die ganze Gestalt hebt sich und wächst empor mit der Höhe der gedachten und gesprochenen Gedanken. In solchen Momenten aber scheint nicht mehr der bleiche, zitternde Greis, sondern ein muthdurchglühter, riesenstarker Gottesheld vor uns zu stehen, der mit einer ganzen Welt den Kampf aufnimmt.

Und wenn er dann zum Schlusse andachtsvoll die Augen nach oben richtet und die Arme flehend empor hebt, wie um mit heiliger Gewalt des Himmels Schutz und Hülfe auf die versammelte Heerde herabzuziehen, dann sinken wiederum Alle tief ergriffen auf die Kniee, um den Segen des verehrungswürdigen Greises zu empfangen, der nicht blos als Christi Stellvertreter und Oberhirt von Millionen und aber Millionen Katholiken die Fülle geistiger Macht und Autorität in seinen Händen trägt, sondern auch durch die Kraft seiner Persönlichkeit und die Majestät seiner Erscheinung die Huldigung der Welt sich erzwingt.

Bis dahin hat Leo XIII. als Papstkönig sich gezeigt: nun aber, nach Vollendung der feierlichen Anrede und Mahnung an die versammelten Gläubigen, drängt ihn sein mildes Herz, wie ein Vater mit seinen Kindern zu verkehren. Er läßt entweder Alle einzeln vor sich hintreten oder aber er begibt sich selbst, wofern er nicht zu ermüdet ist, mitten unter die Pilger, fragt einen Jeden nach Namen und Herkunft und nimmt mit nachsichtiger Geduld die verschiedentlichsten Wünsche und Bitten entgegen. Der Priester bittet um den Segen für seine Gemeinde, der Gelehrte und Schriftsteller für seine Pläne und Werke, der Vater für seine Familie, eine weinende Mutter für ihr krankes Kind. Und der hl. Vater erwidert, ohne zu ermüden, mit holdseligem Lächeln: „Ich segne deine Gemeinde, deine Arbeiten, deine Kinder, ich segne Alle und bete täglich für

die ganze Welt!“ Dann weiht er dem Einen mit einem zusagenden Blick oder freundlichen Wort die dargebotenen Andachtsgegenstände, dem Andern reicht er die mit weißem Halbhandschuh bedeckte Rechte zum Kusse dar, und dort legt er einem jungen Geschwisterpaar segnend die Hand aufs Haupt, wie ehemals der göttliche Kinderfreund an den unschuldigen Kleinen es gethan.

Aber nun ist es genug; denn dringende Arbeit ruft. Und mit sanfter Gewalt entwindet sich der hl. Vater den immer stürmischer werdenden Huldigungen seiner Kinder und zieht sich langsam zurück. Da aber bricht wie mit Sturmesgewalt ein nimmer enden wollendes Hochrufen aus Aller Brust hervor, aus Vieler Augen lößt sich der volle Thränenstrom glückseliger Rührung und Freude, das äußere Zeichen der im Innern fluthenden Liebe und Begeisterung für den heil. Vater, Papst Leo XIII.

Solche öffentliche Audienzen sind nicht blos voll des Trostes für den hl. Vater und voll religiöser Erhebung für die Gläubigen, sondern zugleich auch großartige Bezeugungen katholischer Treue und Einmüthigkeit gegenüber der ganzen Welt. Erscheinen doch da zahlreiche Schaaren von Katholiken aus nahem und fernem Lande in kindlicher Liebe und Treue aufs innigste mit dem obersten Hirten der Kirche vereint. Nicht selten sind dann die großen Säle des Vaticans für solche Schaaren zu klein, so daß der St. Petersdom mit seinem ungeheuren Raume aushelfen muß. So war es bei der großen Audienz am 26. Sept. 1883, wo nicht weniger als 5000 Priester und 30 Bischöfe aus Italien allein sich eingefunden hatten, so bei der noch größeren vom 7. October desselben Jahres, zu welcher über 20,000 italienische Laien zusammengeströmt waren. Bei besonderen Anläßen, wie auch bei den Privat-Audienzen, zeigt Leo XIII. noch mehr als in den großen feierlichen Versammlungen die Güte und Freundlichkeit seines Herzens, seine ganze Väterlichkeit, namentlich gegenüber den Kindern, den Armen und den Bedrückten. Wir selber waren Zeuge, wie er ein kleines Mädchen

freundlich liebkoste, wie er ein paar zugereiste deutsche Gesellen in ihrer abgeschabten Kleidung mit großer Herzlichkeit aufnahm und von Vater Kolping redete, wie er ein anderes Mal eine arme Dienstmagd auszeichnete, welche von ihrem kärglichen Lohn die Kosten für die Pilgerfahrt bestritten und auch noch ein wenig für den Peterspfennig erübrigt hatte. Nach einer Audienz französischer Arbeiter, welche Mitglieder des katholischen Cirkels in Paris waren, lud der Papst dieselben zur Besichtigung seiner Zimmer ein und führte sie selbst in sein Schlafzimmer, redete mit ihnen herzliche Worte und entließ sie dann, indem er einen Jeden mit frommen Gegenständen huldvollst beschenkte.

Die tägliche Lebensweise Leos XIII. ist eine einfache und streng geregelte. Um 6 Uhr früh steht der Papst auf, kleidet sich rasch an und begibt sich in seine Hauskapelle, wo er knieend vor dem Tabernakel seine Gebete und seine Betrachtung verrichtet. Um 7 Uhr liest er unter Assistenz eines Priesters die hl. Messe. Zur Anhörung derselben sind nicht selten, namentlich an Sonntagen, eine Anzahl Gläubige zugelassen, denen der Papst auch die hl. Communion zu spenden pflegt. Die ganze Umgebung, die ehrwürdige Gestalt des greisen Hohenpriesters, seine würde- und andachtsvolle Haltung beim hl. Opfer ist überaus rührend und erbaulich. Gleich darauf wohnt der Papst zur Danksagung einer an demselben Altare gefeierten hl. Messe bei. Nach deren Beendigung begibt er sich in ein nahegelegenes einfaches Zimmer, um das Frühstück einzunehmen: eine Tasse Kaffee mit einem trockenen Brödchen oder auch zwei Rühreiern.

Gegen 8 Uhr beginnt Leo XIII. seine Tagesarbeit. Er sitzt in einem Lehnsessel am Schreibtisch in seinem Arbeitskabinet und empfängt und erledigt die Berichte der verschiedenen Congregationen, die Eingaben zahlreicher Unterbehörden, die aus der ganzen Welt eingelaufene umfangreiche Correspondenz. Gewissenhaft will er nach Möglichkeit Alles selbst sehen und prüfen, und so liegen die Aktenstücke oft thurmhoch in seinem Arbeitszimmer. Um $9\frac{1}{2}$ Uhr empfängt der Papst den

Cardinalstaatssecretär, dann die Cardinalpräfekten der Congregationen, die Secretäre der lateinischen Briefe und der Breven an die Fürsten. Von 11 Uhr ab finden die öffentlichen oder Privataudienzen für die beim hl. Stuhl beglaubigten Gesandten, für die nach Rom gekommenen Bischöfe und für sonst hervorragende Personen statt. Um 1 Uhr begibt sich der hl. Vater zu einem Spaziergang in die Vaticanischen Gärten. In der Regel nimmt er seinen Weg durch die Bibliothek, wo er nicht selten mit ein paar freundlichen Worten an die dort beschäftigten, aus aller Welt zusammengekommenen Gelehrten sich wendet. Dem kleinen Zuge gehen gewöhnlich ein paar Schweizersoldaten vorauf, es folgen zwei Nobelgardisten und dann Se. Heiligkeit selbst mit dem einen oder andern Prälaten aus der nächsten Umgebung. Früher begleitete den Papst sehr häufig der Cardinal Ledochowski, so lange dieser noch im Vatican wohnte; seitdem zumeist der verhältnißmäßig noch junge Monsignore Boccali, des Papstes Geheimsecretair, Freund und Vertrauter, den er noch von Perugia her kannte und alsbald nach der Wahl in den Vatican berief und zu seinem Geheimkämmerer ernannte. Ist das Wetter schlecht oder der hl. Vater ermüdet, so macht er in einem eigens dafür hergerichteten Wagen eine Spazierfahrt durch die kiesbestreuten Alleen und Gänge der bis an die westliche Stadtmauer sich breit ausdehnenden Gärten.

Um 2 Uhr speist der Papst zu Mittag und zwar, wie es die alte Sitte fordert, stets allein. Er sitzt auf einem Lehnsessel, die Füße auf einen Schemel stützend, an einem viereckigen Speisetisch, der zu unterst mit einer kostbaren rothen Damastdecke, und darüber mit einem weißen, von Klosterschwestern kunstvoll gestickten Tischtuch bedeckt ist. Darauf das silberne Tafelservice mit goldenen Salzfäßchen und goldgeränderte Teller von feinem, schneeweißem Porzellan. Das Mahl ist sehr einfach: eine Fleischsuppe, ein Beefsteak, zwei Gerichte Gemüse, einige Früchte und ein halbes Glas Bordeaux. Der päpstliche Koch, der des Morgens die nöthigen Einkäufe in der Stadt

besorgt hat, trägt des Mittags die bereiteten Speisen nach Oben in das Vorzimmer des Speisesaales, um sie dort dem Unterküchenmeister zu übergeben. Dieser überreicht sie hier dem Oberküchenmeister, welcher sie wiederum dem Truchseß zum Servieren übergibt. Bei feierlichen Anlässen ist neben diesen auch noch der päpstliche Mundschenk zugegen. Die Mahlzeit dauert höchstens eine halbe Stunde. Vor und nach derselben verrichtet der Papst die üblichen Gebete, an deren Schluß die Anwesenden mit „Amen“ antworten. Nach Tisch ruht der Papst eine Viertelstunde auf dem im nahen Schlafzimmer stehenden Divan.

Gegen drei Uhr befindet sich Leo XIII. wieder in seinem Privatkabinet bei der Arbeit. Um 4½ Uhr empfängt er die Bischöfe, welche ihm über den Stand ihrer Diöcesen Bericht erstatten, sowie die Secretäre der verschiedenen Congregationen, namentlich derjenigen für besondere kirchliche Angelegenheiten und für die Verbreitung des Glaubens, um deren mündliche Berichte mit gespannter Aufmerksamkeit anzuhören, die bezüglichen Beschlüsse zu fassen und die erforderlichen Bestimmungen zu treffen.

Um 8 Uhr Abends werden dem hl. Vater die Hauptzeitungen der verschiedensten Länder gebracht. Leo XIII. ist ein Freund und Förderer der guten Presse und verfolgt deren Arbeiten mit großer Aufmerksamkeit. Die italienischen und französischen Zeitungen liest er selber, wichtige Artikel der übrigen, auch der deutschen Blätter, namentlich die darin veröffentlichten bedeutenden Reden der Centrumsführer, läßt er sich übersetzen. Schreiber dieses hat mehr als einmal die Ehre gehabt, an solchen Arbeiten für Se. Heiligkeit mitzuwirken. Um 9 Uhr betet der hl. Vater den Rosenkranz, alsdann in Gemeinschaft mit seinem Kaplan die Matutin und Laudes des Officiums für den folgenden Tag. Gegen 10 Uhr nimmt er seine Abendcollation: ein gekochtes Ei, etwas Salat und wiederum ein halbes Glas Bordeaux, den zu trinken ihm seine Aerzte angerathen haben. Alsdann begibt er sich in sein Privatgemach,

aber noch nicht zur Ruhe, sondern zumeist zu ernster, angestrengter Thätigkeit. In diesen späten, oft bis tief in die Nacht, ja bis zum Morgen sich erstreckenden Stunden pflegt der hl. Vater seine berühmten Rundschreiben und Allocutionen, die wichtigsten Bullen und die Anreden an die Pilger und an die verschiedenen ihm angemeldeten Deputationen zu entwerfen und auszuarbeiten. Zuweilen auch ist es vorgekommen, daß der ehrwürdige Greis, von Müdigkeit übermannt, früh am andern Morgen schlafend von seinen Dienern gefunden wurde, den Kopf sanft auf den Arbeitstisch gelehnt und die Feder noch in der Hand.

Und bei solcher angestrengter Arbeit Tag für Tag und trotz der Last der Jahre und der schwächlichen Constitution erfreut sich der hl. Vater gleichwohl seit längerer Zeit einer erstaunlichen körperlichen Rüstigkeit und einer bewunderungswürdigen geistigen Regsamkeit und Frische, welche ihn in den Stand setzen, die schwere Aufgabe, welche die Kirche und die Welt an ihn stellen, und die hohe Mission, welche vom Himmel ihm übertragen worden, mit allem Eifer und segensreichstem Erfolge zu erfüllen.

Wir Katholiken wissen, daß Christus der Herr es ist, der im Grunde seine Kirche regiert; ist er doch ihr eigentliches Haupt, ihr Grundstein, ihr Hoherpriester, ihr Lehrer, ihr König. Aber wir wissen auch, daß er vor seiner Auffahrt zum Himmel den Apostel Petrus und dessen Nachfolger, die römischen Bischöfe, zu seinen sichtbaren Stellvertretern auf Erden für die Leitung und Regierung der Kirche feierlich eingesetzt hat. Und so ist denn, wie das Concil von Florenz sagt, der Papst das sichtbare Haupt der ganzen Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen, dem in dem hl. Petrus die Vollgewalt zu weiden, zu regieren und zu leiten von unserem Herrn Jesu Christo übertragen worden ist. Es ist das höchste Amt auf Erden, aber auch das verantwortungsvollste und schwerste. Und mit Rücksicht darauf haben große und fromme Päpste ihre Stellung und die Summe der daraus hervorgehenden Pflichten geradezu eine

von Gott ihren Schultern auferlegte „gewaltige Bürde", eine „apostolische Knechtschaft" genannt.

Leo XIII., der aller weltlichen Macht beraubte Papst, der „Gefangene im Vatican", kann mit doppeltem Rechte also reden. Und darum bezeichnet er auch in dem ersten Hirtenschreiben (vom 21. April 1878) sein Amt als eine „traurige Last schwerer Sorgen". Und neun Jahre später, am 2. März 1887, sagte er in feierlicher Anrede an die Cardinäle: „Wenn dieselbe (die Leitung der Kirche) vom ersten Tage an Unserer Schwäche eine erschreckliche Last dünkte, der Wir Uns gern entzogen hätten, so ist sie es Uns heute nicht minder durch die zunehmende Ruchlosigkeit der Zeiten, die für den hl. Stuhl hier in Rom immer schwieriger sich gestaltenden Verhältnisse und durch die Furcht vor der nicht nur für die Kirche, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft angsterweckenden Zukunft."

Diese „Ruchlosigkeit der Zeiten" hat der Papst in seinem ersten Hirtenschreiben in sehr zutreffender Weise also gezeichnet: „Gleich bei Beginn Unseres Pontificates stellt sich Uns das traurige Bild aller Uebel dar, von welchen die menschliche Gesellschaft bedrängt wird: diese so weit verbreitete Untergrabung der höchsten Wahrheiten, auf denen wie auf einem festen Fundamente der Bestand der menschlichen Gesellschaft ruht; diese Verwegenheit der Geister, die keine rechtmäßige Gewalt über sich dulden wollen; diese beständige Ursache der Zwietracht, aus der Kämpfe im Innern, wilde und blutige Kriege entstehen; die Verachtung der Gesetze, welche die Sitten regeln und die Gerechtigkeit beschützen; die unersättliche Gier nach vergänglichen Dingen und Vergessenheit der ewigen bis zu jener wahnsinnigen Wuth, in der so viele Unglückliche allenthalben ohne Scheu Hand an sich selbst legen; die leichtsinnige Verwaltung der öffentlichen Güter, deren Vergeudung und Unterschlagung; und dabei die Unverschämtheit jener, welche, während sie am meisten betrügen, sich so geberden, daß es scheint, sie seien die Vorkämpfer des Vaterlandes, der Freiheit und jedweden Rechtes; jene gewisser-

maßen todbringende Seuche endlich, welche die innersten Glieder der menschlichen Gesellschaft unvermerkt durchdringt, sie nicht zur Ruhe kommen läßt und ihr neue Umwälzungen und unheilvollen Ausgang ankündigt."

Leo XIII. hat aber nicht blos das Vorhandensein und die Beschaffenheit des großen Zeitübels in seiner ganzen Verzweigung erkannt, sondern mit tiefeindringendem Blick auch die eigentliche Ursache desselben richtig bezeichnet, wenn er weiterhin sagt: „Die Ursache dieses Uebel aber, wie Wir überzeugt sind, liegt darin, daß jene heilige und erhabene Autorität der Kirche verachtet und hintangesetzt wurde, welche im Namen Gottes dem Menschengeschlechte vorsteht und jedweder rechtmäßigen Autorität ein Schutz und Schirm ist. Da die Feinde der öffentlichen Ordnung dies wohl einsehen, so hielten sie nichts für geeigneter, um die Fundamente der Gesellschaft zu untergraben, als die Kirche Gottes in hartnäckigem Kampfe anzugreifen, und indem sie durch schändliche Verläumdungen, als ob die Kirche der wahren bürgerlichen Gesittung im Wege stände, Mißgunst gegen sie erregten, ihre Autorität und ihren Einfluß von Tag zu Tag durch neue Wunden zu schwächen, die oberste Gewalt des Römischen Papstes zu untergraben, der da Schirm und Hort der ewigen und unwandelbaren Grundsätze der Sitten und Gerechtigkeit ist."

Und wie ein weiser Arzt, der das Wesen und den Ursprung der Krankheit seines Patienten kennt, auch gleich die nöthigen Arzneimittel zur Heilung zu finden weiß, so erkannte auch der Papst sogleich die richtigen und unfehlbar wirkenden Mittel, durch deren Anwendung allein die schwer kranke Zeit wieder gesunden könne. In demselben ersten Hirtenschreiben deutet er sie bestimmt an und in jeder ferneren öffentlichen Kundgebung weist er wieder und wieder auf dieselben hin, und alle Worte und alle Thaten seines arbeitsamen Pontificates sind nichts anderes, als ebenso viele Anwendungen dieser Mittel auf die kranke Gesellschaft in der Gegenwart.

Welches sind denn jene Mittel? Wenn die große Krankheit der Zeit in der Verachtung, Hintansetzung und Verläumdung der erhabenen Autorität der Kirche und des Papstthums besteht, so bedeutet die Entfernung dieses Zeitübels und die Wiederherstellung, die Stärkung und Vermehrung jener gottgewollten Autorität auch die Genesung und Heilung, und Alles, was heilsam darauf hinwirkt, darf als wahres Heilmittel gelten.

Leo XIII. betrachtet nun als erstes Heilmittel die immer wiederholte, durch Wort und Schrift vor aller Welt geführte Darlegung, daß entgegen den Verläumdungen der Feinde die Kirche und das Papstthum wie ehemals, so auch jetzt noch die Träger der wahren Civilisation, der beste Schutz und Schirm gegen sittliche Barbarei und die größten Wohlthäter der Menschheit sind. Es ist dieselbe Anschauung, die er schon früher mit Vorliebe vertreten, dasselbe Mittel, das er als Bischof von Perugia namentlich durch die letzten Hirtenbriefe für den beschränkten Kreis seiner damaligen Wirksamkeit mit heiligem Eifer angewendet hat. Und auch in seinen ersten Rundschreiben hat er nicht bloß diesem Gedanken beredten Ausdruck gegeben, sondern der Ausführung desselben, der Frage des engen Verhältnisses zwischen Kirche und Civilisation das ganze Schreiben gewidmet. Nicht minder hat er dann bei jeder schicklichen Gelegenheit derselben Anschauung über die Kirche und ihre civilisatorische, heilende und rettende Mission gegenüber der modernen Gesellschaft warm das Wort geredet, so in fast allen folgenden Rundschreiben, sodann in dem vom 27. August 1878 datirten Instructionsschreiben an den Cardinalstaatssecretär Nina, den Nachfolger des ganz in des Papstes Ideen wandelnden, leider zu früh verstorbenen Cardinals Franchi, ferner auch in der schon erwähnten Allocution an die Cardinäle vom 2. März 1887. Hier sagt er:

„Es ermuthigt uns das Vertrauen, welches wir in die mächtige und übermenschliche Kraft setzen, womit durch göttliche

Anordnung die Kirche und das Papstthum zum Heile der Welt ausgestattet ist. Die Jahrhunderte langen Kämpfe vermochten diese Kraft nicht nur nicht zu vernichten, sondern konnten auch nicht einmal verhindern, daß ihr wohlthätiger Einfluß unter den Menschen zur Geltung kam. Bis zum heutigen Tage hat es sich unter zahlreichen Wechselfällen wiederholt, daß die Kirche, gehaßt, bekämpft, verfolgt, stets ihre friedliche Mission fortgesetzt hat, und heute noch bemüht sie sich, mit gleicher Liebe allüberallhin die unschätzbaren Wohlthaten der wahren Religion und der wahren Bildung zu bringen. Ueberzeugt von dieser göttlichen Kraft, haben Wir es Uns von allem Anfange an zur Aufgabe gemacht, sie immer mehr zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, in immer weitere Kreise sie dringen zu lassen in einer Zeit, welche diese Kraft entweder nicht kennt, oder verachtet. Und Wir hatten den Trost, Unsere Worte wohl aufgenommen zu sehen, und den noch süßeren Trost, den Glauben in den entferntesten Gegenden sich ausbreiten, von Jahr zu Jahr zunehmen und, Dank der Errichtung der kirchlichen Hierarchie, an den meisten Orten sich befestigen zu sehen."

Noch deutlicher und nachdrücklicher redet er von dieser seiner Hauptaufgabe in dem bedeutungsvollen Schreiben an den Cardinalstaatssecretär Rampolla, den Nachfolger des Cardinals Jacobini. In diesem vom 15. Juni 1887 datirten Schreiben will der Papst „die Grundsätze, von welchen Wir bei der Regierung der ganzen Kirche Uns leiten lassen, . . . kurz zusammenfassen" und sie dem neuen Cardinalstaatssecretär „genauer ausdeuten." Es heißt dann weiter:

„In Mitten der so überaus schweren Aufgabe, welche Uns das verantwortungsvolle Amt, die Kirche zu regieren, auferlegt hat und stets auferlegt, hat nicht wenig zu Unserer Stärkung die tief Unserm Geiste eingeprägte Ueberzeugung von der großen Mission beigetragen, mit welcher Kirche und Papstthum bekleidet sind, nicht allein für das ewige Heil der

Seelen, für welches zu sorgen ihre wahre und eigentliche Aufgabe ist, sondern auch für das Wohlergehen der ganzen menschlichen Gesellschaft. Deshalb sind Wir fortwährend bemüht, die Schäden wieder auszubessern, welche der Kirche durch die Revolution und Gottlosigkeit zugefügt sind, und zu gleicher Zeit der ganzen menschlichen Gesellschaft, welche sich in so äußerster Bedrängniß befindet, die höhere Unterstützung dieser göttlichen Kraft zukommen zu lassen. Und wie die Feinde seit langer Zeit sich mit allen Mitteln bemühen, der Kirche jeden socialen Einfluß zu nehmen, ihr Völker und Regierungen, auf welche sie Einfluß haben, unter Anwendung aller Kunstgriffe zu entfremden, sie zu verdächtigen und als Feindin hinzustellen, so haben Wir sie, so wie sie es auch wirklich ist, als die beste Freundin und Wohlthäterin der Fürsten und Völker erscheinen lassen."

Wir dürfen mit dem Papste hoffen, daß ein so unablässiges, überzeugungsvolles Hervorheben dieser edlen und friedlichen Mission der Kirche und des Papstthums in der Gegenwart, daß das stete Zurückweisen der gegentheiligen Behauptungen verläumderischer Feinde nicht ohne guten Erfolg bleiben wird. Wir dürfen der tröstlichen Hoffnung leben, daß die kranke Gesellschaft, daß Fürsten und Völker immer mehr einsehen werden, daß in der That nur in der Kirche Christi Heilung und Genesung von dem „großen Zeitübel", nur in ihr wahre Bildung und Gesittung gegenüber der drohenden Barbarei, in ihr der einzige feste Halt und Stützpunkt zu finden ist gegenüber dem heranschleichenden Gespenste des socialen Umsturzes.

Aus der im Obigen dargelegten Anschauung Leos XIII. erklärt sich auch sein emsiges Bestreben, den vielfach gestörten Frieden zwischen der Kirche und den weltlichen Regierungen wiederherzustellen, mit den Fürsten und den Staatsmännern in ein freundschaftliches Verhältniß einzutreten und so die mannigfachen Hindernisse zu beheben, welche von dieser Seite der vollen Geltendmachung der Autorität und des wohlthätigen

Einflusses seitens der Kirche und des Papstthums bisher im Wege standen. Schon in seiner ersten Encyclica gab der Papst dies sein Bestreben mit den feierlichen Worten kund:

„Gleichzeitig aber erheben Wir Unsere Stimme zu den Fürsten und Führern der Völker und beschwören sie wieder und wieder bei dem heiligsten Namen des Allerhöchsten, daß sie den Beistand der Kirche, der ihnen in diesen schwierigen Zeitverhältnissen angeboten wird, nicht zurückweisen, und daß sie in einträchtigem Bemühen sich um diese Quelle der Autorität und des Heiles freundschaftlich sammeln, und mehr und mehr durch die Bande der Liebe und Ehrfurcht sich mit ihr vereinigen."

Wie eifrig und mit welchem Erfolge er dieses Mittel der Friedensstiftung seitdem angewendet hat, werden wir noch zu erörtern haben. Hier genüge die Erinnerung, daß er in dem Schreiben an den Cardinalstaatssecretär Rampolla dieses sein Bestreben unter die Hauptgrundsätze seiner kirchlichen Regierung rechnet, indem er sagt: „Mit den Fürsten und Völkern die Kirche zu versöhnen sind Wir ernstlich bemüht, indem Wir die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem hl. Stuhl und den verschiedenen Nationen erneuern oder fester knüpfen, und überall den religiösen Frieden wiederherstellen."

Ueber diesen mehr nach Außen hin wirksamen Mitteln zur Wiederherstellung und Kräftigung der Autorität und des Einflusses der Kirche vernachlässigte Leo XIII. wahrlich nicht die Anwendung aller derjenigen Mittel, welche zur Hebung und Stärkung der eigenen inneren Kraft der Kirche ihm dienlich erschienen.

Als ein solches Mittel betrachtet er vorerst die Wiedererlangung der vollen Freiheit des Papstthums und die Wiederherstellung der dem hl. Stuhle geraubten weltlichen Macht. Zu dieser wichtigen Frage hat Leo XIII. wiederum in seinem ersten Rundschreiben mit folgenden Worten bestimmt und entschieden Stellung genommen:

„Um vor allem in der uns möglichen Weise die Rechte und Freiheit dieses hl. Stuhles zu wahren, werden Wir niemals aufhören, dahin zu streben, daß Unserer Autorität der gebührende Gehorsam geleistet, daß die Hindernisse entfernt werden, welche die volle Freiheit Unseres Amtes und Unserer Gewalt hemmen, und Wir jene Stellung wieder gewinnen, welche der Rathschluß der göttlichen Weisheit den Römischen Päpsten schon längst gegeben hatte. Was Uns aber, Ehrwürdige Brüder, antreibt, diese Wiederherstellung zu fordern, ist weder Ehrgeiz noch Herrschsucht, sondern die Rücksicht auf Unser Amt und die religiösen Bande des Eides, die Uns dazu verpflichten; und außerdem nicht bloß deswegen, weil diese weltliche Herrschaft nothwendig ist, um die volle Freiheit der geistlichen Gewalt zu schützen und zu bewahren, sondern auch, weil es außer allem Zweifel steht, daß, wenn es sich um die weltliche Gewalt des Apostolischen Stuhles handelt, das öffentliche Wohl und Heil der gesammten menschlichen Gesellschaft zugleich mit in Frage kommt. Darum können Wir nicht unterlassen, wie es Unsere Pflicht fordert, die Uns die Rechte der Kirche zu wahren gebietet, alle jene Erklärungen und Proteste, welche Unser Vorgänger Pius IX. hochseligen Andenkens sowohl gegen die Besitznahme der weltlichen Herrschaft wie gegen die Verletzung aller der römischen Kirche zustehenden Rechte öfters verkündet und erneuert hat, in diesem Unserem Schreiben sämmtlich wieder zu erneuern und zu bestätigen."

Diese bestimmten Erklärungen und Proteste hat Leo XIII. seitdem mit weisem Eifer fort und fort erneuert und dadurch bewirkt, daß diese sogenannte römische Frage, welche die Gegner so gern als todt und abgethan hinstellen möchten, augenblicklich im Vordergrunde des Weltinteresses steht, ja daß die Hoffnung nicht ausgeschlossen erscheint, daß jene Frage in der einen oder andern Weise bald und endgültig gelöst werde.

Durch die Wiederherstellung der Freiheit und durch die

Hebung der Würde des Papstthums hofft Leo XIII. zugleich auch die kirchliche Eintracht zu stärken und die Verbindung der Glieder mit dem Haupte, der Söhne mit dem Vater mehr und mehr zu kräftigen. Und um diese „Eintracht der gesammten katholischen Heerde mit ihrem obersten Hirten von Tag zu Tag mehr und mehr zu befestigen," wendete er sich so häufig in erhebenden Worten und herzlichen Mahnungen an seine Mitbrüder, die Bischöfe, und an das ganze katholische Volk.

Durch diese herrlichen Sendschreiben, sowie durch seine feierlichen Ansprachen, von welchen unsere am Grabe des heil. Bonifatius versammelten Bischöfe in dem oberhirtlichen Schreiben vom 12. August 1887 so wahr wie schön sagten, daß sie „ebensoviele goldene Sterne sind, hinausgestreut in die Verirrungen des menschlichen Geistes und in die Verwirrungen der menschlichen Gesellschaft," — durch diese Sendschreiben und Ansprachen übte Leo XIII. zugleich eine großartige und tiefeindringende apostolische Thätigkeit aus. Er steht da wie auf dem Gipfel des Berges, auf der höchsten Warte des Herrn, um als der Wächter des Hauses Israel überall hin, in die Nähe und in die Ferne den Blick zu senden, die Gesammtkirche zu überschauen und je nach Bedürfniß die rechten Maßregeln zu ergreifen. Und so erhebt er denn „wie eine Posaune seine Stimme", um das gläubige Volk zu warnen vor den verderbenschwangeren Lehren des Unglaubens und der Revolution, die christliche Weltanschauung dagegen und die Kirche als die Trägerin der ganzen socialen und sittlichen Ordnung, als die einzige Retterin vor den drohenden socialen Gefahren vor aller Welt in das hellste Licht zu stellen: um seine gläubigen Kinder zum Gebete und zur Versöhnung der „Hülfe der Christenheit", zu Werken der Buße und zur Gewinnung reicher Himmelsgaben einzuladen; um sie aufzufordern, die christlichen Vereine eifrigst zu pflegen, dagegen die verderblichen Geheimbünde zu fliehen; um zur Heilighaltung der Ehe, zur

rechten Unterweisung der Jugend, zur Unterstützung der Missionen, zur Pflege der wahren Wissenschaft, zum Studium der socialen Frage mit eindringlichen Worten zu mahnen und anzufeuern: um hier zu tadeln und zu warnen, Unkraut auszujäten und Zwietracht zu bannen, dort aber zu loben, zu trösten und den Bedrängten beizustehen.

So wacht und sorgt der Papst wie ein weiser Hausvater für seine Familie, wie der gute Hirt für seine Heerde, aber auch wie ein kluger Arzt für die sieche Zeit und die schwerkranke Gesellschaft. Daneben denkt er auch an jenen bedauernswerthen Theil der Menschheit, der noch in den Finsternissen des Unglaubens und den Ketten roher Barbarei dahinschmachtet. Dorthin, zu den fernsten, noch heidnischen Völkern, in die entlegensten Länder des Erdballes sendet er die Missionäre des Glaubens und die Pioniere wahrer Bildung, um durch sie allmählich der ganzen Welt die Segnungen der Religion und die Wohlthaten christlicher Gesittung zu vermitteln.

Auf solche Weise und mit solchen Mitteln sucht Leo XIII. das seiner Leitung und Regierung anvertraute Reich Gottes auf Erden nach Innen und nach Außen zu mehren und zu stärken. Jene Mittel, durch welche er die gesunkene Autorität und den stark geschädigten Einfluß der Kirche und des Papstthums zu heben so eifrig bemüht ist, um dadurch wiederum dem „großen Zeitübel" zu steuern und der kranken Gesellschaft der Gegenwart Gesundheit und Rettung zuzubringen, bilden auch die Grundsätze seines Regierungsprogramms.

Nach diesen Grundsätzen ist Leo XIII. in der Leitung der Kirche nun fast ein Decennium lang verfahren, zu ihrer Anwendung und Durchführung hat der ehrwürdige Greis mit der Arbeitsfreudigkeit eines Jünglings seine ganze Zeit und alle seine Kräfte eingesetzt. Der Himmel hat seine Bemühungen reich gesegnet. Und mit edlem Stolze dürfen wir Kinder zu unserm hl. Vater aufblicken und von ihm rühmen, daß Dank dieser unablässigen Bemühungen die katholische

Kirche und das Papstthum seit den unglücklichen Tagen der großen abendländischen Glaubenstrennung noch nie einer höheren Würde, einer stärkeren inneren Kraft, einer größeren Autorität und eines mächtigeren Einflusses auch nach Außen hin sich haben erfreuen können, als eben jetzt unter dem Pontificate Leos XIII.

IX.

Des Papstes apostolische Thätigkeit.

Christus der Herr selbst war der erste und vornehmste Apostel und Gesandte Gottes; seine apostolische Aufgabe und Thätigkeit bestand darin, nach dem Willen dessen, der ihn gesandt hatte, das Reich Gottes auf Erden zu gründen, zu erhalten und zu verbreiten. Als der göttliche Herr seine irdische Sendung vollendet hatte, übertrug er die Fortsetzung seiner apostolischen Thätigkeit den von ihm auserwählten und vom hl. Geiste dazu ausgerüsteten Aposteln und deren Nachfolgern, dem Papste und den Bischöfen. Diesen, vor allen aber dem Papste als dem Nachfolger des Apostelfürsten und dem sichtbaren Stellvertreter Christi, liegt also die gleiche apostolische Aufgabe ob, wie sie Christus und seine Jünger auf Erden geübt haben. Letztere nun erfüllten diese ihre Aufgabe durch Gebet, durch Opfer und durch Verkündigung der Lehre Gottes. Und wer von ihren Nachfolgern auf die gleiche Weise und mit demselben Eifer sein von Gott ihm übertragenes Amt ausübt, der darf auch wie Jene bezeichnet werden als Mithelfer und Zeuge Christi (Apostelgesch. 1, 8), als Menschenfischer (Matth. 4, 19), als das Salz der Erde und das Licht

der Welt (Ebend. 5, 13, 14), und dessen Thätigkeit verdient auch eine wahrhaft apostolische zu heißen.

In der Darstellung des Lebens und Wirkens eines Papstes muß diese Frage, welche im Grunde dessen einzige Aufgabe und gesammte Wirksamkeit umfaßt, selbstredend zur Erörterung kommen. Und so fragen wir denn auch mit Recht, ob und in wie weit die bisherige Thätigkeit Leos XIII. eine wahrhaft apostolische war.

Man hat den hl. Vater einen Heros des Gebetes genannt. Nicht mit Unrecht. Wie Christus der Herr seine große Lehrthätigkeit und dann sein Leiden mit Gebet begann, wie er vor der Verrichtung eines jeden Werkes zu seinem himmlischen Vater betete, so auch Leo XIII. Nach einer schlaflosen, mit Gebet und frommen Seufzern verbrachten Nacht nahm er die Bürde des Papstthums auf seine Schultern, vor jeder wichtigen Verrichtung kniet er auf dem Betpult in seinem Zimmer, die Augen zum Gekreuzigten emporgewendet, nieder, die tägliche Darbringung des hl. Meßopfers vollzieht er mit höchst erbaulicher und rührender Andacht, seine täglichen Gebete, das Officium, die Betrachtung, das Abbeten des Rosenkranzes verrichtet er trotz der ungeheuren Arbeitslast mit größter Treue und Pünktlichkeit. Und als er den ersten Jubiläumsablaß ausgeschrieben hatte, ging er, wie uns glaubhaft ist berichtet worden, spät Abends, als die Thore von St. Peter schon verschlossen waren, allein hinab zum Grabe der Apostelfürsten, um den vorgeschriebenen Kirchenbesuch und die üblichen Gebete zu verrichten. Er hatte die Weisung hinterlassen, ihn nicht zu stören und auf seine Rückkehr zu warten. Als er aber nach Verlauf etlicher Stunden noch nicht in den Vatican zurückgekehrt war, ging man voller Besorgniß hinab zur Confessio des hl. Petrus. Dort fand man den Papst, die Hände gefalten, mit dem Antlitz den Marmorboden berührend, lang hingestreckt wie leblos und erstarrt vor dem Grabe des Apostelfürsten liegen. Ein rührendes Bild!

An dieser Stelle sei auch wieder an die Mittheilung erinnert, welche der Abgeordnete Dr. Windthorst auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Trier mit den Worten gemacht hat: „Ich glaube nicht indiscret zu sein, wenn ich auch noch auf das Gebet hinweise, in welchem er so eifrig, ja ergreifend zu jeder Zeit der deutschen Katholiken gedenkt. Mir ist die Versicherung gegeben worden, daß man in einem wichtigen Momente der Verhandlung Seine Heiligkeit noch in der Mitternachtsstunde in ihrem Schlafgemach auf den Knieen gefunden und, als man sich Mühe gab, zu erfahren, was der Gegenstand des Gebetes war, die Antwort erhalten hat: ‚Es waren die deutschen Katholiken, für die ich betete.‘ “

Aber wie Leo XIII. selbst das Gebet liebt und übt, so wünscht er auch, daß seine Kinder, die Katholiken, gern und eifrig beten mögen, ja daß die ganze Welt wieder beten lerne. Denn wer betet, der glaubt auch und lebt nach seinem Glauben; und so hängt von dem Erstarken des Gebetslebens die religiös-sittliche Erhebung, die Gesundung und Heilung des Einzelnen wie des ganzen Volkes ab. Und da der hl. Vater diese vor allem erstrebt, so ist denn auch die Aufforderung zum Gebet kaum jemals zuvor so oft und eindringlich von Rom her in der katholischen Welt vernommen worden, als eben in den letztvergangenen Jahren. Beinahe in jedem Rundschreiben des Papstes findet sich eine dahin zielende väterliche Mahnung; so gleich in dem ersten, in welchem der hl. Vater von der Kraft des Gebetes den Frieden und den Sieg der Kirche erhofft: „Da Wir aber vertrauen, daß dieser Friede und Sieg uns eher und leichter zu Theil werde, wenn die Gläubigen ihre Bitten und Gebete zu dessen Erlangung ohne Aufhören darbringen, so ermahnen Wir Euch angelegentlichst, Ehrwürdige Brüder, daß Ihr den Eifer und die Andacht der Gläubigen hierzu entflammt.“

Wie Pius IX., so ist auch Leo XIII. ein sehr warmer Verehrer des hl. Herzens Jesu, und wo und wann er kann,

sucht er diese von Gott unserer schweren Zeit besonders vorbehaltene segensreiche Andacht zu verbreiten. So in der herzlichen Anrede an die Deputirten des Gebetsapostolats von Italien, am 23. November 1879, wo er u. a. sich also äußerte:

„Weihet Euch also, theuerste Söhne, mit Liebe und Eifer dafür, daß alle Menschen sich eng mit diesem Herzen verbinden, daß sie es nachahmen und lieben und daß sie sühnen die Beleidigungen, die ihm angethan werden; daß sie ihre Gebete, Meinungen und Gefühle mit den Gebeten, Meinungen und der Liebe dieses göttlichen Herzens vereinigen, damit sie dadurch auch Theil nehmen an dessen Gerechtigkeit, Heiligkeit und wirksamer Macht. Vielfache und kostbare Früchte des Heiles werden daraus für die Seele entspringen, und von neuem wird man klar erkennen, daß die Heiligung der Seelen ebenso wie das wahre Glück der Völker und Nationen gänzlich in Jesus Christus zu finden ist und von ihm als der Heilquelle sich herleitet."

Auch den schönen Zug herzlicher Muttergottesverehrung theilt der hl. Vater mit seinem unvergeßlichen Vorgänger. Der herrlichen Krone, welche die Kirche in der lauretanischen Litanei der Himmelskönigin gewidmet, hat Leo XIII. eine neue glänzende Perle eingefügt. Als die „Königin des Rosenkranzes" wird sie fortan bis zum Ende der Zeiten von der Christenheit gepriesen und angerufen werden. Und um die Uebung des Rosenkranzgebetes in jedem katholischen Hause heimisch und jedem Katholiken lieb und werth zu machen, erließ der Papst am 1. September 1883 ein Rundschreiben, worin er die Geschichte und die wunderbare Kraft des Rosenkranzgebetes in überaus ergreifenden Worten darlegt. Dann heißt es weiter:

„Angeregt durch diese Gesinnung und das Beispiel unserer Amtsvorgänger halten Wir es für durchaus angemessen, daß gerade jetzt feierliche Gebete veranstaltet werden, damit wir nach Verrichtung des Rosenkranzgebetes durch Vermittlung der

heiligsten Jungfrau gleiche Hülfe von Jesus, ihrem Sohne, empfangen. Euch, ehrwürdige Brüder, sind die Leiden der Kirche, ihre andauernden und schweren Kämpfe genau bekannt. Täglich sehen wir, wie die christliche Frömmigkeit, die Ehrbarkeit der Sitten, ja selbst der Glaube, welcher das kostbarste aller Güter und die Grundlage aller Tugenden ist, von immer größeren Gefahren bedroht werden, desgleichen erkennt Ihr, wie gefahrvoll Unsere eigene Lage ist und wie viele Kümmernisse Wir erdulden, und Euere Liebe zu Uns bringt es mit sich, daß Ihr diesen Schmerz tief mit Uns empfindet. Das schwerste Uebel aber liegt darin, daß so viele mit dem kostbaren Blute erkauften Seelen, wie vom Strudel eines von Gott abgewandten Jahrhunderts erfaßt, jählings in den Abgrund getrieben und dem ewigen Verderben preisgegeben werden. Die Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes ist daher heute nicht geringer als zur Zeit, in welcher der hl. Dominicus den Marianischen Rosenkranz zur Heilung der allgemeinen Schäden einführte. . . . . Da Wir gegen ähnliche Uebel Schutz suchen, so zweifeln Wir nicht, daß die von jenem heiligen Manne zum größten Nutzen der Christenheit eingeführte Gebetsweise auch für die Uebel unserer Zeit als wahres Heilmittel sich erweisen werde. Aus diesem Grunde fordern wir alle Christgläubigen auf, daß sie öffentlich oder im Kreise der Familie diesem Gebete des Rosenkranzes unablässig obliegen; außerdem aber bestimmen Wir, daß der ganze Monat October des laufenden Jahres der heiligsten Mutter Gottes als Königin des Rosenkranzes geweiht werde."

Diese Bestimmung wurde „angesichts der noch andauernden schwierigen Lage der Kirche" auch für die folgenden Jahre bis auf heute hin wiederholt. Zugleich hat Leo XIII. das Rosenkranzfest zu einem Doppelfeste zweiter Klasse erhoben.

In der Encyclica vom 20. April 1884 mahnt der heil. Vater seine Kinder, bei ihren Gebeten für die Kirche auf die Gemeinschaft der Heiligen sich zu stützen und neben der heil.

Mutter Gottes mit besonderem Vertrauen die Schützer der Kirche, den hl. Erzengel Michael, den hl. Joseph und die Apostelfürsten anzurufen, in der festen Ueberzeugung, durch das beharrliche Gebet der streitenden und triumphirenden Kirche endlich Hülfe zu finden.

Auch benutzte er die Gelegenheit der einfallenden glorreichen Gedächtnißfeier des vierzehnten Centenariums des hl. Benedict, des siebten des hl. Franz von Assisi, des dritten der hl. Theresia und des hl. Carl Borromäus u. A., um die Gläubigen unter Verleihung reicher Ablässe zu eifrigem Gebet und zur Verehrung dieser großen Heiligen aufzufordern.

Im Sommer 1886 sandte Fürst Carl zu Löwenstein eine Adresse deutscher Katholiken durch den Cardinal Ledochowski an den hl. Vater, in welcher 700 Mitglieder des katholischen Adels Deutschlands ihrer Freude Ausdruck geben, daß Verhandlungen über die Seligsprechung einer deutschen Jungfrau, nämlich der ehrwürdigen Dienerin Gottes M. Crescentia von Kaufbeuren, gepflogen würden, und die ehrerbietigste Bitte stellen, es möchten diese Verhandlungen einem recht schleunigen Ende entgegengeführt werden.

Darauf erwiderte der Papst in einem Rescripte vom 4. October desselben Jahres u. a. Folgendes: „Es ist in der That wohl daran gethan, daß die Gläubigen in unseren so drangsalvollen Zeiten, in welchen Kirche und Staat von so heftigen Stürmen zu leiden haben, die Zahl der Heiligen vermehrt zu sehen wünschen, damit sie an ihren Tugenden Vorbilder ihres Wandels haben und neue Fürbitter im Himmel erlangen. Aber es ist Euch sattsam bekannt, geliebte Söhne, mit welcher Vorsicht und Umsicht die römischen Päpste in einer so wichtigen Sache vorzugehen verpflichtet sind. Da Wir jedoch den Wunsch haben, Euren frommen Bitten Uns liebevoll geneigt zu zeigen, so werden Wir bei der hl. Congregation der Riten es veranlassen, daß die Verhandlungen über die ehrwürdige Dienerin

Gottes, die Euerem Volke entstammt ist, mit Eifer und unabläſſigem Fleiße betrieben werden."

Aus dieſen Worten iſt der ſchöne Grund erſichtlich, weßhalb Leo XIII. ſchon ſo manche fromme Perſonen der Vorzeit, wie Johannes de Roſſi, Laurentius von Brindiſi, Benedict von Labre, Klara von Montefalco, durch feierliche Canoniſation in die Zahl der Heiligen, Andere, wie den erſten deutſchen Redemptoriſten, den ehrwürdigen P. Clemens Hofbauer, und die ehrwürdige Chriſtina von Savoyen unter die Schaar der Seligen verſetzt hat und wiederum bezüglich Anderer den Beatificationsprozeß einleiten laſſen konnte.

Eine beſondere Freude empfand der hl. Vater, als er am 17. November 1878 das feierliche Decret über die heroiſchen Tugenden des ehrwürdigen Pompilio Pirrotti aus der vom hl. Joſeph von Calaſanz geſtifteten Genoſſenſchaft der frommen Schulen verkündete, da ſozuſagen alte perſönliche Bande mit dieſem großen Diener Gottes ihn verknüpften. Er ſelber ſprach ſich bei der Vornahme des feierlichen Aktes hierüber alſo aus: „Ein großer Troſt erfüllt heute bei der Verkündigung des Decretes über die heroiſchen Tugenden des ehrwürdigen Pompilio Maria Pirrotti Unſer Herz, ein Troſt, der nicht allein aus der hervorragenden Ehre, mit welcher wiederum ein Sohn der katholiſchen Kirche geſchmückt wird, ſondern auch aus den ſüßen Erinnerungen hervorquillt, welche ſeit mehr als vierzig Jahren Uns mit dieſem ehrwürdigen Diener Gottes verbinden. Denn es iſt Uns eine ſüße Erinnerung, daß, als der Cardinal Buſſi, Erzbiſchof von Benevent, vom hl. Stuhle mit den Vorbereitungen zur Einleitung des Prozeſſes beauftragt wurde, Wir, die Wir gerade damals Apoſtoliſcher Legat jener Provinz waren und des Wohlwollens und des Vertrauens jenes ausgezeichneten Kirchenfürſten Uns erfreuten, auch ſeitdem mit den ſeltenen und hohen Tugenden des ehrwürdigen Pompilio Uns genau bekannt machen konnten; und ſeitdem faßten Wir zu demſelben die höchſte Verehrung und begannen ihn täglich anzurufen, um

Uns seines Schutzes zu versichern. Und heute sind Wir, durch einen geheimnißvollen Rathschluß auf diesen Sitz der Wahrheit gehoben, dazu berufen, das erste maßgebende Urtheil in dieser Sache und zwar über seine heroischen Tugenden abzugeben."

Ein besonderes Mittel zur Hebung des Gebetseifers, aber auch der bußfertigen Gesinnung und der werkthätigen Liebe innerhalb der Christenheit sieht Leo XIII. in den allgemeinen Jubiläen, und darum hat er in der kurzen Zeit seines Pontificates nicht weniger als drei Mal ein solches angeordnet: das erste für das Jahr 1879, das zweite für 1881 und das dritte für 1886. In der Encyclica vom 1885, worin der Papst das letzte außerordentliche Jubiläum ankündigte, erinnerte er zunächst an die voraufgegangene Encyclica über die christliche Staatsverfassung und führt dann aus, wie die gute Ordnung des Staatswesens in erster Linie abhinge von der christlichen Lebensauffassung und der christlichen Lebensweise. Leider drohten heute beiden Gefahren; es fehle vielfach am Muthe des Bekenntnisses, und daher wachse die Anmaßung der Verführer.

„Bei einer solchen Fülle drückender Uebel, — heißt es weiter — welche bei längerem Bestande von selbst noch größer werden, dürfen Wir kein Mittel unversucht lassen, welches nur die geringste Hoffnung auf Abhülfe bietet. In dieser Erwägung und Hoffnung wollen Wir ein heiliges Jubiläum ankündigen und Alle, denen ihr Heil am Herzen liegt, eindringlich mahnen, daß sie sich für kurze Zeit sammeln und ihre allzu irdischen Gedanken auf Besseres richten. Und das wird nicht blos den Einzelnen, sondern dem ganzen Gemeinwesen zum Heil gereichen; denn in demselben Maße, wie die Einzelnen in der Vollkommenheit voranschreiten, wird auch das öffentliche Leben an Ehrbarkeit und Tugend gewinnen. . . . . .

Die Buße und als einen Theil derselben die freiwillige Kasteiung des Körpers stellen Wir nicht ohne Grund obenan

Ihr kennt den Brauch der Welt: die Meisten wollen üppig leben und nichts thun und tragen, wozu Manneskraft und hoher Sinn erforderlich ist. Außer andern bösen Dingen hat das dann zur Folge, daß sie allerhand Gründe erfinden, um den heilsamen Vorschriften der Kirche nicht zu gehorchen, da sie es für eine allzuschwere und unerträgliche Last ansehen, an wenigen Tagen im Jahre sich gewisser Speisen oder der vollen Sättigung zu enthalten. Bei solcher Gesinnung wie sie sind, darf man sich dann auch nicht wundern, wenn sie sich allmählich ganz den Lüsten hingeben, die immer mehr begehren. Darum müssen die gefallenen oder zur Weichlichkeit geneigten Herzen zur Mäßigkeit zurückgerufen werden; und darum sollen die, welche zum Volke reden, dasselbe mit Fleiß und Deutlichkeit belehren, daß man nicht, was schon nicht blos durch das Gesetz der Evangelien, sondern auch durch die natürliche Vernunft geboten wird, sich selbst beherrschen und die Leidenschaften bezähmen muß, und daß die Sünden nur durch Buße gesühnt werden können."

So predigt denn der hl. Vater mit echt apostolischem Eifer durch sein ernstes Wort und durch das eigene Beispiel unaufhörlich jenes Mittel, das, seitdem die Sünde und das Unglück in die Welt gekommen, als das erste und beste Trost- und Heilmittel von allen Gottesgesandten ist verkündet worden, den Geist des Gebetes und der bußfertigen, sich selbst bezwingenden Gesinnung, durch deren Pflege allein auch die gegenwärtige kranke Zeit gesunden kann.

Und in Erinnerung an das Wort des Herrn: „Wo zwei oder drei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen", sowie in der Erwägung, daß von den ältesten Zeiten der Kirche an, dem Zuge der menschlichen Natur nach gesellschaftlicher Verbindung folgend, die Gläubigen zu verschiedenen religiösen Vereinigungen sich zusammengethan haben, um, durch das gegenseitige Beispiel angefeuert, im christlichen Glauben und Leben mit einander zu wetteifern, ist Leo XIII.

auf die Förderung und Verbreitung solcher Vereine und Bruderschaften mit höchstem Eifer bedacht.

Unter den letzteren erfreuen sich seines besonderen Schutzes die Herz-Jesu-Bruderschaft, der Gebetsapostolat, die allzeit junge Rosenkranz-Bruderschaft, die Marianischen Congregationen oder Sodalitäten und namentlich auch der dritte Orden des hl. Franz von Assisi.

Wie berichtet, trug der hl. Vater schon von seiner Kindheit an eine rührende Verehrung gegen den hl. Franz im Herzen; er wählte ihn beim Beginn der bischöflichen Thätigkeit zu seinem besonderen Patron, ward bald Mitglied und besonderer Förderer des dritten Ordens desselben und schätzte sich glücklich, nun auch als Papst die Verehrung dieses liebenswürdigen Heiligen, der wie kaum ein Anderer dem göttlichen Meister gleich geworden, in der ganzen Christenheit verbreiten und dessen glänzende Tugenden, die Abtödtung, Demuth und Nächstenliebe, den Gehorsam und den Seeleneifer aller Welt zur Bewunderung und Nachahmung vorstellen zu können. Eine lebendige Anregung aber zu diesen Tugenden sah der heil. Vater in der Pflege und Mitgliedschaft des dritten Ordens. Schon viermal nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron hat Leo XIII. denselben feierlich allen Gläubigen empfohlen. In dem Rundschreiben vom 17. September 1882 spendet er dem h. Franziscus von Assisi das ihm gebührende Lob, und nachdem er dessen Sendung in der Kirche Gottes klargelegt, mahnt er auf das Eindringlichste die Bischöfe und Priester zur Ausbreitung des dritten Ordens. „Das Evangelium allein," sagt er im genannten apostolischen Schreiben, „kann die Welt wieder erneuern und retten; in unserer Zeit aber gibt es zur allgemeinen Wiederbelebung des evangelischen Geistes und zur Heilung der Schäden, an denen unsere gegenwärtige Gesellschaft leidet, kein besseres und wirksameres Mittel, als den dritten Orden des hl. Franziscus."

Mit der Constitution über die Regel des dritten Ordens

vom 30. Mai 1883 hat dann der hl. Vater, ohne am Wesen der Ordensregel etwas zu ändern, die frühere Strenge derselben gemildert und dieselbe so den bestehenden Verhältnissen angepaßt, daß sie jeder Christ, der überhaupt eines guten Willens ist, beobachten kann. Und nachdem er in seiner weiteren Encyclica vom 20. April 1884 die Uebel besprochen, welche die menschliche Gesellschaft bedrohen, und den Kampf der Freimaurer gegen die hl. Kirche geschildert, bezeichnet er in ebenderselben wiederum den dritten Orden als geeignetes Mittel, um diesen unheilbringenden Einfluß zu hemmen und zu brechen und die Kirche Gottes zu stützen. Schließlich kommt der hl. Vater in der Jubiläumsbulle des Jahres 1885 abermals auf diesen Punkt zu sprechen und mahnt mit neuer Eindringlichkeit die Gläubigen zum Eintritt in den dritten Orden, die Bischöfe und Priester aber zur Verbreitung desselben unter den ihrer Seelsorge Anvertrauten.

Da das Christenthum und die Kirche den ganzen Menschen umfassen und bilden und alle Verhältnisse seines Lebens durchdringen sollen, so haben sich im Laufe der Zeiten, erweckt vom Geiste der Gemeinsamkeit und Nächstenliebe, auf allen Gebieten und für die verschiedensten Bedürfnisse und Aufgaben des Lebens katholische Vereine gebildet. Bald ist es die Verbreitung des Glaubens und der Schutz der kirchlichen Interessen, bald die Linderung der Noth der Armen, bald sind es die Bedürfnisse des socialen Lebens, welche die katholischen Vereine ins Leben gerufen haben. Und darin offenbart sich gerade die innere Kraft unserer Religion, daß die christliche Nächstenliebe zu den verschiedenen Zeiten in so wunderbarer Mannigfaltigkeit sich bethätigt hat; daß an dem uralten Baume der Kirche stets neue Zweige voll neuen, frischen Lebens hervorsprossen und kostbare Früchte tragen.

Leo XIII., der die neue Zeit und ihre Bestrebungen gar wohl versteht und ihnen billiger Weise Rechnung trägt, sieht in diesen katholischen Vereinen eins der kräftigsten Heilmittel gegen die Uebel der Gegenwart und eins der sichersten Schutzmittel gegen die Gefahren der Zukunft. Bereits in seinem

ersten Rundschreiben hebt er mit Nachdruck hervor, wie „ersprießlich es sei, jene frommen Vereine gehörig einzurichten und zu fördern, welche besonders in unserer Zeit zum großen Gedeihen der katholischen Sache gegründet worden sind."

In seiner Encyclica über den Freimaurerbund vom 20. April 1884 empfiehlt er sodann die katholischen Vereine als vortrefflich geeignet, um die schändlichen Bestrebungen der geheimen Gesellschaften zu Schanden zu machen. Unter diesen Vereinen hebt der Papst in seiner Encyclica wie in der nachfolgenden Instruction des hl. Officiums vom 10. Mai 1884 zunächst diejenigen hervor, welche der geistigen Belehrung und materiellen Besserung des Arbeiter- und Handwerkerstandes zu dienen suchen.

Gerade der socialen Frage widmet Leo XIII. sein besonderes Augenmerk; er verfolgt, wie er im Herbste 1887 auf die Anzeige von dem bevorstehenden Congreß der katholischen Arbeiter Frankreichs an den Bischof von Rodez schrieb, solche Bestrebungen „mit der lebhaftesten Sympathie." „Keine Frage", so fügte er hinzu, „muß man heute mit größerem Fleiß und mit mehr Sorgfalt studiren, als die sogenannte sociale Frage." Er empfiehlt dringend die Wiedererrichtung der alten Arbeiter-Gesellschaften und der Handwerker-Innungen „zur Sicherung des Vermögens und der guten Sitten unter Leitung der Religion."

Ein besonderes Interesse widmet der hl. Vater der Schöpfung des seligen Vaters Kolping, den deutschen Gesellenvereinen, welche ihre Lebensfähigkeit so glänzend bewiesen und überaus segensreiche Erfolge aufzuweisen haben, sowie dem Verein vom hl. Vincenz von Paul, „der sich, ein Schauspiel und leuchtendes Muster, um die Schichten des niederen Volkes so glänzende Verdienste erworben hat. Seine Thätigkeit," so sagt der hl. Vater weiter, „sein Zweck ist bekannt, mit aller Sorgfalt verlegt er sich darauf, den Darbenden und Unglücklichen unaufgefordert Hilfe zu bringen und zwar mit wunderbarer Erfindungsgabe und Bescheidenheit. Je weniger dieser Verein

gesehen sein will, desto mehr entspricht er der christlichen Liebe und desto geeigneter ist er, den Elenden Linderung zu verschaffen."

Weiterhin fordert der Papst zur Gründung und Pflege von kaufmännischen Vereinen auf, wie sie in Deutschland schon seit einer Reihe von Jahren in Blüthe stehen. Sodann ermahnt er die studirende Jugend, „auf der ja die Hoffnung der menschlichen Gesellschaft beruht", daß sie gleichfalls zu guten Vereinigungen sich zusammenschließe, ähnlich den katholischen Jünglings-Vereinen Italiens, sowie den katholischen Studenten-Vereinen und -Verbindungen Deutschlands, die nun schon seit einem Vierteljahrhundert die erfreulichsten Früchte für Kirche und Vaterland hervorgebracht haben. Nicht minder nimmt er sich der christlichen Väter- und Mütter-Vereine an, „welche so gute Früchte für Religion und Frömmigkeit hervorbringen." Den deutschen Frauen- und Jungfrauen-Vereinen endlich hat der hl. Vater die hl. Elisabeth von Thüringen zur besonderen Patronin erklärt und zugleich deren Fest zu einem höheren Rang erhoben.

Den Geistlichen aber wird mit großer Herzlichkeit empfohlen, allen diesen Bruderschaften und Vereinen, namentlich denen der Arbeiter und Handwerker, ihr „besonderes Wohlwollen" zuzuwenden; sie sollten es „nicht ablehnen, über solche Vereine die Aufsicht zu führen, ihre Statuten zu entwerfen oder zu genehmigen, ihnen die Freigebigkeit der Wohlhabenden zu erwerben, sie unter ihren Schutz zu nehmen und in ihren Bemühungen sie zu unterstützen."

An die gesammte katholische Welt wendet sich zum Schluß der hl. Vater mit der Erklärung und Bitte, daß, wenn die Feinde der Kirche und des Christenthums auf der ganzen Erde im Ansturm auf dieselbe mit einander sich vereinen, auch alle treuen Kinder der Kirche in deren Vertheidigung einig sich zusammenfinden müssen: „Ein so heftiger Angriff erfordert eine entsprechende Vertheidigung und da thut es wahrlich Noth, daß alle Guten zu einer großen handelnden und betenden Gemeinschaft sich zusammenschließen."

Wenn so alle Kräfte, welche Gottlob noch in der Kirche lebendig und thätig sind, zum gleichen Ziele hinstreben, dann müssen, so meint die Instruction im Anschluß an den Gedanken des Papstes, „nothwendig reiche Früchte reifen, um die gegenwärtige menschliche Gesellschaft vor der unheilvollen Ansteckung der bösen Gesellschaften zu schützen und der christlichen Freiheit wiederzugeben."

Ein großer, fruchtbarer Gedanke, wie ihn schon Görres, der Führer der Katholiken im Kulturkampf der dreißiger Jahre, und später der Abgeordnete Windthorst, unser Führer im jüngsten Kulturkampfe, offen ausgesprochen und warm empfohlen haben.

Eine im eigentlichsten Sinne apostolische Thätigkeit entwickelt Leo XIII. in seiner überaus großen Sorge für das Missionswesen. Des Papstes hohe, weltumfassende Auffassung dieser seiner Aufgabe, sein heißes Wünschen und Bestreben, alle verirrten Schäflein in dem einen Schafstall Christi zu versammeln, seine von eben so großem Eifer wie hoher Weisheit zeugenden Maßnahmen, um das Wort der hl. Schrift von dem einen Hirten und der einen Heerde der Erfüllung immer näher zu bringen, sind deutlich aus dem schönen Rundschreiben zu ersehen, welches er am 3. Dec. 1880 „an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt" erlassen hat.

Der hl. Vater empfiehlt darin die eifrige und hochherzige Unterstützung derjenigen frommen Vereine, welche zur Förderung der Religion in den fernen Gegenden eigens gestiftet sind. Er nennt an erster Stelle das „herrliche Institut", welches unter dem Namen „zur Verbreitung des Glaubens" in Lyon gestiftet, von den früheren Päpsten gutgeheißen und aufs höchste belobt ist, und dessen Mitgliedern zur Aufmunterung immer größerer Thätigkeit die reichsten Ablässe verliehen sind. An zweiter Stelle empfiehlt der Papst den „Verein der hl. Kindheit Jesu", der sich die Aufgabe gestellt hat, „jene unglücklichen Kinder, welche die Eltern in unmenschlicher Weise aus Sorglosigkeit oder von der Noth getrieben aussetzen, aufzunehmen

und zur christlichen Gesittung zu erziehen, besonders in China, wo diese barbarische Gewohnheit am meisten im Schwange ist." Der dritte Verein, dessen warme Unterstützung der hl. Vater dringend wünscht, ist der „Verein der Schulen des Morgenlandes", welcher „der Jugend seine Fürsorge widmet und angelegentlichst darnach strebt, sie in der gesunden Lehre zu unterrichten, die Gefahren einer trügerischen Wissenschaft fern zu halten, in welche sehr häufig jene wegen ihrer unvorsichtigen Lernbegierde gerathen."

„Diese so empfehlenswerthen Missionsvereine", so bezeugt der Papst, „brachten reiche Früchte des Heiles und gewährten Unserer Congregation von der Ausbreitung des Glaubens (der „Propaganda") keine geringe Beihülfe und Unterstützung zur Durchführung des schweren Werkes der Missionen." Gerade in dieser Zeit sind diese „von vielerlei und schweren Sorgen bedrängt; von Tag zu Tag wird die Anzahl der Apostolischen Arbeiter geringer" und doch „erschlossen sich mit Zunahme der Länder- und Völkerkunde viele Gebiete, welche früher unzugänglich schienen; immer neue Streiter Christi sollen ausgesendet, neue Niederlassungen sollen gegründet werden. Daher wächst der Bedarf an solchen, die diesen Missionen sich widmen, und die nothwendigen Mittel für sie verschaffen. . . . . In Wahrheit, die Kindlein verlangen nach Brod, und Keiner ist, der es ihnen breche; die Länder sind reif für die Ernte, und zwar zu einer reichen Ernte, der Arbeiter aber nur wenige, vielleicht in nächster Zeit noch wenigere."

In Erwägung dessen hält es der hl. Vater für seine dringendste Pflicht, alle Christen einzuladen zur Mitwirkung „an diesem frommen Werke, das Uns so sehr am Herzen liegt," und „den frommen Eifer und die Liebe der Christen anzuspornen, daß sie sich bestreben, theils durch Gebete, theils durch Almosen, das Werk der hl. Missionen zu unterstützen und die Ausbreitung des Glaubens zu fördern".

Aber während der Papst die katholische Welt zu so edlem

Werke einladet, geht er selber mit leuchtendem Beispiele Allen voran. Er ist in Wahrheit der thätigste und verdienstvollste „Mitarbeiter Gottes“ auf dem Gebiete der Missionen. Ihnen hat er vom Anfang seines Hohenpriesteramtes an die lebhafteste Aufmerksamkeit geschenkt und keine Mühe und kein Opfer gescheut, um die für eine gesegnete Missionsthätigkeit erforderlichen Hülfsmittel zu erhalten und zu vermehren.

Unter diesen steht an erster Stelle das großartige von Gregor XV. im Jahre 1622 gestiftete Institut der Propaganda in Rom, welches, von Napoleon I. das wunderbarste der Welt genannt, seit seiner Gründung mit unermeßlicher Mühe, aber auch mit eben so großem Erfolge an der Christianisirung und Civilisirung der heidnischen und schismatischen Welt gearbeitet hat. Leo XIII. schenkte demselben seine besondere Liebe und Sorgfalt. Und als im Jahre 1884 die italienische Regierung ihre räuberische Hand auch gegen dieses kirchliche Institut ausstreckte, um gegen unzureichendes Entgeld der liegenden Güter desselben sich zu bemächtigen, erhob der Papst im Consistorium vom 2. März des genannten Jahres zugleich mit der ganzen katholischen Welt laute und schmerzliche Klage über solche Gewalthat, welche ein „Verbrechen gegen die Freiheit des Hauptes der Kirche in der Ausübung seiner geistlichen Autorität, in der Erfüllung seines apostolischen Berufes sei.“ „Unterdeß werden Wir, so gut Wir es vermögen, für die unerläßlichen Ausgaben zur Erhaltung des großen und herrlichen Instituts einstweilen Sorge tragen.“ Der Papst hat in glänzender Weise Wort gehalten. Er überwies der Propaganda kurz darauf aus seinen Mitteln die Summe von 500,000 Lire und im December 1886 wiederum die gleiche Summe, damit sie nicht behindert sei, den Samen des wahren Evangeliums in immer weitere Länder hineinzutragen.

Und so hat denn trotz der Ungunst der Zeiten und der Böswilligkeit der Menschen die Missionsthätigkeit der Kirche unter dem Pontificate Leos XIII. eine Höhe erstiegen, wie kaum je zuvor. „Da ist kein Erdtheil, kein Land, keine Insel,“ so

bezeugen es uns feierlich die deutschen Bischöfe, „welche das liebevolle Auge des treuen Hohenpriesters unbeachtet ließ, wohin er nicht Glaubensboten sandte."

Zunächst wandte der Papst seinen Blick zum Morgenlande, der Wiege des Christenthums und der ältesten Heimstätte edelster Bildung und Cultur, das aber seit langen Jahrhunderten schon von dem Felsen Petri getrennt und dadurch der Wüste gleich geworden ist an Armuth geistigen Quellwassers und an Mangel jeglicher Fruchtbarkeit im religiösen Leben. Erst in neuerer Zeit haben die orientalischen Völker, durch Uebermaß von Leiden aus ihrem Schlafe aufgeschreckt, den Blick nach Rom gelenkt, und der Gedanke der Wiedervereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche hat wie ein Feuerfunke gezündet in den auch nach politischer Freiheit sich sehnenden Völkerschaften im östlichen Europa und in Asien. Leo XIII. hat in weiser Benutzung dieser günstigen Stimmung und der vielfach veränderten politischen Verhältnisse sich alle Mühe gegeben, um jenes schöne Ziel zu erreichen, das auch so viele seiner Vorgänger mit Aufwendung aller Kraft, aber vergeblich erstrebt haben. Leo XIII. und seinem Pontificate scheint es vergönnt zu sein, einen großen Theil des schismatischen Orients wieder mit Rom zu vereinigen.

Von hoher Bedeutung und großem Erfolge war die Encyclica, welche Leo XIII. am 30. September 1880 an die weitverzweigte slavische Völkerfamilie richtete. Sie fiel wie ein Stein in stehendes Gewässer und trug weithin eine bleibend heilsame Bewegung unter die katholischen Völker dieser Race, unter die Polen, Czechen, Mähren, Croaten, Slovenen u. s. w. Der Papst wandte ihre Augen auf ihre großen Apostel, die hl. Cyrill und Method, die vor einem Jahrtausend von Rom her den Slaven das Evangelium und christliche Bildung gebracht; er erhob deren Fest zu einem allgemeinen für die ganze Kirche und schloß so jene durch das Schisma zur Hälfte getrennten oder doch entfremdeten Völkerschaften wie mit einem geheimnißvollen Ring

wieder enger an die alte Mutterkirche und an Rom. Seit dem Tage ist der Einfluß des hl. Stuhles in jenen Ländern außerordentlich gewachsen und Rom ist mehr als je das festeste und gefürchtetste Bollwerk geworden gegen Moskau, dieses Centrum des religiösen und politischen Panslavismus. Beweise für den Erfolg der päpstlichen Bemühungen waren die große Pilgerfahrt der Slaven nach Rom kurz nach Erlaß jener Encyclica, die zahlreichen begeisterten Dankesschreiben an den hl. Vater von Seiten des Episcopats und des Volkes, das großartige Schauspiel der tausendjährigen Jubelfeier ihrer Patrone zu Velehrad in Mähren, die schnell ins Werk gesetzte Errichtung eines böhmischen Collegs in der ewigen Stadt und nicht am wenigsten auch die besorgten Blicke und die erregten Gemüther auf Seiten der schismatischen Slaven.

In gleicher Weise wächst Dank der weisen apostolischen Bemühung des Papstes der heilsame Einfluß der katholischen Kirche auch in den weiter nach Osten hin gelegenen Ländern, unter den schismatischen Völkerschaften der Balkanhalbinsel. In Bosnien und in der Herzegowina stellte Leo XIII. die Hierarchie wieder her, in Rumänien brachte er dieselbe zum Abschluß, mit dem Fürsten von Montenegro schloß er am 18. August 1886 eine beide Theile befriedigende Convention, und für die Griechen errichtete er in der ewigen Stadt ein griechisches Colleg zur Heranbildung von Priestern. Im Sommer 1887 begab sich im Auftrage des Papstes der Secretär der Propaganda, Monsignore Cretoni, in besonderer Mission nach der Balkanhalbinsel und nach Constantinopel. Die Folge dieser Mission war die entschiedene Verbesserung der Lage der Katholiken im türkischen Reiche und die Rückkehr zahlreicher schismatischer Gemeinden, vornehmlich solcher in Macedonien, zur alten Mutterkirche.

Bereits im Jahre 1878 hatte der Papst die Freude, seine Bemühungen um Beseitigung des Aergernisses, welches der Patriarch der Chaldäer durch seine Unbotmäßigkeit den Völkern des Orients gab, mit Erfolg gekrönt zu sehen, da derselbe voll

Reue sich unterwarf. Noch größer war die Freude Leos XIII. über die einige Jahre später erfolgte Beilegung des armenischen Schismas, deren Urheber das erbauliche Schauspiel demüthiger Abbitte zu den Füßen des Stellvertreters Christi leisteten. Der Eindruck, den diese edle That auf die Völker der orientalischen Kirche machte, ward noch vermehrt durch die Ernennung des bisherigen rechtmäßigen Patriarchen von Armenien, Hassun, zum Cardinal der römischen Kirche, des ersten Orientalen seit den Tagen des Florentiner Concils vor vierhundert Jahren. Diesem unterstellte der Papst auch das von ihm in Rom gegründete armenische Colleg, an dessen Spitze nach Hassuns Tode der Präfect der Propaganda trat. Den neu ernannten armenischen Patriarchen empfing dann der Papst am 15. Februar 1887, um von demselben ein eigenhändiges Schreiben und ein Geschenk in Form eines kostbaren Diamantringes von dem türkischen Sultan Abdul Hamid entgegenzunehmen, zugleich mit der Versicherung, wie sehr der türkische Kaiser sich glücklich schätze, dem Oberhaupte der katholischen Kirche damit einen Beweis seiner aufrichtigen Freundschaft und Hochschätzung zu geben. Der Patriarch aber konnte seinerseits noch versichern: „Wir genießen, heiligster Vater, eine Freiheit der Religionsübung, um die mit Recht viele christlichen Völker anderer Länder uns beneiden."

So bessern sich allmählich die traurigen Verhältnisse der katholischen Kirche in jenen Ländern des osmanischen Reiches. Und wenn ein Mal der alte traurige Bann wird gebrochen sein, der schon seit anderthalb Jahrtausenden hindurch das Morgen- und Abendland religiös wie geistig getrennt hält, wenn dereinst von der Hagia Sophia am Goldenen Horn das griechisch-unirte, katholische, nicht das schismatisch-russische Kreuz herniederstrahlt, dann wird Leo XIII. als derjenige gepriesen werden, der am thätigsten und erfolgreichsten dieses große Werk, eines der segensreichsten der Weltgeschichte, betrieben hat.

Auch nach den großen Ländern in Central- und Hinterasien richtetete der Oberhirt der katholischen Kirche seine besorgten

Blicke. In Persien erfreuen sich die Katholiken seit einiger Zeit großer Ruhe und freundlicher Duldung. Um diese geistige Lage zu erhalten und noch zu verbessern, suchte der Papst freundschaftliche Beziehungen mit dem Schah von Persien und dessen Familie anzuknüpfen, was ihm auch gelang. Den beiden Söhnen des Kaisers übersandte Leo XIII. im April 1886 nebst einem Dankschreiben für deren Förderung der katholischen Religion das Großkreuz des Piusordens.

In China und Japan, diesen der europäischen Gesittung so lange verschlossen gebliebenen Ländern urasiatischer Cultur, keimen gleichfalls die schönsten Hoffnungen für ein einstiges Aufblühen der katholischen Missionen. Leo XIII. sucht auf alle Weise diese Hoffnungen auch rasch zu verwirklichen.

Nachdem die bereits im Mai 1881 mit China angeknüpften Verhandlungen erfolglos geblieben waren, versprachen die zu Anfang 1886 wieder aufgenommenen Versuche über die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem hl. Stuhle und dem chinesischen Reiche den besten Erfolg. Aber die Eifersucht Frankreichs, das seine bisherige Protection über die katholischen Missionen im Reiche der Mitte, oder vielmehr seine damit verknüpften materiellen Interessen bedroht glaubte, widersprach in schroffster Weise der Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur in Peking, und so ist vorläufig nur die Entsendung eines Delegaten ohne diplomatischen Character in die Hauptstadt Chinas beschlossen worden, wohingegen dieses einen Gesandten beim hl. Stuhle beglaubigt.

Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß der hl. Vater den Missionären, welche aus dem von ihm hochgeschätzten deutschen Missionshause zu Steyl in Holland hervorgehen, den District von Süd-Schantong zum Missioniren überwiesen und in der Person des aus demselben Hause hervorgegangenen Bischofs Anzer der jungen deutschen Mission in China ihren ersten apostolischen Vicar gegeben hat.

Vielleicht noch günstiger als in China gestalten sich die

Aussichten für eine gesegnete apostolische Thätigkeit in Japan, das seit einiger Zeit mit fast überstürzender Eile die Errungenschaften der europäischen Cultur sich anzueignen sucht. In kluger Erwägung dieses Umstandes richtete Leo XIII. am 18. Mai 1885 ein sehr freundlich gehaltenes Schreiben an den Kaiser von Japan, worin er demselben für die gewährte Freiheit in Ausübung und Verbreitung der katholischen Religion in dem dortigen Reiche dankte und um fortgesetzten Schutz für dieselbe bat.

Von dem größten Erfolge waren des Papstes Bemühungen um Indien gekrönt. Bezüglich der dringend nothwendig gewordenen Neuregulirung der dortigen kirchlichen Verhältnisse schloß er nach vorhergegangener Correspondenz mit dem König Louis von Portugal am 23. Juni 1886 mit diesem ein Concordat ab, demzufolge das alte Patronatsrecht der Könige von Portugal in billiger Weise geregelt wurde. Alsdann verfügte er noch in demselben Jahre durch eine feierliche Bulle die Errichtung der katholischen Hierarchie auf der ganzen Halbinsel diesseits des Ganges, „damit — wie es in der Bulle heißt — jene Völker, zur bereiteten Wohnung des Herrn schreitend, die Wohlthaten einer festen und wohlgeordneten Regierung empfinden."

In Ausführung dieser Bulle erließ darauf der hl. Vater im December 1886 ein Breve, durch welches die neu errichteten Diöcesen treffliche Oberhirten erhielten. Im Laufe des folgenden Jahres richteten dann sämmtliche Bischöfe Indiens eine Dank-Adresse an den Papst, worauf dieser am 6. October 1887 mit der herzlichen Mahnung an die Oberhirten erwiderte, sie möchten fortfahren in ihrem Eifer, möglichst viele Seelen der Macht des Heidenthums zu entreißen und dem Christenthum zuzuführen.

Auch auf den schwarzen Welttheil, auf Afrika, erstreckt sich des Papstes Hirtensorge. In Aegypten schuf er vier neue apostolische Vicariate, deren Besorgung er der Genossenschaft der afrikanischen Missionen übergab. Am 10. November 1884 stellte er den berühmten bischöflichen Sitz von Carthago wieder her, schuf ihn zu einer Metropole und berief auf den-

selben den Stifter der genannten Genossenschaft, Lavigerie, den er kurz darauf wegen seiner Verdienste um die afrikanischen Missionen und die Verbreitung der Religion und Cultur in Tunis, Tripolis und der Sahara zum Cardinal ernannte. Auch für die Missionirung von Süd- und Innerafrika, sowie für die Regelung der kirchlichen Verhältnisse in dem neuen Congostaate war der hl. Vater sorgsam bemüht. Die Mission für das deutsche Ostafrika vertraute Leo XIII. der von dem deutschen Benedictiner P. Amrhein gestifteten Missionsgesellschaft an, aus deren Missionshaus zu Reichenbach in Bayern im November 1887 die ersten Missionäre und Missionsschwestern in ihr neues Arbeitsfeld abzureisen bestimmt sind.

Einer andern deutschen Missionsgesellschaft, den Vätern vom heiligsten Herzen Jesu, die kürzlich ein neues Missionshaus zu Antwerpen errichteten, überwies der Papst im Jahre 1881 die überaus schwere und bislang erfolglose Mission auf den Südsee-Inseln, von denen mehrere unter dem Namen „Kaiser Wilhelmsland" und „Bismarck-Archipel" deutschen Colonialbesitz bilden. Der hl. Vater unterstützt und fördert das Unternehmen der eifrigen Missionäre um so mehr, je größer die Schwierigkeiten sind, welche sowohl das schauerliche Klima unter der Aequatorsonne und ein feuchter Urwald, wie auch die Wildheit der dort wohnenden Millionen von Kannibalen dem menschenfreundlichen Wirken der deutschen Patres entgegenstellen.

In Australien nimmt der Katholicismus seit einiger Zeit einen ungewohnt blühenden Aufschwung. Kaum mehr als ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seitdem derselbe in diesem Boden seine ersten Wurzeln schlug, und heute finden wir dort mehr Bischöfe als damals Priester, wir sehen dort jetzt prächtige Kathedralen und eine Menge von Pfarrkirchen, Capellen, Abteien und vor allem ein in höchster Blüthe stehendes echt katholisches Leben. Eine glänzende Probe nicht etwa blos ihrer Lebensfähigkeit, sondern auch ihrer blühenden Kraft, legte dort die katholische Kirche bei Gelegenheit des ersten Plenar-Concils von

Australien ab, welches vom 15. bis 21. November 1885 in der Kathedrale zu Sydney stattfand. Der Erzbischof dieser Stadt, Dr. Moran, seit Kurzem als der erste australische Kirchenfürst zum Cardinal erhoben, führte den Vorsitz über die dreizehn anwesenden Bischöfe des Landes. Den feierlichen Sitzungen wohnten viele Geistliche und die hervorragendsten Laien, auch die Spitzen der Behörden des Landes bei.

Einen noch gewaltigeren Aufschwung hat die Kirche in unseren Tagen in Amerika genommen. Die im Jahre 1884 zum dritten Plenarconcil in Baltimore versammelten Erzbischöfe und Bischöfe der neuen Welt bezeugen diese Thatsache in ihrem gemeinsamen Hirtenbrief und bringen dieselbe mit der Wirksamkeit Leos XIII. also in Verbindung: „In dem ganzen weiten Kreise seiner großen Verantwortlichkeit ist der Fortschritt der Kirche in Amerika in ganz besonderem Maße für den hl. Vater eine Quelle der Freude und ein Gegenstand der Sorgfalt, und er hat, um mit den Vertretern des amerikanischen Episkopates über die wichtigsten Interessen der Religion in diesem Lande zu berathschlagen, im vorigen Jahre die amerikanischen Erzbischöfe nach Rom entboten.“ Leo XIII. hat allein in Amerika 5 neue Erzbisthümer errichtet, 2 Bisthümer in Erzbisthümer verwandelt, 26 neue Bisthümer gegründet, und in den Missionsländern 1 Delegatur, 20 Vicariate und 8 Präfecturen neu geschaffen, sowie aus 3 früheren Präfecturen Vicariate gebildet.

Betrachten wir unter demselben Gesichtspunkte die apostolische Thätigkeit des hl. Vaters für die gesammte Welt, so ergiebt sich Folgendes: Leo XIII. hat, bis zum Jahre 1887 gerechnet, 1 Patriarchat (Goa in Ostindien) und 12 Erzbisthümer errichtet, 4 Bisthümer zu Erzbisthümern erhoben, 42 Bisthümer, 2 apostolische Delegationen, 25 apostolische Vicariate geschaffen und 9 apostolische Präfecturen zu Vicariaten erhoben.

Das sind Zahlen, welche äußerst erfreulich sind und das beredteste Zeugniß ablegen von des Papstes großartiger apostolischer Thätigkeit.

X.

Leo XIII. und die Wissenschaft.

Leo XIII. galt schon im früheren Leben in weiten Kreisen als ein Gelehrter; jetzt nennt ihn alle Welt den gelehrten Papst. Er war in der That, wie wir gesehen, von jeher ein warmer Freund und großer Kenner der Wissenschaft. Diese aber betrachtet er nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zum Zweck; sie ist ihm in Wahrheit eine Himmelstochter, die vom Himmel kommt und zum Himmel führt. Sie soll ihm vor Allem den großen Gedanken verwirklichen helfen, der in seinen bischöflichen Hirtenbriefen und päpstlichen Rundschreiben immer und immer wiederkehrt: die Aussöhnung, die Harmonie zwischen Vernunft und Glauben, zwischen Religion und Civilisation. Die andere aber, welche die Erreichung dieses Zweckes behindert oder bekämpft, ist ihm die falsche, gottentfremdete Wissenschaft, welche er verachtet und verwirft.

Dieser sein Standpunkt ist kein anderer, als derjenige der Kirche selbst. Sie war und ist die größte Freundin der wahren, die gefürchtetste Gegnerin der falschen Wissenschaft. Leo XIII.

hat schon als Bischof von Perugia diese Stellung der Kirche zur Wissenschaft näher dargelegt. So sagt er u. a. in dem Hirtenschreiben vom 6. Februar 1877: „Verläumderisch sind die Vorwände, welche man aus der angeblichen Abneigung der Kirche gegen die Künste, die Wissenschaften, das Studium der Natur und ihrer Kräfte hernehmen möchte. . . . Die Beschuldigungen treffen die Kirche nicht, haben gar keine Bedeutung und sind vielmehr der Ausdruck des Hasses gegen sie und des Wunsches, sie in den Staub zu ziehen. Aber, wenn die Wissenschaft als solche von der Kirche nicht verurtheilt, sondern befördert wird, so gibt es allerdings eine, welche mit Fug und Recht von ihr verworfen wird. Das ist die Wissenschaft, deren Mutter jene Philosophie ist, die in ihrem dämonischen Uebermuthe behauptet: die menschliche Vernunft, ohne alle Rücksicht auf Gott, ist der einzige Richter über Wahres und Falsches, Gutes und Böses; sie ist sich selbst Gesetz und reicht mit den natürlichen Kräften aus, das Wohl der Menschen und Völker zu begründen."

Als Papst hat Leo XIII. bei den verschiedensten Anlässen ähnlichen Gedanken beredten Ausdruck verliehen. In der Ansprache an das Cardinalscollegium vom 3. März 1886, dem Jahrestage seiner Krönung, bezeichnet er seine Aufgabe gegenüber der wahren Wissenschaft folgendermaßen: „Wir erkennen es als Unsere Pflicht, alle Unsere Kräfte bis zum letzten Athemzuge aufzuwenden zum Wohle der Kirche und zur Fortsetzung ihrer für die Welt so segensreichen Mission. Wenn Wir dabei besonders mit dem Unterricht und der Erziehung der Jugend Uns befassen, wenn Wir dem Studium der christlichen Philosophie, der Geschichte und Literatur einen neuen Anstoß gegeben haben, so sind Wir darin nur den großen und leuchtenden Beispielen unserer Vorgänger gefolgt und befinden Uns in Uebereinstimmung mit dem der Kirche eigenen Charakter. In der That, die Wohlthaten und Verdienste der Kirche auch auf diesem Gebiete sind in zahlreichen und unsterblichen Denkmälern niedergelegt, welche durch Niemanden übergangen oder

geleugnet werden können. Alle Zweige der Wissenschaft, der Literatur und der Künste haben in den römischen Päpsten entweder ausgezeichnete Vertreter oder hochherzige Gönner oder aufmerksame Wächter gefunden, und das selbst in Zeiten, wo die Studien allgemein vernachlässigt, die guten Lehren in Vergessenheit gerathen waren, und wo Unwissenheit und Barbarei die Schätze der antiken Weisheit bis zu den letzten Resten zerstörten."

Als ersten Theil dieser seiner Aufgabe nennt er, den obigen Worten zufolge, die Sorge für den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Darum ermahnt er in seiner Encyclica gegen die Freimaurer, „die überall darauf ausgehen, den Unterricht für die heranwachsende Jugend an sich zu reißen," die sämmtlichen Bischöfe des Erdkreises, für diese Jugend die gewissenhafteste Sorge zu tragen. „Wendet ihrer Erziehung und Ausbildung den größten Theil Eurer Sorge zu und seid überzeugt, daß, so groß auch sonst Eure Anstrengung sein mag, sie sich doch nach keiner Seite hin mehr bethätigen muß, als dahin, das jugendliche Alter von Schulen und Lehrern fern zu halten, von welchen der Pesthauch der Secten zu fürchten ist." Aehnlich sagt er in einem Collectivschreiben an die englischen Bischöfe vom 28. November 1886: „In unsern Tagen und bei der gegenwärtigen Weltlage, wo die Jugend vom zarten Alter an von allen Seiten bedroht und von so vielen und schweren Gefahren umgeben ist, kann man nichts Zeitgemäßeres sich denken, als eine Erziehung, welche fußt auf den wahren Grundsätzen des Glaubens und der Moral. Deshalb haben Wir mehr als ein Mal erklärt, wie lebhaft Wir die sogenannten freien katholischen Schulen (im Gegensatz zu den oft religionslosen Staatsschulen) billigen, welche Dank der Hochherzigkeit und den Anstrengungen von Privaten in Frankreich, Belgien, Amerika und in den britischen Colonien errichtet sind. Wir wünschen, daß sie, so viel nur immer möglich, wachsen und an Schülerzahl zunehmen mögen."

In der Encyclica an die ungarischen Bischöfe aus demselben Jahre bildet die Schulfrage den bedeutendsten und wichtigsten Abschnitt. Der Papst weiß, daß die Schulen eben der Centralpunkt des Kampfes sind, und so entwickelt er darüber in klaren, eindringlichen Worten ein bestimmtes, umfassendes Programm. Zu einem amerikanischen Bischofe aus Louisiana sagte er im Anfang des Jahres 1887 bei Gelegenheit einer Audienz die bemerkenswerthen Worte: „Mein Sohn, lasse nichts unversucht, um meinen Kindern in Louisiana katholische Schulen zu beschaffen. Die Schulstube ist das Schlachtfeld, auf dem entschieden werden muß, ob die Gesellschaft ihren christlichen Charakter bewahren soll. Innerhalb der menschlichen Gesellschaft im Ganzen kann das Christenthum nicht aussterben; denn Jesus Christus hat verheißen: Er werde immer mit Seiner Kirche sein. Allein, wenn ein besonderer Theil dieser Gesellschaft katholische Schulen zu gründen und aufrecht zu erhalten vernachlässigt, so ist die Folge, daß er vom Christenthum abfällt. Die Schulfrage ist daher für das Christenthum in einem besondern Theile der menschlichen Gesellschaft eine Frage auf Leben und Tod.“

Gewiß ist der hl. Vater seinestheils bestrebt, in Rom und Umgegend selber nach Kräften in dem angedeuteten Sinne für die Jugend zu sorgen. In dem gedachten Schreiben an den englischen Episcopat sagt er in dieser Beziehung: „Wir selbst zögern bei Betrachtung der Lage der Dinge in Unserer Stadt Rom nicht, unter den größten Anstrengungen und Kosten genügende Schulen dieser Art für die Kinder Roms zu gründen. Denn in diesen Schulen und durch dieselben wird der katholische Glaube, unser größtes und bestes Erbtheil, bewahrt. Auf der andern Seite wird in diesen Schulen die Freiheit der Eltern geachtet. Auch werden in denselben — eine hochwichtige Sache inmitten der gegenwärtigen Ungebundenheit der Meinungen und Handlungen — gute Staatsbürger herangebildet; denn es gibt keinen bessern Staatsbürger als einen Menschen, der Glauben

hat und diesen von Kindheit an übt. Der Beginn und das Wachsthum jener menschlichen Vollkommenheit, welche Jesus Christus durch seine Menschwerdung der Menschheit gebracht hat, ist begründet in der christlichen Erziehung des Kindes; die zukünftige Lage der Kirche hängt ab von der ersten Erziehung der Kinder."

Schon unter Pius IX. hatte die Gesellschaft für die katholischen Interessen in Rom die Errichtung katholischer Privatschulen, zunächst für Mädchen, in die Hand genommen. An denselben unterrichteten die Schulschwestern, welche vom Generalvicariat angewiesen waren, bei der staatlichen Prüfungscommission das Patent für den öffentlichen Unterricht sich zu verschaffen. Die wichtige Angelegenheit wollte indeß nicht nach Wunsch sich entwickeln, bis im Jahre 1883 Leo XIII. in besonders eifriger Weise derselben sich annahm, in einem Erlaß an den Generalvicar auf die hervorragende Bedeutung der Sache hinwies und aus den Erträgen des Peterspfennigs mehrere tausend Francs für dieselbe bestimmte. In Folge dessen und der von Zeit zu Zeit erneuerten Mahnung des hl. Vaters an die Pfarrer, die Festprediger und die katholische Bevölkerung Roms wuchs die Zahl der katholischen Schulen von Jahr zu Jahr in bedeutendem Maße. Schon 1884 betrug die Zahl der Elementarschulen, von den Abendschulen und den Kinderbewahranstalten abgesehen, über 30 mit mehr als 3000 Schülern. Jetzt ist die Zahl derselben, Dank der hochherzigen Unterstützung des hl. Vaters, der jährlich über eine halbe Million Francs für diesen edlen Zweck opfert, noch weit höher gestiegen; alle stehen in bester Blüthe und geben ein Unterpfand für eine zukünftige gute Bevölkerung der ewigen Stadt. Neben den Elementarschulen werden von dem hl. Vater auch die Handwerker- und Fortbildungsschulen, ferner Institute für weibliche Erziehung, insbesondere aber gute Anstalten für die studierende männliche Jugend gegründet und befördert.

Für diese den höheren Studien sich widmende Jugend legt der Papst ein besonderes Interesse an den Tag. Schon in

seinem ersten Rundschreiben vom 21. April 1878 sagt er: „Je gewaltigere Anstrengungen die Feinde der Religion machen, um unerfahrenen Menschen und besonders Jünglingen solche Lehren vorzutragen, welche den Geist verdunkeln und die Sitten verderben, desto eifriger ist dahin zu streben, daß nicht bloß die Unterrichtsmethode eine entsprechende und gründliche sei, sondern ganz besonders der Unterricht selbst in den verschiedenen wissenschaftlichen Fächern in voller Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre stehe, ganz besonders aber die Philosophie, von welcher die richtige Auffassung der übrigen Wissenschaften großen Theils abhängt, und welche nicht darauf hinzielt, die göttliche Offenbarung zu untergraben, sondern mit Freude vielmehr ihr den Weg bahnt und sie den Angreifern gegenüber in Schutz nimmt, wie dies durch ihr Beispiel und ihre Schriften der große Augustinus und der englische Lehrer (St. Thomas), sowie die übrigen Meister der christlichen Weisheit dargethan haben."

Diese Worte haben vor allen Geltung für die Blüthe der studierenden Jugend, für die auf das Priesterthum sich vorbereitenden Jünglinge. Darum ermahnte der Papst am 13. Juni 1878 die zur Audienz erschienenen Zöglinge des römischen Seminars zu eifrigstem Studium: „Wohl mehr als je bedürfen heute die Diener des Heiligthums einer großen wissenschaftlichen Gewandtheit und tiefgehender, reicher Kenntnisse auf theologischem wie profanem Gebiete, und es ist von größter Wichtigkeit, daß die jungen Leute im Seminar durch das eingehende Studium der gediegensten Schriftsteller ihren Geist bereichern und zugleich eine hohe Gewandtheit im mündlichen wie im schriftlichen Ausdruck sich erwerben."

In dieser Ueberzeugung benutzt auch der hl. Vater alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, um jenes Ziel möglichst vollständig zu erreichen. Sein Streben geht dahin, daß nicht bloß die Unterrichtsmethode eine entsprechende und gründliche sei, sondern daß auch der Unterricht selbst, vornehmlich aber die Philosophie, in voller Uebereinstimmung mit der katholischen Lehre stehe.

Eingehender legte er im Jahre 1880 am Feste des hl. Thomas von Aquin den um ihn versammelten 4000 Lehrern und Schülern der hl. Wissenschaft seine Anschauungen über diesen Punkt also dar: „In der heutigen Verwirrung des Geistes und Unklarheit der Begriffe gewährt daher das geeignetste Heilmittel eine gesunde und solide, mit Verständniß und Eifer gepflegte Philosophie. Sie ist zweifellos bestimmt und geeignet, sowohl die Irrthümer, die der wahnwitzigen Philosophie unserer Zeit entstammen, zu beseitigen, als auch die Grundlagen der Ordnung, des Rechtes und der Gerechtigkeit zu festigen, welche die Ruhe der Staaten, das Heil der Völker und die wahre Civilisation der Menschheit sichern."

Ueber die Nothwendigkeit, diese Philosophie wieder zu erneuern, hat Leo XIII. in der herrlichen Encyclica „Aeterni Patris" vom 4. August 1879 sich des Weiteren verbreitet. Er weist darin in glänzender Weise nach, daß die beste Methode der Philosophie die sei, „welche das Genie und der Eifer des hl. Thomas von Aquin unter Benutzung der gesammten älteren Wissenschaft unsterblich gemacht hat, und die auch in der Folgezeit ihren Anhängern Anerkennung und Ruhm gebracht, die großen Schulen Europas verherrlicht und alle Wissenschaften gefördert hat."

Sehr schön sind die Worte, mit denen Leo XIII. in jener Encyclica den großen Aequinaten, dieses glänzendste Licht in den schönsten, hellsten Zeiten kirchlicher Wissenschaft, wiederum auch für unsere Tage auf den Leuchter stellt: „Unter den Lehrern der Scholastik — so sagt er — ragt nun aber weit hervor der Fürst und Meister aller, Thomas von Aquin, der, wie Cajetanus bemerkt, weil er die alten heiligen Lehrer aufs Höchste verehrte, darum gewissermaßen den Geist aller besaß. Ihre Lehren sammelte und faßte Thomas wie die zerstreuten Glieder eines Körpers in Eins zusammen, theilte sie nach einer wunderbaren Ordnung ein und vervollkommnete sie vielfach derart, daß er mit vollen Rechte als ein ganz besonderer Hort und

Schmuck der katholischen Kirche gilt. Ausgerüstet mit einem gelehrigen und scharfsinnigen Geiste, einem leicht fassenden und treuen Gedächtnisse, von höchst reinen Sitten, einzig die Wahrheit liebend, an göttlicher und menschlicher Wissenschaft überreich, hat er der Sonne gleich den Erdkreis durch die Gluth seiner Tugenden erwärmt und mit dem Glanz seiner Lehre erfüllt. Es gibt kein Gebiet der Philosophie, das er nicht scharfsinnig und zugleich gediegen behandelt hätte; seine Untersuchungen über die Gesetze des Denkens, über Gott und die unkörperlichen Substanzen, über den Menschen und die übrigen sinnlichen Dinge, über die menschlichen Handlungen und ihre Principien sind derart, daß in ihnen sowohl eine Fülle von Stoff, als passende Anordnung der Theile, die zweckmäßigste Methode, Sicherheit der Grundsätze und Kraft der Beweise, Klarheit und Genauigkeit im Ausdruck wie nicht minder eine Leichtigkeit sich findet, auch das Dunkelste aufzuhellen."

Die Veröffentlichung der Encyclica „Aeterni Patris" war eine große und bedeutungsvolle That, der Beginn einer neuen Epoche der wieder erweckten christlichen Philosophie. Das haben Freund und Feind damals sofort gefühlt und begriffen. Der hl. Vater wollte aber den Eindruck derselben noch vertiefen und nachhaltiger machen, indem er auf vielfaches Bitten hin durch das Breve vom 4. August 1880 den hl. Thomas von Aquin, den englischen Lehrer, als Patron der katholischen Universitäten, Akademien, Lyceen und Schulen erklärte, in Rom eine Thomas-Akademie gründete, an deren Spitze sein Bruder, der Cardinal Pecci, und der gelehrte Dominikaner und Thomaskenner Cardinal Zigliara traten, sodann unter des letzteren Leitung eine neue Ausgabe der Werke des hl. Thomas veranstaltete und den eigentlichen Anlaß zu zahlreichen Schriften und Unternehmungen gab, welche die Verbreitung der Lehren des hl. Thomas bezwecken.

Zu derselben Zeit begünstigte der hl. Vater die neue Herausgabe der Werke des hl. Bonaventura seitens einer Com-

mission von gelehrten Franziskanerpatres in Quaracchi bei Florenz, an deren Spitze der aus Westfalen gebürtige P. Ignatius Jeiler, eine Zierde der deutschen theologischen Wissenschaft, steht; desgleichen förderte er ein ähnliches Unternehmen der Redemptoristen, eine neue Gesammtausgabe der Werke ihres Stifters, des hl. Alphons von Liguori, zu veröffentlichen. Auch in den übrigen großen Orden der Kirche, die ja zu allen Zeiten wie im geistlichen, so auch im wissenschaftlichen Leben die Vormacht der Kirche bildeten, suchte der Papst das ernste wissenschaftliche Streben zu erhalten und zu vermehren. Er beförderte deren dahingerichtetes Streben und belohnte die tüchtigsten Männer ihres Ordens, wie auch die angesehensten Vertreter der theologischen Wissenschaften überhaupt, mit hohen Ehren, auch mit der höchsten, dem Purpur. Wir erinnern nur an die Erhebung der Cardinäle Hergenröther, Newman, Zigliara u. a.

Indeß nicht bloß für die philosophische und theologische, sondern auch für die weitere literarische Ausbildung des Clerus trug der hl. Vater eifrige Sorge. Mittels Schreiben vom 20. Mai 1885 ordnete er die Errichtung einer besondern Schule zur Pflege der klassischen Studien am Seminar zu Rom an. Er begründete diese Anordnung mit der Darlegung, daß „ein sehr großer Theil der Gelehrsamkeit, sowohl des angenehm Wissenswerthen, als für den praktischen Verkehr Erforderlichen in den freien Wissenschaften besteht“, und die Gabe eines „zierlichen Stils“, einer „edlen und schönen Schreibweise“ nach dem Zeugnisse eines heil. Basilius und Augustinus von großem, fruchtbarem Nutzen sei: Denn „weil wir nun ein Mal von Natur aus so beschaffen sind, daß wir von dem sinnlich Wahrnehmbaren zu dem Uebersinnlichen emporsteigen, so ist fast nichts der Erkenntniß förderlicher, als die Fähigkeit und Geschicklichkeit, zu schreiben. Durch die natürliche und zierliche Sprachweise werden die Menschen in wunderbarer Weise angeregt, zu hören und zu lesen, und die durch den Glanz der

Sprache beleuchtete Wahrheit vermag die Geister besser zu durchdringen und sie stärker zu fesseln. Es hat dies eine gewisse Aehnlichkeit mit dem äußern Gottesdienste, welcher den großen Nutzen hat, daß durch den Widerschein der körperlichen Dinge Geist und Gedanken zu dem Wesen selbst hingeführt werden."

Leo XIII. ist ein hervorragender Philosoph und Theolog und zugleich ein feiner Kenner der alten und neuen Literatur. Aber er ist auch ein warmer Freund der Geschichtswissenschaft. Ueberall in seinen Reden, in seinen Rundschreiben, ja auch in seinen Gedichten, zeigt sich sein ausgeprägter historischer Sinn und seine große Kenntniß in der Geschichte. Man darf überdies wohl behaupten, daß er für die Forderungen und die Pflege der wahren Geschichtswissenschaft vielleicht schon mehr geleistet hat, als irgend einer seiner Vorgänger. Das viel besprochene Schreiben vom 15. August 1883 an die Cardinäle de Luca, Pitra und Hergenröther, betreffend die Hebung geschichtlicher Forschung und Kenntnisse, sowie die Anordnungen bezüglich der vaticanischen Archive sind aus seiner eigenen Initiative hervorgegangen.

In jenem Schreiben erinnert der hl. Vater vorab an die falsche Geschichtswissenschaft, welche namentlich seit dem 16. Jahrhundert in den Dienst der Lüge und des Hasses gegen Religion und Kirche sich gestellt habe und auch jetzt noch dies schlimme Geschäft betreibe, so daß man sagen dürfe, die Kunst der Geschichtsschreibung sei eine Verschwörung gegen die Wahrheit geworden. Indem die alten Anschuldigungen immer wieder in Umlauf gesetzt würden, schleiche sich die freche Lüge ebenso in dickbändige Compilationen, wie in kleine Broschüren, in die flüchtigen Blätter der Tagespresse, wie in die verführerischen Actionen des Theaters ein. Am tiefsten aber sei es zu beklagen, daß solche Art, die Geschichte zu behandeln, sogar in die Schulen Eingang gefunden habe, denn nur allzu oft gebe man den Kindern behufs des Unterrichts Handbücher zum Gebrauche in

die Hand, welche geradezu von solchen Lügen wimmelten. Nach dem Elementarunterricht aber, bei den höheren Studien, werde die Gefahr nicht selten noch schlimmer, und man könne sagen, der allgemeine Plan beim Geschichtsunterricht laufe darauf hinaus, die Kirche verdächtig und die Päpste verhaßt zu machen. Da sei es endlich an der Zeit, an der Wandlung und Besserung solcher trauriger Verhältnisse mit aller Kraft zu arbeiten. In dieser Erkenntniß nun und in der Erwägung, daß, wenn man die unvergänglichen Momente der Geschichte mit ruhigem und vorurtheilsfreiem Geiste betrachte, diese selbst die beste und geeignetste Apologie der Kirche und des Papstthums seien, hat Leo XIII. verfügt, daß die literarischen Schätze der vaticanischen Bibliothek und des geheimen Archivs fortan den Gelehrten zur Benutzung offen stehen. Er hofft, daß diejenigen, welche die Wahrheit lieben, in Menge herbeieilen und durch Offenlegen der Geschichtsquellen die Lügen und Irrthümer widerlegen. Er gibt den Rath, daß brave, mit diesem Zweige der Wissenschaft völlig vertraute Männer zu dem Zwecke und in der Weise Geschichte schreiben, daß das Wahre und Richtige hervortritt und die beleidigenden, seit schon zu langer Zeit angehäuften Verleumdungen gegen Kirche und Papst in wissenschaftlicher und passender Weise zurückgewiesen werden. Er ermahnt endlich dringend, daß auf Grund der in solcher Art entstandenen Werke Handbücher zum Schulgebrauche angefertigt werden, welche ohne Verletzung der Wahrheit und ohne Gefahr für die Jugend zugleich eine Zierde und eine Förderung der Geschichtsschreibung sind.

Die also verfügte Eröffnung der ungeheuren Schätze des Vaticans, zu deren Hütern zwei deutsche Gelehrte, der Cardinal Hergenröther und der Dominikanerpater Denifle berufen wurden, sowie die Einrichtung geeigneter Arbeitssäle zur Benutzung des päpstlichen Geheimarchivs wurden von der gesammten Gelehrtenwelt mit Jubel begrüßt, und so eilten denn die Historiker nach Rom hin, um hier an der unversieglichen Quelle die werth-

vollsten geschichtlichen Schätze zu heben. Von Seiten des Papstes ward nun ein aus mehreren Cardinälen und hervorragenden Gelehrten bestehende historische Commission ins Leben gerufen, welche die Herausgabe wichtiger Quellenwerke zur Papst- und Kirchengeschichte besorgen sollte und bereits auch die Urkunden (Regesten) Leos X. und die gesammelten Aktenstücke Clemens V. herausgegeben hat. Zugleich gründete der Papst eine Schule für Paläographie, in welcher Geistliche und Laien unter der Leitung des gelehrten Carini das Lesen und Beurtheilen der alten Aktenstücke erlernen sollten.

Es ist erfreulich, daß die aneifernden Worte des hl. Vaters zur eifrigen Pflege der wahren Geschichtswissenschaft überall in der katholischen Welt, namentlich in Deutschland, fruchtbaren Boden und seine Bestrebungen fleißige Nachahmung gefunden haben. Das jetzt so emsig betriebene Studium der Geschichte, sowie eine Anzahl wichtiger und praktisch nützlicher Geschichtswerke aus der letzten Zeit geben dafür schönes Zeugniß.

Leo XIII. ist ein gründlicher und vielseitiger Gelehrter. Aber seine Gelehrsamkeit ist nicht, wie sonst häufig, öde und trocken, ungenießbar und abschreckend, sie zeigt sich vielmehr stets in höchst anmuthiger Gestalt, mit freundlich-liebenswürdigem Ausdruck, in schmuckvollstem Gewande. Seine Reden, Rundschreiben, Bullen und Allocutionen über die philosophischen und theologischen Studien, über die politischen und socialen Probleme der Gegenwart u. dgl., geben nicht nur in ihrem Gehalt Zeugniß von der tiefen Einsicht und den hohen Ideen ihres Autors, sondern zeigen auch bezüglich der Form dessen ausgeprägten Schönheitssinn und feine Bildung und lassen in zahlreichen Ausdrücken und Wendungen, im ganzen Stil den Verehrer und verständnißvollen Nachahmer klassischer Muster erkennen. Gewiß die Heroen der christlichen Bildung, ein hl. Augustin und Thomas, sind seine vertrautesten Freunde; aber das Schöne achtend und ehrend, wo immer es sich findet, hält der christliche Hohepriester neben Dante, dem größten Dichter des Christenthums, auch die Koryphäen der

altclassisch-heidnischen Bildung, einen Cicero, Virgil, Horaz, lieb und in Ehren, ganz so, wie vor ihm ein Origenes, Augustinus, Basilius der Große und Cassiodor es gethan, welche eben auch in dem Guten und Schönen heidnischer Wissenschaft und Kunst eine Gabe Gottes erkannten und dasselbe für die Zwecke des Christenthums nutzbar zu machen suchten, oder wie die Nonne von Gandersheim es gehalten hat, welche nämlich der von den Heiden überkommenen schönen Form einen christlichen Gedanken einzugießen pflegte.

Das Letztere thut auch Leo XIII.; der Papst ist nämlich, wie wir schon früher erwähnt haben, auch Dichter. Es gibt mehrere Sammlungen seiner Gedichte, welche den verschiedenen Lebensaltern des hl. Vaters entstammen und zumeist in dem vornehmen Gewande classischer Latinität und Verskunst sich uns darbieten. In bunter Mischung wechseln weihevolle religiöse Hymnen mit anmuthigen Distichen und Epigrammen ab. Die ersteren sind zweifellos nach Form und Inhalt die vorzüglichsten; insbesondere gilt das von den im Jahre 1881 gedichteten drei großen Hymnen zu Ehren der hl. Martyrer Herculanus und Constantius, welche als Bischöfe und Patrone von Perugia des Papstes besondere Verehrung genießen. Der Inhalt des Ganzen ist durch und durch christlich, es ist die an der Hand der Geschichte gegebene Darstellung des im Martyrium erfochtenen Sieges christlicher Glaubenstreue und Heldenmuthes über die rohe Gewalt der Verfolger. Die Form indeß ist nach Sprache und Stil ganz in altclassischer Schönheit gehalten: da begegnen wir ciceronianisch feiner Diction und Wendung, wir sehen die prächtigen Bilder des Mantuaners und erfreuen uns an der Glätte und Feinheit und an dem Wohlklang horazischer Verse.

Die weiteren Gedichte sind zum Theil Gelegenheitsgedichte: freundschaftliche Grüße an lebende, oder ehrende Nachrufe an verstorbene Freunde und besonders verehrte Personen, darunter ein durch sinnvolle Allegorie ausgezeichnetes Lobgedicht auf eine verstorbene heiligmäßige Klosterfrau und ein sehr inniges Fleh-

gedicht zur hl. Jungfrau in Versuchungen für einen jungen Zögling seines Seminars in Perugia (1863); zum Theil sind es Erinnerungsgedichte aus seinem Leben, darunter eins aus dem Jahre 1875 mit der Ueberschrift: „De se ipso (über ihn selbst)", und für seinen Bruder Joseph bestimmt, das in sehr anmuthigen Distichen seinen bisherigen Lebenslauf schildert.

Zum Schlusse stellen wir das schöne Distichon hierher, das der hl. Vater im Jahre 1883 verfaßte:

„Justitiam colui: certamina longa labores,
Ludibria, insidias, aspera quaeque tuli;
At fidei vindex non flectar: pro grege Christi
Dulce pati, ipsoque in carcere dulce mori.

Dasselbe lautet nach der Schwerdt'schen Uebersetzung:

Pflag der Gerechtigkeit stets; langwierige Kämpfe, Gefahren,
Spott ertrug ich und List, Ungemach jeglicher Art,
Doch ein Verfechter des Glaubens — ich beuge mich nimmer: für Christi
Heerde zu leiden, ist süß; süß gar im Kerker der Tod.

Das ist die treffendste Charakteristik und zugleich das klare, hehre Programm des Wesens und Wirkens des Papstthums in der Gegenwart und ihres ehrwürdigen Repräsentanten, unseres hl. Vaters Leo XIII. Darum, weil er die Gerechtigkeit liebt und pflegt, wird er unaufhörlich bekämpft, hat Sorge und Mühe sonder Zahl zu tragen, Spott und Hohn, Nachstellungen und Bitterkeiten aller Art zu dulden. Aber er, der Vorkämpfer des Glaubens, bleibt wie sein großer Vorgänger Gregor VII., der mit ähnlichen Worten auf den Lippen starb, ungebeugt und ungebrochen, da es ihm süße Freude ist, für Christi Heerde zu leiden, sollte auch Kerker und Tod ihn treffen.

Es erübrigt nun noch, ein Wort über die Stellung unseres hl. Vaters zur Kunst zu reden. Die Päpste waren von jeher die besonderen Freunde und Förderer der heiligen, wie der profanen Kunst. Auch Leo XIII. ist es, er liebt sie um so mehr, da Poesie und Kunst ja Schwestern sind. Freilich ist es ihm, dem armen Gefangenen im Vatican, nicht vergönnt, in gleich

großartiger Weise wie seine Vorfahren, die in dem an Kunst und Künstlern reichsten Jahrhundert über eine Fülle von Freiheit und Besitz geboten, als Mäcenas sich zu erweisen; aber nach Maßgabe der beengten Verhältnisse hat er immerhin auch auf diesem Gebiete Schönes und Verdienstvolles geleistet. So hat er im Vatican die Galerie der Candelaber geschmackvoll restauriren und von dem deutschen Maler Seitz mit Gemälden zieren lassen, welche in trefflichen Allegorien den leitenden Gedanken des gegenwärtigen Pontificates: die Harmonie zwischen Glauben und Vernunft, zwischen Natur und Gnade zur Darstellung bringen. Bemerkenswerth sind auch die leider mit zu wenig ehrender Rücksicht auf das Antike vorgenommenen Restaurationsarbeiten an St. Johannes vom Lateran, dem „Haupt und der Mutter aller Kirchen des Erdenkreises", welche der Papst mit außerordentlicher Freigebigkeit unterstützte und auf glänzende Weise ausführen ließ. Gleichfalls auf des Papstes Kosten wurde die prachtvolle Capelle der hh. Cyrill und Method vollendet und manche andere Kirche und Kapelle der ewigen Stadt restaurirt. Auch ließ er in der Umgebung des Vaticans mancherlei Denkmäler zur Erinnerung an große kirchliche Ereignisse errichten; kurz, allüberall, wo ihm die Freiheit gelassen, gewahrt man würdige Spuren des kunstliebenden Papstes.

XI.

Der Friedenspapst.

Die tiefen Wunden, welche das 17. Jahrhundert durch seine kirchliche und das 18. durch seine politisch-sociale Revolution der Macht und dem Ansehen der Kirche und des Papstthums geschlagen hat, scheint das 19. Jahrhundert wieder heilen zu sollen. Insbesondere war es dem Pontificat Pius IX. vergönnt, die innerhalb der Kirche befindlichen Schäden zu beseitigen, die in ihrem Schooße vorhandenen Gegensätze auszugleichen und die innere Kraft der Kirche neu zu beleben und zu mehren. Das konnte freilich nicht ohne gewaltige Erschütterungen, nicht ohne heftige Kämpfe, nicht ohne Streit nach Innen und nach Außen hin bewerkstelligt werden. Und so kam es, daß das verflossene Pontificat als eine Epoche des Kampfes, der milde Pius selbst als ein unversöhnlicher Streiter, als ein Kampfpapst galt, und daß bei seinem Tode die Kirche thatsächlich mit der ganzen außerkatholischen Welt, mit fast allen modernen Staaten und deren Regierungen in mehr oder minder heftigem Kampfe sich befand.

Aber seine Mission, die innere Kräftigung und Erstarkung der Kirche herbeizuführen, hatte Pius IX. in rühmlichster Weise vollendet; nun galt es, den Einfluß und das Ansehen der in sich

gefestigten Kirche auch nach Außen hin wiederherzustellen, Kirche und Papstthum nach Möglichkeit wieder auszusöhnen mit der großen öffentlichen Meinung und den bisdahin feindlich gesinnten Regierungen. Und darin besteht die Mission Leos XIII.

Er hat dieselbe vom ersten Augenblick seiner päpstlichen Amtsführung bis auf den heutigen Tag mit ebenso viel Eifer und Klugheit, als lohnendem Erfolge zu erfüllen verstanden. Wie er gleich Anfangs bestrebt war, die Versöhnung zwischen Glauben und Vernunft, Religion und Wissenschaft herbeizuführen, so suchte er vom ersten Augenblick seines Pontificates an den Frieden wieder herzustellen zwischen dem hl. Stuhl und den Regierungen, zwischen der Kirche und den Völkern.

Noch am Abend des Wahltages selbst, am 20. Februar 1878, bot der neue Papst dem bisher erbittertsten und mächtigsten Gegner der Kirche, dem deutschen Reiche, die Hand zur Versöhnung, indem er an Kaiser Wilhelm ein freundschaftliches Schreiben richtete, worin er es lebhaft beklagt, die früheren guten Beziehungen untereinander nicht mehr vorzufinden.

Sodann richtet er in seinem ersten Hirtenschreiben an die Mächtigen der Erde einen lauten, warmen Appell, mit der Kirche wiederum sich auszusöhnen: „Gleichzeitig aber erheben Wir Unsere Stimme zu den Fürsten und Führern der Völker und beschwören sie wieder und wieder bei dem heiligsten Namen des Allerhöchsten, daß sie den Beistand der Kirche, der ihnen in diesen schwierigen Zeitverhältnissen angeboten wird, nicht zurückweisen, und daß sie in einträchtigem Bemühen sich um diese Quelle der Autorität und des Heiles freundschaftlich sammeln, und mehr und mehr durch die Bande der Liebe und Ehrfurcht sich mit ihr vereinigen. Gebe Gott, daß jene die Wahrheit dessen, was Wir gesagt haben, einsehen und bei sich erwägen, daß die Lehre Christi, wie Augustinus sagte, dem Staate zu großem Heile gereiche und mit der Wohlfahrt der Kirche und dem Gehorsam gegen sie zugleich auch die Wohlfahrt und Ruhe des Staates gegeben sei, daß sie ihr Dichten und Trachten auf

Hebung der Uebelstände richten, von denen die Kirche und ihr sichtbares Haupt betroffen wird, damit endlich in solcher Weise den Völkern, über welche sie gesetzt sind, das Glück zu Theil werde, den Weg der Gerechtigkeit und des Friedens zu betreten und ein glückliches Zeitalter des Wohlstandes und des Ruhmes zu genießen."

Als der Cardinal-Staatssecretär Franchi, der des Papstes hohe Friedenspolitik durchaus würdigte und nach Kräften unterstützte, am 31. Juli 1878 gestorben war, richtete Leo XIII. am 27. August desselben Jahres an dessen Nachfolger, den Cardinal Nina ein längeres Schreiben, worin er in ähnlicher Weise seinen Wünschen nach Versöhnung und Frieden Ausdruck verleiht! In dem Schreiben an den Erzbischof von Köln vom 24. December genannten Jahres redet er ausdrücklich von seiner Friedensmission also: „Eben weil Wir seit Langem die Ueberzeugung in Uns tragen, daß all die drohenden socialen Gefahren ihren Grund und Ursprung darin haben, daß man die Autorität der Kirche von allen Seiten bekämpft und ihren heilsamen Einfluß hemmt, darum mußten Wir auch gleich beim Beginne Unseres Pontificates Unsere Bemühungen darauf richten, Fürsten und Völker zum Frieden und zur Freundschaft mit der Kirche zurückzuführen. Du selbst, ehrwürdiger Bruder, warst Zeuge, wie ernstlich Wir es Uns angelegen sein ließen, daß die edle deutsche Nation, nach Beilegung des unheilvollen Zwistes, die Segnungen eines dauernden Friedens genieße ohne Beeinträchtigung der Kirche und ihrer Rechte. Ob das, was Wir bezweckt, glücklich zu Stande kommt? Das weiß nur Der, von dem jede gute Gabe kommt und der Uns so lautere und mächtige Friedensliebe in die Seele gelegt hat. — Doch, wie immer die Dinge sich gestalten, Unser ganzes Leben wird dieser hehren Mission geweiht sein, und keinerlei Hindernisse werden Uns in Unsern Bestrebungen wankend machen."

Leo XIII. ist aber bei all seiner Friedensliebe wahrlich

nicht der unklare, schwache Mann, der um jeden Preis, unter Aufgabe von Grundsätzen den Frieden wünscht. Nein, er ist „ein Mann voll Einsicht und Entschiedenheit,“ wie der Erzbischof Melchers ihn einmal genannt, ein Mann, der den eigentlichen Grund der herrschenden Friedlosigkeit wohl erschaut und die Beseitigung derselben als die nothwendige Vorbedingung zur vollen Versöhnung hinstellt und fordert. Schon in der genannten Encyclica bezeichnet er als solchen den in der menschlichen Gesellschaft herrschenden Mangel an Autoritätsgefühl gegenüber Gott und der Kirche und darum auch gegenüber den staatlichen Gewalten. Der Ansturm gegen die religiöse Ordnung habe auch die politische Ordnung verletzt und dann weiterhin die sociale Ordnung erschüttert. Soll es besser, soll wieder Friede werden, dann muß vorerst die Autorität Gottes, der Kirche und des Papstthums wiederhergestellt werden; denn sie ist die Quelle und das Fundament jeglicher menschlichen Autorität.

Wie im ersten Jahre seines Pontificates, so erhob Leo XIII. auch weiterhin seine Friedensstimme. In dem Hirtenschreiben von 10. Februar 1880 über die christliche Ehe spricht er von den großen Vortheilen einer „einträchtigen, harmonischen Verbindung“ der geistlichen und weltlichen Gewalt; „denn die Würde der ersteren wird erhöht, die andere aber erhält Schutz und Vertheidigung zum allgemeinen Wohle der Gläubigen. Durch die Erwägung und Betrachtung aller dieser Dinge bewogen, haben Wir schon früher eifrigst die Fürsten zur Eintracht und zur Freundschaft eingeladen und thun das jetzt noch inniger. Wir reichen denselben mit väterlichem Wohlwollen zuerst die Hand und bieten ihnen den Beistand Unserer obersten Gewalt an, der gegenwärtig um so nothwendiger ist, je mehr das Recht der Herrscher in der Meinung der Menschen gleichsam schwere Wunden erlitten und an Ansehen verloren hat. Denn da nun einmal die Gemüther, in heißer Gier nach Freiheit entbrannt, das Joch jeglicher Herrschaft, zumeist aber der rechtmäßigen, frevelhaft abzuschütteln bemüht sind, so verlangt

das allgemeine Wohl, daß die Kräfte beider Gewalten sich vereinen, um Schäden abzuwenden, die nicht bloß die Kirche, sondern auch die bürgerliche Gesellschaft selbst bedrohen."

In der That, die bösen Zeitumstände, die ruchlosen Attentate auf eine Reihe gekrönter Häupter, auf den Kaiser von Deutschland und Rußland, die grausame Ermordung des letzteren, die nihilistischen Verschwörungen und die anarchistischen Complotte — alles schien sich zu vereinen, um den eindringlichen Mahnungen des Statthalters Christi lebhaften Nachdruck zu verleihen. Denn „wahrlich nicht die Kirche ist es," so hatte er am 22. Februar 1879 zu den Vertretern der katholischen Presse sich geäußert, „welche die meuterischen Volksschaaren aufhetzt: sie beruhigt und versöhnt sie; nicht die Kirche ist es, die Haß, Zwietracht und Eifersucht säet: sie erstickt sie; nicht die Kirche ist es, die den Stolz aufstachelt und die Herrschsucht weckt: sie zügelt und bezähmt sie durch die Hinweisung auf den Richterstuhl des Allerhöchsten; nicht die Kirche ist es, welche nach Beherrschung der Völker gelüstet: sie will einzig und allein den ihr von Gott anvertrauten Apostolat treu verwalten und eben hierdurch die geheiligten Grundlagen aller Ordnung, des wahren Friedens und jeglicher Cultur retten."

Aehnlichen Unterweisungen und Mahnungen gibt dann der hl. Vater Raum in dem Rundschreiben vom 29. Juni 1881, welches die Natur, die Bedeutung und Verantwortlichkeit des Regentenamtes darlegt; ferner in der Encyclica an die Bischöfe Frankreichs vom 8. Februar 1884, welche die Mittel zur Hebung der geistlichen und weltlichen Autorität bespricht; vornehmlich aber in der berühmten Encyclica vom 1. November 1885 über die christliche Staatsordnung.

Dieselbe ist von allen Seiten als ein Meisterstück in Sprache und Form, in Klarheit der Darstellung, in Erhabenheit der Ideen anerkannt und gepriesen worden. Sie zerfällt in zwei Hauptheile, von denen der erste die bestimmte Lehre der Kirche über die Regierung der Völker und Staaten überhaupt klar-

legt und die christlichen Grundsätze erörtert, auf denen jedes gesunde Staatsleben beruhen muß, während der zweite mit der politischen Seite der Frage sich beschäftigt und die Regeln aufstellt, nach denen die Katholiken in der gegenwärtigen Zeit und bei der jetzigen Beschaffenheit der gesellschaftlichen und staatlichen Zustände im politischen Leben sich richten sollen. Obgleich er auch hier mit aller Entschiedenheit der christlichen Lehre über den Staat und sein Verhältniß zur Kirche das Wort redet, „was alles dem Geiste unserer Zeit nicht gefällt," so hat doch auch wiederum dieses Schreiben einen versöhnlichen Ausklang: „Nicht als nähmen Wir keine Rücksicht auf unsere Zeitverhältnisse, oder als wüßten Wir den wahren und nutzbringenden Fortschritt nicht zu würdigen, sondern darum haben Wir so geredet, weil Wir für die Staaten ein festeres Fundament wünschten und den Regierungen größere Sicherheit, alles das aber unter Wahrung der echten Völkerfreiheit."

Wäre unser Staatsleben christlich geordnet, bestände das gottgewollte Verhältniß zwischen Kirche und Staat, dann, meint der Papst, würde auch Friede und Freiheit, Ruhe und Sicherheit herrschen. Kirche und Papstthum würden dann wie ehemals die kräftigsten und sichersten Stützen und Schutzmittel für die Fürsten und Völker sein. Diese aber seien leider vielfach kurzsichtig und blind. „O daß doch Fürsten und Völker", so rief er am Gedächtnißtage seiner Krönung im Jahre 1887 zu den Cardinälen gewendet aus, „o daß sie doch all die Vorurtheile, Mißtrauen und Haß, welche falsche Staatsmänner und Fälscher der Geschichte, die im Dienste der Secten arbeiten, gegen Kirche und Papstthum aufgehäuft, ablegen und wieder erkennen möchten, daß in diesen vielmehr der sicherste Schutz der öffentlichen Ordnung, der fruchtbarste Anfang des gemeinsamen Gedeihens liege! Gewiß hätte die menschliche Gesellschaft nicht so viele Umwälzungen zu beklagen, noch jeden Augenblick in Furcht vor immer schrecklicheren Katastrophen zu leben. Wollte man doch wenn noch schwerere Heimsuchungen hereinbrechen, das Heil, wie

dies zu anderen Zeiten der Fall war, von der Kirche und dem Papstthume erwarten: ihre wirksame Kraft allein könnte die zahlreichen Ruinen wieder aufbauen. Wir meinten daher in diesen unsicheren und gefahrvollen Zeiten nichts Passenderes und Unserem Amte Entsprechenderes thun zu können, als Fürsten und Völker auf den sichersten Hafen der Ruhe und des Heiles zu verweisen und ihnen mit allen Mitteln zur Einfahrt in denselben behülflich zu sein. Diesem Werke haben Wir den Rest Unseres Lebens geweiht, überzeugt, dadurch die wichtigen Interessen der Religion, welche mit jenen der bürgerlichen Gesellschaft innig verbunden sind, zu fördern. In Unseren Handlungen andere, diesem edelsten Endzwecke fremde Absichten sehen zu wollen, wäre vergeblich."

Diese Aussöhnung und Friedensstiftung zwischen der Kirche und den Nationen bezeichnet Leo XIII. auch in dem bedeutsamen Schreiben an den neuen Cardinalstaatssecretair Rampolla vom 15. Juni 1887 als die Aufgabe seines Lebens und die Mission seines Pontificates. „Mit den Fürsten und Völkern die Kirche auszusöhnen", sagt er dort, „sind Wir immerdar bemüht, indem Wir die freundschaftlichen Beziehungen erneuern zwischen dem hl. Stuhle und den verschiedenen Nationen oder fester knüpfen und überall den religiösen Frieden wieder herstellen. Alles mahnt Uns, Hr. Cardinal, beständig auf diesem Wege zu verharren, und es ist nicht nöthig, die Gründe dafür näher darzulegen. Wir wollen nur auf die dringende Nothwendigkeit hinweisen, daß die Gesellschaft wieder zurückkehre zu den wahren Principien der Ordnung, welche in so unkluger Weise verlassen und vernachlässigt sind. Durch dieses Verlassen wurde die friedliche Eintracht, auf welcher die Ruhe und das öffentliche Wohl beruht, unterbrochen zwischen Völkern und Souveränen, sowie zwischen den verschiedenen socialen Schichten. Das religiöse Bewußtsein und das Pflichtgefühl sind geschwächt; dagegen ist der Geist der Zügellosigkeit und der Unordnung, welcher selbst bis zur Anarchie und zur Zerstörung der socialen Ordnung

geht, stark geworden und hat eine weite Ausdehnung gewonnen. Das Uebel wächst maßlos und beschäftigt ernstlich viele Staatsmänner, welche auf alle Weise die Gesellschaft fern zu halten suchen von dem verderbenbringenden Absturz und zurückzuführen zur Wohlfahrt. Und das ist gut; denn man muß mit allen Kräften Widerstand leisten dem entfesselten Strom, welcher Ruinen auf Ruinen häuft. Aber Heil kann nicht kommen ohne die Kirche, ohne ihren heilsamen Einfluß, da sie ja mit Sicherheit die Geister zur Wahrheit zu führen, die Seelen geneigt zu machen weiß für Tugend und Opfer. Weder die Strenge der Gesetze, noch die Härte der menschlichen Gerechtigkeit, noch die bewaffnete Macht sind ausreichend, die augenblickliche Gefahr zu beschwören, und noch viel weniger, die Gesellschaft wieder auf ihren natürlichen und festen Boden zu stellen.

Ueberzeugt von dieser Wahrheit, glauben Wir, daß Unser Amt Uns auferlegt, dieses Heilswerk fortzusetzen, sei es, indem Wir die heilige Lehre des Evangeliums verbreiten, sei es, indem Wir alle Gemüther mit der Kirche und dem Papstthum versöhnen, sei es, indem Wir diesem und jener eine größere Freiheit verschaffen, um sie in den Stand zu setzen, mit reichlichen Früchten ihre wohlthätige Mission in der Welt zu erfüllen."

Der hl. Vater streift alsdann mit kurzem Ueberblick die verschiedenen Länder und ihr augenblickliches Verhältniß zur Kirche.

Mit Oesterreich-Ungarn bestehen die „besten Beziehungen" dank der Frömmigkeit und Ergebenheit des Kaisers und der Einsicht seiner vertrauten Rathgeber. Darauf gestützt hatte ja auch der verstorbene Cardinal Jacobini als Nuntius in Wien jeglichem Ansturm und Versuch von Seiten des Liberalismus, den kirchlichen Frieden dortselbst zu stören, siegreichen Widerstand zu leisten vermocht.

Das an katholischen Werken und Institutionen so fruchtbare Frankreich ist ihm noch immer werth und theuer als die geliebte Tochter der Kirche; aber um so lebhaftere Trauer

empfindet er auch angesichts dessen, was sich dort behufs Schädigung der Religion und Kirche vollzieht. Das Vorgehen der kirchenfeindlichen Regierung gegen die katholischen Orden und Schulen, die feindlichen Unterrichtsgesetze, der fortgesetzte Ansturm auf das Concordat, die immer wiederholten Versuche, der Kirche die ihr schuldige materielle Unterstützung zu entziehen und die diplomatische Vertretung beim päpstlichen Stuhle aufzuheben, haben des Papstes Langmuth auf die härteste Probe gestellt. Nur sein Wunsch, um jeglichen erlaubten Preis den Frieden aufrecht zu erhalten, haben ihn bisher von scharfen Maßnahmen dawider zurückgehalten.

Für Spanien, dessen Königin-Regentin fromm und ergeben ist und dessen edles Volk noch immer dem katholischen Glauben treu anhängt, erhofft er von seiner Hirtensorgfalt günstige und glückliche Erfolge, wenn nur die Katholiken daselbst frei von persönlichen Zwecken und Parteigeist feste Eintracht pflegen.

Auch Portugal ist dem hl. Stuhle treu ergeben und hat noch jüngst in der verwickelten Frage des ostindischen Patronates ein schönes Zeugniß seiner treukatholischen Gesinnung an den Tag gelegt. Auch in der Zukunft hofft der hl. Vater dort die gleichen günstigen Gesinnungen zu finden, welche so erfolgreich seine Bemühungen für die Verbreitung des katholischen Glaubens im Königreich selbst und in seinen Colonien unterstützen.

Belgien, das dem hl. Vater in Folge persönlicher Beziehungen besonders am Herzen liegt, hat ihm in seinen ersten Regierungsjahren viel Leid bereitet. Die liberalen Parteien, welche daselbst das Staatsruder führten, beschlossen ein sehr kirchenfeindliches Unterrichtsgesetz, und als die Bischöfe pflichtgemäß gegen dasselbe protestirten, forderten jene vom Papste, er solle dieselben tadeln und verurtheilen. Und da Leo XIII. dies zu thun frei und beharrlich sich weigerte, brach die freimaurerische Regierung plötzlich den officiellen und freundschaftlichen Verkehr mit dem hl. Stuhl, wies dessen Nuntius in unerhört schimpflicher Weise aus dem Lande und suchte diese

unedle That durch List und Verläumdung fälschlich darzustellen. Nun aber erhob sich der Papst und brandmarkte im Consistorium vom 20. August 1880 in feierlicher Allocution das Vorgehen der belgischen Regierung, indem er zugleich versicherte, „das Wir es niemals dulden werden, daß das Ansehen und die Würde des Apostolischen Stuhles irgend ungestraft geschädigt werde, die Wir mit ganzer Kraft und mit jedem Opfer, selbst des Lebens, wofern das nöthig wäre, vertheidigen werden, damit seine erhabene Größe unberührt bewahrt bleibe und Unseren Nachfolgern ganz und unverletzt übergeben werde." Als sodann einige Jahre später die katholische Partei wieder an das Staatsruder gelangte, war die Wiederherstellung der diplomatischen Vertretung im Vatican eine der ersten Thaten der neuen Regierung, und damit waren auch die herzlichsten Beziehungen zwischen dem hl. Stuhl und Belgien wieder hergestellt.

Der hl. Vater gedenkt dann in seinem Hirtenschreiben des Weiteren der freundschaftlichen Beziehungen zu Preußen und dem deutschen Reich (worauf wir noch zurückkommen werden), um dann seinem Wunsche Ausdruck zu geben, daß es ihm doch vergönnt sein möge, auch in die übrigen nicht katholischen Staaten die guten und heilsamen Einflüsse der Kirche hineintragen und der Sache der Ordnung, des Friedens und des öffentlichen Wohles seine Unterstützung leihen zu können, so vorab in England, in dessen weiten Besitzungen es so zahlreiche Katholiken gebe. Um diesen zu nützen, pflegte Leo XIII. von Anfang an mit der englischen Regierung wenn auch nicht officielle, so doch nahe und freundschaftliche Beziehungen, welche von Seiten des Papstes in der Entsendung eines außerordentlichen Gesandten bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums der Königin einen sprechenden Ausdruck fanden und hier sehr beifällig aufgenommen wurden. Dank dieser guten Beziehungen war es ihm vergönnt, in Schottland die seit den Tagen der Reformation zerstörte Hierarchie wieder herzu-

stellen. Hoffen wir, daß die Bemühungen des hl. Vaters um Schlichtung des Jahrhunderte alten Streites zwischen Irland und England von gutem Erfolge gekrönt werden. In dem Falle wird das freundschaftliche Verhältniß Englands zum hl. Stuhle auch eine officielle Vertretung schaffen und für die katholische Sache in den weiten britischen Besitzungen von unschätzbarem Nutzen sein.

Von Rußland hat die kath. Kirche zumeist nur Uebles zu erwarten. Noch vor einigen Jahren wüthete dort der grausamste Verfolgungssturm gegen die ihrer Kirche bis in den Tod getreuen Gläubigen, und auch jetzt kann von Frieden und Gerechtigkeit für unsere Brüder in jenem Lande der Knute keine Rede sein. Gleichwohl hat der hl. Vater einige Male, anscheinend nicht ganz ohne Erfolg, freundschaftlichere Beziehungen mit jenem Reiche und den Gliedern seines Herrscherhauses anzuknüpfen gesucht, so damals, als er die russischen Großfürsten im Vatican glänzend empfing und einen außerordentlichen Gesandten zum feierlichen Regierungsantritt des jetzigen Kaisers nach Petersburg entsandte.

Nur allein bei dem Königreich Italien, bei den Usurpatoren des Patrimoniums Petri, hat Leo XIII. trotz freundlicher Bemühungen bislang keinerlei versöhnliches Entgegenkommen gefunden. Und so lange die von den geheimen, kirchenhassenden Secten unterstützten Machthaber bei ihrer Weigerung verharren, dem päpstlichen Stuhle den ihm gehörenden Besitz zurückzuerstatten, so lange wird auch von Versöhnung und Frieden keine Rede sein können. Denn ohne diese Rückgabe ist an eine wirkliche Souveränität und völlige Freiheit, welcher der hl. Stuhl zum Vollzuge seiner Mission nun einmal absolut bedarf, nicht zu denken.

Aber die Hoffnung ist nicht ausgeschlossen, daß Italien unter dem moralischen Druck der öffentlichen Meinung und dem Drängen der dem hl. Stuhle befreundeten Mächte eines Tages

seine starre Weigerung aufgeben und, aus der Noth eine Tugend machend, zur vollen oder theilweisen Herausgabe des ungerechten Gutes sich herbeilassen wird. Jemehr nun der Papst das freundschaftliche Verhältniß zu den andern Mächten bekräftigt, desto mehr nähert sich auch nach menschlichem Ermessen jene Hoffnung ihrer Verwirklichung. Und es ist wohl sicher, daß auch diese Erwägung Leo XIII. bewogen hat, zu den weltlichen Mächten in ein möglichst friedliches und freundschaftliches Verhältnis zu treten.

Dies Bestreben ist in der That von erfreulichem Erfolge gekrönt worden. Die Thatsache der päpstlichen Vermittlung wegen der Carolinen-Inseln liefert dafür den glänzendsten Beweis. Zwei mächtige Reiche Europas, Deutschland und Spanien, geriethen im Jahre 1885 in Streit um diese im stillen Ocean belegenen Inseln. Die Spanier stützten ihr Recht auf die Thatsache, daß sie dieselben zuerst entdeckt und besetzt hätten, während Deutschland sich darauf berief, daß jene Inseln inzwischen herrenloses Gut geworden und als solches von ihm in Besitz genommen seien. Als der Streit mit der Zeit erbitterter wurde und zu den schlimmsten Verwickelungen, vielleicht zum Kriege auszuwachsen drohte, vereinigten sich beide Parteien dahin, den Papst als Vermittler oder Schiedsrichter in dieser Angelegenheit anzurufen und dessen Entscheidung sich zu unterwerfen. Leo XIII. nahm den ehrenvollen Antrag an, um, wie er sagte, „der Sache des Friedens und der Menschlichkeit einen Dienst zu leisten“, ernannte sofort eine besondere Commission zur eingehendsten Prüfung der streitigen Frage und konnte schon vor Ablauf eines Monats den beiden Mächten als Grundlage der gegenseitigen Uebereinkunft bestimmte Vorschläge unterbreiten, welche dann auch von beiden Parteien als die beste Lösung des Streites anerkannt und am 17. December des genannten Jahres definitiv angenommen wurden. Darnach erhielt Spanien die Hoheitsrechte über die Carolinen-Inseln zugesprochen, während Deutschland volle Freiheit des Handels,

der Schiffahrt, der Fischerei und der Ansiedlung auf denselben zugesichert wurde.

Der hl. Vater empfand mit Recht große Freude über diese erfolgreiche Friedensvermittelung. In der Allocution vom 15. Januar 1886 nahm er Gelegenheit, darüber u. a. sich also auszusprechen: „So konnten Wir ein Werk ausführen, für dessen Verwirklichung die gegenwärtige Strömung der öffentlichen Meinung wenig Hoffnung ließ. Es lag in den Absichten der Vorsehung, daß zwei erlauchte Nationen der höchsten Autorität der Kirche ihre Huldigung darbrachten, indem sie dieselbe zur Vollführung eines Amtes ersuchten, welches durchaus mit ihrer Natur in Einklang steht. Dies ist eine Frucht jenes heilsamen und wohlthätigen Einflusses, den Gott an die Gewalt der souveränen Päpste geknüpft hat, eine Macht, die, erhaben über die neidische Eifersucht ihrer Feinde und mächtiger als die herrschende Schlechtigkeit der Zeit, weder zu zerstören noch zu ändern ist."

Zum bleibenden Andenken an dieses ruhmvolle Ereigniß ließ der Papst im Jahre 1887 zum Feste der Apostel Petrus und Paulus eine Medaille in Gold und Silber prägen, welche auf der einen Seite das Brustbild des Papstes mit der Umschrift: Leo XIII. Pont. Max. Anno X." zeigt, auf der andern Seite aber die Ausübung des Schiedsrichteramtes symbolisch zur Darstellung bringt. In der Mitte erblicken wir nämlich zwei Frauengestalten, Deutschland und Spanien, in prächtiger Rüstung auf ihren nationalen Wappenschild gestützt, zwischen beiden aber die Kirche, welche, die Rechte zum Schiedsspruch erhebend, in der linken den mit dem Oelzweig des Friedens umwundenen Hirtenstab trägt. Darunter die erklärenden Worte: Pacis arbitra et Conciliatrix (des Friedens Schiedsrichterin und Mittlerin), während die Umschrift lautet: Controversia de Insulis Carolinis ex aequitate dirempta (Streitfrage um die Carolinen-Inseln nach Billigkeit gelöst).

Der päpstliche Schiedsspruch ward von allen Seiten als

eine von eben so hoher Gerechtigkeit wie Weisheit zeugende Lösung des Streites betrachtet. Zugleich war die Welt wieder einmal auf die alte Wahrheit hingewiesen worden, wie viel Heil und Segen vom Stuhle Petri auszuströmen pflegt unter die mit Noth und Elend kämpfenden Völker der Erde, wie sehr das Papstthum eine versöhnliche Macht und die Kirche die wahre Friedensfürstin ist inmitten der hadernden Parteien und der streitenden Nationen.

XII.

Leo XIII. und Deutschland.

Am Vorabende von Weihnachten des Jahres 1879 gab Leo XIII. in Erwiderung der Glückwünsche des hl. Collegiums seiner christlichen Friedensstimmung mit den Worten Ausdruck: „Keine angenehmere Botschaft, kein zeitgemäßerer Wunsch könnte Uns dargebracht werden, als dieser mit dem Weihnachtsfeste so vollkommen sich einigende Friedenswunsch. — Wann aber wurde dieses Bedürfniß nach Frieden tiefer empfunden, als heute, wo die Kirche in ihren Lehren, in ihrer Autorität, in ihrer providentiellen Stellung aufs grausamste bekämpft wird?"

Als der Papst diese Worte sprach, tobte in Deutschland noch immer der wilde Sturm des Culturkampfes, den man, wie er schon als Bischof von Perugia in einem seiner Hirtenbriefe gesagt, „als den Kampf für die Civilisation und Cultur zu bezeichnen beliebt, der aber viel eigentlicher gewaltsame Unterdrückung der Kirche genannt werden muß." Wahrscheinlich gedachte er damals am Weihnachtsfeste dieses traurigen Kampfes und wenn seine Seele das lebhafte Bedürfniß nach Frieden empfand, so erstreckten sich seine Friedenswünsche gewiß an erster Stelle auf die katholische Kirche in Deutschland.

„Schon seit dem Anfange Unseres Pontificates — so sagte er ein Jahrzehnt später in dem Schreiben an den Erzbischof von Cöln vom 7. April 1887 — begannen Wir viel und ernstlich Euere Angelegenheiten zu erwägen und beschlossen, wie die Natur Unseres Amtes es mit sich brachte, Alles zu versuchen, um, wenn irgend möglich, den Katholiken die friedliche Ruhe mit der rechtmäßigen Freiheit wieder zu verschaffen. Diese Unsere Willensmeinung haben Wir zum Ausdruck gebracht in Unseren Briefen an S. Majestät den Kaiser und an den durchlauchtigsten Fürsten, sowie in Unserem Schreiben an Deinen unmittelbaren Vorgänger im Kölner Erzbisthum."

Es ist bereits gesagt worden, daß Leo XIII. noch am Abende des Tages seiner Wahl, am 20. März 1878, ein Schreiben an den deutschen Kaiser richtete, worin er seinem lebhaften Wunsche nach Beilegung des kirchenpolitischen Kampfes Ausdruck verlieh. Es heißt darin also: „Da Wir zu Unserem Bedauern die Beziehungen, welche in früherer Zeit so glücklich zwischen dem hl. Stuhl und Ew. Majestät bestanden, nicht mehr vorfinden, so wenden Wir Uns an Ihre Hochherzigkeit, um zu erlangen, daß der Friede und die Ruhe des Gewissens dem beträchtlichen Theile Ihrer katholischen Unterthanen wiedergegeben werde." Der Kaiser erwiderte in freundlicher Gesinnung, bemerkte aber in dem vom Fürsten Bismarck gegengezeichneten Schreiben, er hoffe, daß Se. Heiligkeit auf den deutschen Clerus seinen mächtigen Einfluß dahin geltend machen werde, daß derselbe den Gesetzen des Landes sich füge, worauf dann der Papst in seiner Antwort vom 17. April desselben Jahres darlegte, daß er unmöglich den Clerus zur Anerkennung der Maigesetze verpflichten könne, falls diese nicht abgeändert würden.

Von Berlin aus erfolgte darauf keine Antwort, bis daß der Papst aus Anlaß des am 2. Juni 1878 gegen den Kaiser verübten Attentates demselben sein herzliches Beileid ausdrückte, der deutsche Kronprinz aber im Auftrage seines noch kranken Kaiserlichen Vaters dafür dankte und zugleich die Hoffnung

ausſprach, daß, wenn auch nicht eine Einigung in den Principien, ſo doch bei der friedliebenden Geſinnung der beiden Parteien der Weg zu einem ſolchen Frieden ſich öffnen werde, wie er andern Staaten niemals wäre verſchloſſen geweſen.

Am 29. Juli des genannten Jahres hatte der Münchener Nuntius Aloiſi Maſella die erſte Unterredung mit dem Fürſten Bismarck im Bade Kiſſingen. Damit begannen die langwierigen diplomatiſchen Verhandlungen, welche mehrere Jahre hindurch ohne den geringſten Erfolg blieben. Daß an der Fruchtloſigkeit dieſer Verhandlungen nicht, wie damals vom Fürſten Bismarck ſelbſt ſowie von der ganzen regierungsfreundlichen und liberalen Preſſe laut verkündet wurde, der Papſt, ſondern die preußiſche Regierung Schuld geweſen, iſt damals überzeugend nachgewieſen worden in einem längeren Aufſatz der Civiltà Cattolica (Jahrg. 1880, Heft vom 3. Juli S. 5—30), welcher auf Geheiß und unter Mitwirkung Leos XIII. verfaßt und dann auch auf ausdrückliche Anordnung des Papſtes ins Deutſche überſetzt und unter dem Titel: „Die neueſten Aktenſtücke der preußiſchen Regierung zum Culturkampfe“ (Luxemburg, bei Peter Brück 1880) erſchienen iſt. Der Verfaſſer vorliegender Schrift kann dieſe Thatſache ſeines Theils bezeugen, da er die Ehre hatte, an der Ueberſetzung jenes Aufſatzes mitzuwirken und dafür vom heil. Vater ſelbſt ein ihm koſtbares Andenken zu erhalten. Unſeres Erachtens iſt jetzt kein Grund mehr vorhanden, dies länger zu verſchweigen; es ſcheint uns vielmehr nützlich, noch nachträglich auf jene damals in Deutſchland nicht genügend bekannt gewordene Arbeit hinzuweiſen, welche vermöge ihres Urſprungs und der klaren Darlegung des Sachverhaltes einen werthvollen Beitrag zur Geſchichte des Culturkampfes liefert.

Wir entnehmen daraus nur die eine hierher gehörende Stelle: „Der Papſt kannte die Schwierigkeit für die preußiſche Regierung, zuerſt dem hl. Stuhle ſich zu nähern wegen der thörichten Furcht vor einem Canoſſa, und bahnte ihr den Weg, indem er zuerſt die Hand zum Frieden darbot, obgleich er in

Rücksicht auf die Gerechtsame der Kirche schwer beleidigt war; er erkannte die Schwierigkeit für die preußische Regierung, die mit so viel Lärm ins Leben gerufenen und mit unsäglicher Erbitterung mehrere Jahre hindurch ausgeführten Maigesetze nun auf einmal aufzuheben, und es verminderte der Papst ihr jene Schwierigkeit, indem er bis zur Anzeige der Namen der Pfarrer sich herbeiließ (wozu er damals in einem Briefe an den Erzbischof von Cöln sich bereit erklärt hatte) und sich mit dem Versprechen zufrieden gab, daß in der Folge die drückenden Bestimmungen der Maigesetze verändert werden sollten."

So hat der Papst in der That bei allen Verhandlungen, wie er gegenüber den deutschen Pilgern am 3. Mai 1883 sich äußerte, „die höchste Billigkeit walten lassen und die größte Milde an den Tag gelegt." Er hat ohne alle Nebenzwecke allezeit „einen wahren, soliden und dauerhaften Frieden" gewünscht, wie es in seinem Informationsschreiben an den Cardinal Nina heißt. Auch Fürst Bismarck hat ihn ja den „friedliebenden Papst" genannt, und in gleichem Sinne äußerte sich selbst der deutsche Kaiser beim Empfange des Reichstags-Präsidiums am 6. März 1887, da er sagte, er sei schon bei der Thronbesteigung des jetzigen Papstes von dessen friedliebender Gesinnung überzeugt gewesen und habe deshalb auch den Papst als Schiedsrichter in dem Carolinenstreite angerufen; er hoffe, daß auch die kirchlichen Verwickelungen sich binnen Kurzem in vollem Umfange friedlich lösen würden.

Es ist nothwendig, des hl. Vaters freundliches Entgegenkommen, seine Billigkeit und Milde, seine staunenswerthe Langmuth und Geduld, seine große, opfervolle Liebe zu dem religiösen Frieden in Preußen immer wieder hervorzuheben, um auch sein außerordentliches Verdienst um die Wiederherstellung dieses Friedens nach Gebühr bemessen zu können. Denn das ist wohl anzunehmen, ohne diese unablässige nimmerermüdende Sorge, ohne das beständige, von Gott gesegnete Opfer fortdauernder Selbstverleugnung und geduldiger Ertragung der quälenden Angst

eines Priestergewissens um so viele ihrer Seelenhirten beraubten Gemeinden, ohne die stets aufs Neue wieder aufgenommenen Versuche zur Einigung, ohne den hochherzigen Verzicht auf wichtige Gerechtsame seitens des hl. Vaters würden wir schwerlich dahin gekommen sein, wo wir jetzt uns befinden, gewiß aber würde das Papstthum und die Kirche nimmer das große, einflußreiche Ansehen gewonnen haben, dessen nun beide Dank der opfer- und weisheitsvollen Friedensliebe Leos XIII. vor aller Welt sich erfreuen.

Als mit dem Anfang der achtziger Jahre den preußischen Katholiken die ersten Erleichterungen gewährt wurden, mußte der Papst es hinnehmen, daß diese die kirchlichen Rechte und Interessen aufs engste berührenden Bestimmungen durch einseitige staatliche Gesetzgebung getroffen waren. Zwar hatte Leo XIII. die Genugthuung, daß im Frühjahr 1882 die diplomatische Vertretung Preußens beim hl. Stuhle wieder hergestellt, im Herbste desselben Jahres in der kaiserlichen Thronrede der freundlichen Beziehungen mit Rom gedacht und am 17. December 1883 der Besuch des deutschen Kronprinzen ihm zu Theil wurde, zwar waren die meisten Bisthümer wiederum besetzt, die staatliche Vermögensverwaltung beseitigt, das sogenannte Sperrgesetz aufgehoben und der dringendsten Seelsorgernoth für die erste Zeit abgeholfen worden, aber den einzigen Weg zu einem „wahren und dauerhaften Frieden", die Aufhebung oder gründliche Revision der Maigesetze, wollte die preußische Regierung noch immer nicht betreten. Die Kampfeswaffen gegen die Katholiken waren, um einen Ausdruck des Fürsten Bismarck zu gebrauchen, nicht zerbrochen, sondern nur auf den Fechtboden niedergelegt; es war der alte Faden, nur eine andere Nummer, der gegen die katholische Kirche weitergesponnen wurde.

Erst im Laufe des Jahres 1885 vollzog sich in Berlin eine Wandlung zum Bessern. Die glückliche Erledigung des Karolinenstreites gab Anlaß zum Austausch freundschaftlicher Briefe und Geschenke zwischen Rom und Berlin. Die obersten

Beamten des Papstes erhielten hohe preußische Orden. Der Papst aber übersandte dem Fürsten Bismarck zum Danke für dessen Vorschlag, dem hl. Stuhl die Vermittlerrolle zu übertragen, und für die also dargebotene „erwünschte Gelegenheit, im Interesse der Eintracht eine ehrenvolle Aufgabe zu erledigen“, die Insignien des Christusordens und fügte in dem Begleitschreiben noch die bemerkenswerthen Worte bei: „Aber Deiner Weisheit kann es gewiß nicht entgehen, wie viel Kraft zur Sicherung der öffentlichen Ordnung und des Staatswesens in jener Macht (der katholischen Kirche) enthalten ist, welche von Uns vertreten wird, namentlich wenn sie nach Beseitigung aller Hindernisse die Freiheit des Handelns hat.“ Zum Regierungs-Jubiläum des deutschen Kaisers im Januar 1886 sandte Leo XIII. demselben einen eigenhändigen Brief, worin er dem greisen Monarchen die herzlichsten Segenswünsche aussprach und zugleich auch der Hoffnung auf baldige Beilegung der kirchenpolitischen Wirren Ausdruck verlieh. Kaiser Wilhelm erwiderte alsbald mit freundlichem Danke des Papstes freundschaftliche Wünsche und ließ einige Zeit später durch den Gesandten von Schlözer dem hl. Vater ein kostbares Pectorale überreichen, das eine Erinnerung bilden sollte für die erfolgreiche Vermittelung in der Karolinenfrage. Sehr bezeichnend für die gänzlich veränderte, versöhnliche Stimmung in den maßgebenden Kreisen Berlins war auch die damals gefallene Aeußerung des Fürsten Bismarck, daß Leo XIII. zu den scharfsinnigsten und erleuchtetsten Staatsmännern unserer Zeit gehöre und erkannt habe, welche Bedeutung ein conservatives und geordnetes Staatswesen im Mittelpunkte Europas, wie Deutschland, gegenüber der allgemeinen Lage der Verhältnisse biete.

Unter so freundlichen zwischen hüben und drüben waltenden Stimmungen wurde das Zustandekommen der vierten kirchenpolitischen Novelle vom 21. Mai 1886 vorbereitet. Der Papst hatte die schon früher dem Erzbischof von Köln in Aussicht gestellte ständige Anzeige der zu ernennenden Pfarrer an die Regierung

zugesichert, und diese selbst das ausdrückliche Versprechen einer Revision der Maigesetze gegeben. Es war mit dem neuen Gesetze, das gewisse Zugeständnisse bezüglich der Vorbildung der Geistlichen und der kirchlichen Gerichtsbarkeit machte, nach den Worten des Fürsten Bismarck ein „modus vivendi, d. h. ein Versuch, mit einander in Frieden zu leben, gefunden“, und von ihm „aufrichtig die Hand dazu geboten“ worden, um „auf dem Raum, welchen wir frei machen von dem Schutt, den die Maigesetze darauf gelassen haben, den Friedenstempel zu errichten.“

Noch ein weiterer, wiederum auf Grund gegenseitiger Verhandlungen erfolgender Schritt zum Frieden hin wurde mit der fünften kirchenpolitischen Novelle vom 29. April 1887 gethan, welche so zu sagen unter den Augen des Abgesandten des Papstes, des Monsignore Galimberti, berathen und beschlossen wurde, der eben damals zur Beglückwünschung des in sein neunzigstes Lebensjahr tretenden Monarchen nach Berlin gekommen war. Um das glückliche Zustandekommen sowohl des vorletzten wie des letzten kirchenpolitischen Gesetzes, welches bezüglich der Vorbildung des Clerus, der Orden und der Anzeigepflicht wichtige Zugeständnisse enthielt, hatte der damalige Bischof von Fulda und jetzige Fürstbischof von Breslau, Dr. Kopp, durch sein geschicktes, friedliches Auftreten, wie durch kluge und eifrige Vertretung der kirchlichen Gerechtsame im Herrenhause außerordentliche Verdienste sich erworben. Aber auch der hl. Vater selbst ist um das Zustandekommen dieses Gesetzes persönlich und erfolgreich bemüht gewesen, indem er unter dem 7. April 1887 an den Erzbischof von Köln ein Schreiben richtete, worin er mit kluger Berücksichtigung der augenblicklich günstigen Lage und mit hochherziger Zurückdrängung weiterer und gewiß berechtigter Wünsche die Annahme des Gesetzentwurfes empfahl. Die parlamentarischen Vertreter der Katholiken folgten dem Rathe des Papstes, indem sie nach den Regeln der praktischen Klugheit „ein gegenwärtiges und sicheres Gut der zweifelhaften und unsicheren Erwartung eines größeren Gutes vorzogen“ und in der vom hl. Vater

ausdrücklich in Aussicht gestellten Hoffnung auf fernere Verbesserungen sämmtlich für das Gesetz ihre Stimme abgaben.

So ist denn endlich durch des Papstes persönliches Eingreifen der unglückselige Culturkampf zu einem gewissen Abschluß gediehen; und da legt sich zunächst die Frage nahe: Was haben wir erreicht? Um darauf die rechte Antwort zu geben, müssen wir, wie unsere Bischöfe in dem Hirtenschreiben vom 12. August 1887 sich äußern, auf jene Zeit zurückblicken, in welcher Leo XIII. den Stuhl des hl. Petrus bestieg. Wie viele Bischofsstühle waren verwaist, wie viele Pfarreien vacant, wie viele Priester im Auslande, wie viele kirchliche Bildungsanstalten geschlossen, wie viele religiöse Genossenschaften verbannt! Und heute, so können wir mit denselben Oberhirten es freudig verkünden, heute sind die Bischofsstühle wieder besetzt, hunderte von Priestern heimgekehrt und in Pfarreien thätig, unsere Seminare wieder eröffnet und auch die religiösen Genossenschaften theilweise zur Ausübung ihrer segensreichen Thätigkeit wieder zugelassen. Und wenn wir mit den Worten des hl. Vaters selbst es ausdrücken sollen, was erreicht ist, so brauchen wir nur an die bezüglichen Ausführungen der wichtigen Allocution an die Cardinäle vom 23. Mai 1887 erinnern, die also lauten:

„Sicherlich ist jenem erbitterten Kampfe, welcher der Kirche Wunden schlug und dem Staate nicht zum Vortheil gereichte, ein Ziel gesetzt. . . . Zu Stande gekommen ist mit Gottes Hülfe eine langwierige und schwierige Angelegenheit, für welche Wir alle Bemühungen eingesetzt haben und bei welcher unter Hintansetzung des minder wichtig Erscheinenden das Heil der Seelen Uns oberstes Gesetz sein mußte. . . . Wenn auch noch manche Punkte übrig bleiben, bezüglich deren die Katholiken nicht ohne Grund Wünsche hegen, so muß man sich doch erinnern, daß viel mehr und Größeres erreicht worden ist. In erster Linie hat die Gewalt des römischen Papstes in Leitung der katholischen Dinge in Preußen aufgehört, als eine fremde zu gelten, auch kann sie in Zukunft ohne Hemmnisse

ausgeübt werden. Als nicht minder bedeutsam erkennt ihr, ehrwürdige Brüder, daß den Bischöfen die Freiheit in Leitung der Diöcesen zurückgegeben worden ist; daß die Priester-Seminare wiederhergestellt sind und mehreren verbannten religiösen Ordens-Gesellschaften die Rückkehr gestattet ist. Was das Uebrige anlangt, so werden Wir nicht zögern mit der Fortsetzung Unserer Rathschläge, und da Wir den Willen des erhabenen Monarchen und nicht minder die Gesinnung seiner Minister erkannt haben, haben Wir gewiß Grund, zu wünschen, daß die Katholiken jener Nation sich aufrichten und stärken; denn Wir zweifeln nicht, daß Wir noch bessere Resultate erzielen werden."

Der Culturkampf ist also im Princip geschlossen, aber der volle Friede noch nicht wieder zurückgekehrt. Jenes Gesetz hat vielmehr, wie der Papst in seinem Schreiben an den Erzbischof von Cöln vom 7. April 1887 sagt, nur erst „den Zugang zu dem so lange und mühsam angestrebten Frieden eröffnet." Er sucht noch weiterhin „die Lage der Katholiken zu verbessern" und wünscht und hofft, Gott „möge den bereits begonnenen Dingen günstigen Fortgang verleihen."

Inzwischen aber fragen wir, mit wessen Hülfe ist das Bisherige erreicht worden und soll noch Besseres in der Zukunft erreicht werden? Auch darauf finden wir in der Allocution des hl. Vaters die rechte Antwort. „Gott, dem Tröster und Vertheidiger seiner Kirche, schulden wir besonderen Dank." Dann nennt er diejenigen, welche seine Friedensbemühungen unterstützten, vorab die Bischöfe, sodann das treue katholische Volk, welches sich, wie es in dem Schreiben an Cardinal Rampolla heißt, durch seine Entschlossenheit und sein standhaftes Auftreten so hoch um die Religion verdient gemacht hat. Mit besonderem Nachdruck aber gedenkt der hl. Vater des tapferen Centrums, „der Katholiken im Parlament, welche sich in der besten Sache als höchst standhafte Männer erwiesen haben, aus deren Ausdauer und Eintracht die Kirche nicht geringe Vortheile gezogen hat und weitere für die Zukunft erwartet." Dann widmet er

auch gebührenden Dank dem „erhabenen deutschen Kaiser und seinen Räthen, die billigen Friedens-Vorschlägen geneigt waren.“

Nächst Gott aber gebührt dem Papst selber der größte Dank. Was wir erreicht haben, das ist, wie unsere am Grabe des hl. Bonifatius versammelten Bischöfe es bezeugen, zugleich wesentlich die Frucht der unausgesetzten Bemühungen des heil. Vaters, die Frucht seiner Nachtwachen und Gebete, die Frucht seiner Leiden und Opfer. Und was immer wir zur freien Entfaltung der segensreichen Thätigkeit der hl. Kirche in unserem Vaterlande in der Zukunft noch zu erreichen hoffen, das wird, so vertrauen wir, wiederum hauptsächlich der Weisheit und Hirtensorgfalt unseres hl. Vaters zu danken sein. Leo XIII., der Friedensfürst für die Welt, ist es in ganz besonderer Weise für unser Vaterland geworden.